

Erland Schneck-Holze

FATALE SCHNEISEN III

„Die NIBELUNGEN-AG“

Ein „zurückgehaltenes“ MANUSKRIFT

IN VIERZEHN ABTEILUNGEN

(I=S.5; II=S.15; III=S.27; IV=S.38; V=S.50; VI=S.59; VII=S.70;

VIII=S.106; IX= S.125; X=S.157; XI=S.162; XII=189; XIII=193; XIV=198)

+++++

**Uns ist in alten maeren wunders vil geseit,
von helden lobebaeren, von grozer arebeit,
von freuden un hochgeziten, von weinen und von klagen,
von küener recken striten muget ihr wunder hoeren sagen.**

(Nibelungenlied, Einleitung)

(Fassung Mai/Juni 2017)

ERSTE ABTEILUNG

1

Wieder einmal las er in dem zurückgelegten Manuskript bis in die späte Nacht hinein. Je länger er prüfte, desto mehr schien ihm alles zu verworren – dabei hatte er beim unmittelbare Verfassen der Urschrift so ein gutes Gefühl gehabt ... Auf was hatte er sich da eingelassen! Niemand zwang ihn dazu, bloß sein Ego trieb ihn - schlimm genug - Schriftsteller zu sein. Die Nibelungensage als moderne Familiengeschichte präsentiert - ja, darauf er war er darauf geradezu versessen. Doch ging ihm, wie er jetzt einsah, alte Plot nicht recht von der Hand .

Nun km ihm Skrupel: Ob sein Elaborat irgendjemand - jemals lesen wollte... Wie sollte er einen vorgeschalteten Lektor überzeugen, wenn er über alles, was ihm dazu durch den Kopf ging, mit sich selbst im Zweifel lag. Aber dies war das beim Schreiben, hochtrabend gesagt: beim Dichten nicht immer das Problem – gegen solcherlei Depressionen musste man als Autor hindurch – so oder so: Jedesmal benötigte man diese unerschütterliche Festigkeit, dass man vielleicht nur - dann eben – bloß für sich selbst schrieb, möglicherweise masochistisch; überantwortet den bisweilen unerträglich disziplinierenden Mühen des Tippens in dieses vor einem aufleuchtende, aufgeklappte Maul des Laptop, des nimmersatten, gefräßigen Laptop, egomanisch. Denn setzte man sich dem

realistischen Gedanken aus, viel Gedrucktes an einem einzigen Tag neu erschien – so blieb einem eigentlich nur die Depression des Verstummens.

Jetzt saß er hilflos über seinen Skizzen --- er hatte sie frei nach Hebels Tragödie „Abteilungen“ genannt -- und sortierte alles neu, von dem Willen beseelt, zu retten, was noch irgendwie zu retten war. Diese Triebfeder verspürte er stark, im Kampf gegen sein eigenes Unvermögen und seinen drohenden Absturz in die Resignation. Er wollte mit Siegfried und all den heroischen Figuren um ihn herum siegen – und wenn die Niederlage in einer schrecklichen Peinlichkeit enden würde!

Gottlob entlastete einen unzureichenden Autor die moderne Technik!

Der Windows-Computer erlaubte Umstellungen, Änderungen, Zusätze, vor allem auch: Löschungen buchstäblich im Handumdrehen. Er hatte für die erste Abteilung der zu korrigierenden Ausdrucke einige Zeilen-Anmerkungen mit traditionellem Bleistift gemacht – vor allem gespitzte Pfeile, die auf Verschiebungen hindeuteten.

So begann neu und wider Erwarten in der Mitte seiner zuvor mit Rattern aus dem Drucker herausgedruckten Konzeption; unbekümmert darum, wie er stilistisch gesehen - da erzählte – auktorial oder bemüht distanziert und modern. Das war ihm jetzt irgendwie, grob gesagt, ganz wurscht. .

Franz Mime hatte Siegfried als Kleinkind aus einem Waisenhaus adoptiert. Seiner Ehe waren keine Kinder beschieden – was an seiner Unfruchtbarkeit lag, die sich zu seinem Schrecken erst in der Beziehung zu seiner Frau offenbarte; und er hatte sich so sehr nach einem Sohn gesehnt, der einmal die Nachfolge in seiner mittelständischen Eisengießerei übernehmen sollte; Zubringer-Aufträge dafür hatte er genug in der rheinischen Industrie.

Die Prozedur mit den Ämtern für die Adoption war zwar entnervend, aber das Ehepaar befand sich – wie man so sagt - im bestem Alter, das Geschäft war fundiert und beide charakterlich mit gutem Leumund versehen.

Der Knabe erwies sich mit seinem fröhlichen Gemüt tatsächlich als Bereicherung ihres Lebens – ein hübscher Fratz, natürlich hellblond, der immer brav Mama und Papa sagte; und nur Eingeweihte wussten: Es war gar nicht ihr leiblicher Sohn.

In einer Schatulle hinten im Schreibtisch verborgen, kaum je wieder aufgeblättert, lagen die Dokumente, die die „Vorgeschichte“ des Kinds belegten: Es war von einer sehr jungen, verzweifelten, alleinstehenden

Mutter freigegeben worden, mit nicht ganz durchsichtiger Begründung, sicherlich spielte ein älterer Mann dabei eine Rolle, der sich dann schleunigst abgesetzt hatte - eine kurze wohl „nicht einvernehmliche“ Begegnung (so die Aktennotiz, was auch immer das hieß) war mit Sicherheit der Hintergrund. Die Adoptiveltern wollten gar nicht viel Weiteres davon wissen; es hieß die junge Mutter sei bald darauf „verschollen“.

Schon im frühen Jünglingsalter zeigte sich Siegfrieds außerordentliches sportliches Talent. Er tobte zur Freude seines Papas gern mit dem Schäferhund, sei es im Garten, auf den Wiesen oder im nahegelegenen Wald, wobei er das Tier im Wettlauf fast überbot; auch später trabte das Tier bei seinen ausgedehnten Fahrradfahrten treu neben ihm her; später begleitete er den jungen, sich zum schlanken Hünen entwickelnden Leichtathleten, wo immer er es durfte, besonders gern beim Schwimmtraining im nahegelegenen See - Triathlon, das war ihre gemeinsame Sache. Die Eltern förderten Siegfrieds Begabung; im Verein galt der Junge, von Jahr zu Jahr immer mehr, als gleichsam als „Aushängeschild“ des Clubs, gewann viele Preise, war ein örtlicher Star - mit vielen Preisen ausgezeichnet; auch in seinen Schulmannschaften als Ruderer und als Ringer; kein Stadt- oder Regionallauf geschah ohne ihn, auch landes- und bundesweit mit besten Ergebnissen, – klar war, er würde nach dem Abitur, natürlich nach absolviertem Militärdienst, auf eine Sporthochschule gehen.

Siegfried genoss es, so erfolgreich zu sein; wegen seines freundlichen, smarten Wesens galt er zumal als überaus beliebt, besonders auch als begehrter Tänzer. Auffällig war jedoch, dass er seine jungen gleichaltrigen Partnerinnen auf Distanz hielt; keine länger währenden Frauengeschichten, deren sich der eine oder andere seiner Jahrgangsgenossen rühmte. Der schöne Siegfried blieb in diesen Dingen geradezu sakrosankt. Die enttäuschten Mädchen führten dies darauf zurück, dass er sich eben ausgiebig auf seinen Sport und seine vielen Termine konzentrieren musste.

Bei einem seiner Turniere sprach ihn ein Fotograf an, ob er nicht zu professionellen Shootings in seine Großstadt-Agentur kommen wolle, was der junge Mann jedoch irritiert ablehnte; der lockere Alt-Freak ließ jedoch nicht nach und rang Siegfried schließlich die Einwilligung ab, ihn in seine Kartei aufzunehmen – er sei durchaus attraktiv - falls er es sich doch noch überlegen wolle: Er gab ihm mit unmissverständlicher Geste, dann seine Adresse. Siegfried entwickelte sich immer mehr als verheißungsvoller überregionaler Triathlet.

Auch wenn sich die Entwicklung ihres Adoptivsohns anders entwickelte als ursprünglich erwartet: Der Junge genoss die Unterstützung von Vater Mime und seiner Mutter, wo sie nur konnten. Ohnehin war im Laufe der Jahre klar geworden: als Kleinbetriebe würde die Firma in Zukunft sich doch nicht mehr

halten können, sie würde als Zuliefererbetrieb eingebunden werden in ein regionales Großunternehmen. Mit Sicherheit fiel für Siegfried später einmal vom Erlös des Verkaufs genügend Kapital für ein eigenes kleines Sportgeschäft ab – *Sportcoaching* genannt; Beispiele von erfolgreichen Wettkämpfer in ihrer nicht mehr aktiven Phase gab es dafür ja genug - und ihr begabter Junge war mit Sicherheit auf dem besten Weg zu einer solchen Perspektive.

Mit sechszehn Jahren eröffnete Siegfried Mime, dass er den Vater nunmehr entlasten wolle – die ständigen liebevollen Zubringerdienste zu diesem oder jenem Termin, an diesem und jenem Wochenende sollten entfallen, er wolle Motorradfahrer werden . Aber er dürfe sich nicht verzetteln – riet ihm Mime; und für einen Triathlon-Kämpfer sei das Unfallrisiko sicherlich ziemlich hoch, befürchtete auch seine Mutter und intuitiv dachte sie: Ob er die beiden Eltern als Aufpasser loswerden wolle? - Natürlich sei es richtig, dass er von ihnen immer unabhängiger werden wolle, meinte der Vater; aber übermütig werden dürfe er dabei nicht. Nun ja - wenn es der Wunsch von Siegfried war, sein Ersparnis für ein Fahrgerät zu investieren, das ihm die altersangemessene Autonomie gab –so sollten sie ihm dabei nicht im Weg stehen. Heimlich hoffte die Mutter, dass diese Motorrad-Phase bald vorüber wäre, zugunsten eines Autoführerscheins – also für ein wesentlich sichereres Fahrzeug. Ihre Angst, dass ihm etwas zustoßen könnte, verlor sie in ihren nächtlichen Träumen nie – zumal sie ja wusste, dass er ein Draufgänger und Geschwindigkeits-Freak war.

Ihr schöner Siegfried wurde durch gewiss noch mehr zum Mädchenschwarm – das hatte er wohl von seinem unbekanntem leiblichen Vater. Freilich beobachtete sie auch, dass gewisse Männer auf ihn schauten. Er würde auch hier den richtigen Weg finden... dessen sicher sein konnte sie freilich *nicht*

Seit seiner Pubertät war die frühere zärtliche Unbefangenheit zwischen beiden gewichen und er schwieg sich über sein Innenleben aus, war nicht mehr der kleine süße zutrauliche Knabe als den sie ihn erzogen hatte. Er war ihr entglitten – wie es zumeist die Söhne ihren Müttern gegenüber tun. Wie oft schreckte sie nächtlich auf, und sah Siegfried irgendwo aufgespießt in einer Lache in seinem eigenen Blut liegen - und über ihn beugte sich sein verhärmter leiblicher Vater mit schwarzer Odinsklappe über dem Antlitz und einem Raben auf der Schulter – oder war es ein lauernder Falke?

Schweißgebadet fuhr sie empor - „Mime, wir hätte das Findelkind nicht Siegfried nennen dürfen“. Ihr Mann starrte sie an: Jetzt, wo alles verhängt war, war es zu spät ...

.

3

Er war sich eigentlich dessen sicher, dass er mit dieser Exposition zufrieden sein konnte. Sein Lektor freilich, dem er den Anfang seines neuen Produktes, die gerade neu konzipierten Seiten, zur gefälligen Begutachtung vorlegen würde, runzelte im Geist schon die Stirn: Siegfried als heterosexueller Schönling – blond - und blauäugig natürlich... – Ein abgeschmacktes Klischee einzusetzen – besser ging es wohl nicht. Schon in der Original- Sage sei dies unerträglich ...

Was könne ein Blondschoopf für, dass er blond sei. Schutz vor rassistischen Konnotationen gelte doch auch für den Helden! Er als Autor sei da ganz wertungsfrei . Und zu dem Einwand, dass der junge Mann ein Waisenkind sei – würde er kämpferisch antworten: „Auch in der ursprüngliche Überlieferung ist Siegfrieds Herkunft ungewiss.“

Sei Siegfried in Richard Wagners Fassung nicht gar das Erzeugnis geschwisterlicher Unzucht ? Bei Thomas Mann ein Produkt der mit Zynismus beschriebenen Aufwallung von Wälsungenblut? Er, der Autor, sei gegen solche hoffärtigen Fiktionen mit seinem Ansatz doch eher ein harmloser Waisenknabe.

Eben, würde der Lektor erwidern – mit der Implikation in der Stimme, das ganze Novellen-Projekt lieber ad acta zu legen. Mime Is Stiefvater und Besitzer einer kleinen Eisengießerei, das komme doch recht realistisch daher.

„Eisengießerei“ so begann der Autor zu dozieren „bedeutet heute nicht mehr vorindustrielles, schweißtreibendes Arbeiten bei Gluthitze und gefährlichen Flammen – das sei in der Tat anachronistisch: Diese Branche umfasst heutzutage das Gebiet des Werkzeug- und Maschinenbaus. Wenn schon ins Moderne „herunter zu brechen“ – dann doch so, oder?“

Der Gewissens-Lektor ließ nicht ab. Warum sollten Mime r und seine Frau das adoptierte Kind ausgerechnet „Siegfried“ nennen?

„Wenn das Dein einziges Problem ist“, entgegnete der Autor: Der Knabe könne auch Leopold heißen! Es könne ja auch bloß des Jungen sogenannter Spitzname sein - aufgrund seiner sportlichen Erscheinung. Diese andere von Taufe trage er in einer entsprechenden Episode durchaus gern noch in einer Szene beim Diskuswerfen oder beim Speerwurf.

„Hier gebe ich dem Leser – wenn nötig , wenn gewünscht gern die entsprechende Nachhilfe, vielleicht aus dem Mund seines Trainers oder von Mitschülern, von Mitgliedern aus seinem Verein.

Vielleicht stünden Vater und Mutter der Sportbegabung des Zöglings sogar zunächst äußerst abwartend gegenüber, ihre Haltung sei also viel zögernder als im ersten Kapitel beschrieben - und – zunächst ein Lehrer – dann ein kundiger Trainer - legten ihnen ans Herz, Leopold- Siegfried auf ein Sportgymnasium zu geben. Aber er wolle in kein Internat geschickt werden - – dazu liebe er seine Adoptiveltern zu sehr - und schaffe den Aufstieg in die nächste Liga auch so. Er eigentlich, entgegnete der Autor seinem Kritiker, sei er gar nicht bestrebt eine schlüssige Sportler-Biographie zu schreiben – sein Gebiet sei die Belletristik, nicht die Sachliteratur; sei Psychologie, sei das Ausloten des Existenziellen in der vorliegenden Sage; da könne er sich nicht zu sehr im rein Faktischen aufhalten.

Aber auch dieses müsse stimmen, sagte er Andere. Für den Kenner der Sportszene ein ganz auffälliger Fehler sei die Bezeichnung Siegfrieds als Triathlet. Diese Sportart habe sich erst jüngst entwickelt; er zeichne mit seinem Siegfried wohl eher einen Sportler in der Zehnkampf-Disziplin.

„Ja, ja“ zischte der Autor genervt „das verstehe sich von selbst...“

Ernüchtert setzte er sich an seinen Computer.

4

Siegfried spürte, wenn er, gut trainiert über den grünen Rasen der Arena schritt, wie die Blicke - vor ihm und hinter ihm - sich auf ihn richteten.

Welchen Athleten entschädigt solches Aussehen, nein: Ansehen nicht für die großen Mühen, die zwangsläufig mit dem Aufbau einer Sportlerkarriere verbunden sind - diese nicht nur schweißtreibenden, sondern sehr oft auch schmerzhaften Anstrengungen der Selbstüberwindung. Auch Siegfried mochte seinen Körper - die Kraftakte lohnten sich in jeglicher Hinsicht: die überwundenen Rückschläge, wenn die Kondition bisweilen nachließ – etwa in den Herausforderungen des Lang- und des Kurzlaufs, des Überspringens der Hürden – ein ständiger Kampf war dies gegen den eigenen Atem und die Zeit in Gestalt der unerbittlichen Stoppuhr der strengen Trainingsprogramme und der Erwartungen seiner ihn anfeuernden oder ermahnenden Trainer. Kugelstoßen mochte er, aber noch mehr den Speerwurf, und wie faszinierte es ihn, wenn er als Hochspringer oder gar am gelenkigen Stab den Luftwiderstand überwand. Es war ein Sog – im Zweiertakt gleichsam von Disziplin und Zähigkeit. So

steigerte er sich von Rekord zu Rekord; und sein Stiefvater Mime sammelte jeden Artikel darüber mit Akribie und Genugtuung.

Mittlerweile überragte der Bursche ihn und seine Frau um drei Kopfgrößen – wer nur mochte sein echter Erzeuger gewesen sein?

Doch diese Frage schien für Siegfried selbst keine Rolle zu spielen – oder waren die Wettkämpfe, denen er sich da aussetzte, nicht doch genährt von einem Gefühl der Minderwertigkeit, das ihn, seitdem er wusste, dass Mime und dessen Frau nicht seine echten Eltern waren, gerade in den Phasen von Leistungseinbrüchen beschlich? Ausgesetzt sah er sich da – von der leiblichen Mutter verstoßen, die Frucht des Lustgewinns eines schäbig übergriffigen Vaters, den er in seinem Inneren wirken spürte... Ja, irgendwie musste er wohl sich und seiner Umwelt beweisen, dass er gleichwertig – vielleicht sogar überlegen war ... Denn was – wenn nicht dies – konnte die Triebfeder seiner verbissenen Stärke sein?

Diese innere Unsicherheit hielt er vor allen – und vor allem: *vor sich* – in Schach durch eine besonders betonte Freundlichkeit; versprühte gleichsam Charme und Frohsinn, die allerdings immer, sobald Forderungen an ihn als Person auftauchten, im Unverbindlichen verblieben – besonders in seinen kurzen, nur aufgestauten Trieben dienenden Frauenbeziehungen, die ihn nicht sonderlich befriedigten. Selbstzerstörerische Kräfte würde es auslösen, wenn

diese Maske einmal von ihm abfallen würde, wenn er, ganz hilflos geworden, zu sich selbst käme – schon bei dem Gedanken daran kam er ins Sprinten. So blieb er in seiner Beliebtheit, mitten im Beifall des Stadions, im Lob anerkennender Zeitungsartikeln, im Glamour populärer Filmausschnitte über isoliert, nur sich selbst überantwortet.

Bis er auf Gunter stieß, in den er sich tatsächlich grundlegend verliebte.

Dass ihn der etwa gleichaltrige Neunzehnjährige bei seinen letzten Wettkämpfen verfolgt hatte, war ihm zunächst gar nicht sonderlich aufgefallen, zu sehr war Siegfried an Bewunderer gewöhnt. Möglicherweise, durchfuhr es Siegfried, war der Ernsthafte, der jetzt vor ihm stand, ein Stalker – auch das kam ja bisweilen vor.

Unter dem Vorwand, er sei ein Reporter, war Gunter schließlich in Siegfrieds Umziehkabine gekommen und hatte den Star um ein Autogramm bittend, nur ganz lange angeblickt; Siegfried hatte den Blick ebenso lange erwidert – es war der Wendepunkt seiner Gefühle; zum ersten Mal ließ er sie zu ...

Ob er ihn einladen dürfe – zu einem Bier drüben im Kiosk – oder *doch besser* inkognito: in einer abgelegenen Kneipe der Gastspiel-Stadt? hatte er den dunkelhaarigen feingliedrigen Asketen gefragt.

Ihre schicksalshafte Männer-Freundschaft begann.

ZWEITE ABTEILUNG

5

Ute war Spross einer verarmten Adelsfamilie; ihre Eltern waren nach dem Zweiten Weltkrieg aus den ostelbischen Besitzungen vertrieben worden, die aber bereits Jahrzehnte zuvor keine nennenswerten Erträge mehr abgeworfen hatten. Sie war dazu erzogen worden, dass nur ihr adliger Name noch eine Chance bot, zu Wohlstand zu kommen - etwa durch die Verehelichung mit einem Industriellen aus dem Rheinland, in das sie verschlagen worden waren. Sie wählte Dankrat, den Alleinerben der renommierten Nibelungen AG, dessen zupackender Gründungsvater Dietger, der kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs verstarb, sich ernsthaft Sorgen darüber machte, wann denn sein einziger Nachfolger zu heiraten gedenke.

Bei einem der Opernbälle hatte sich die Bekanntschaft zwischen Dankrat und den Utes Eltern ergeben. Ihrer beidseitige Begeisterung für die Musik hatte sie – Zufall oder Fügung - zusammengeführt. Das Arrangement mit Dankrat und Ute wurde dort in den Pausengesprächen von Dr. Hagen geschickt vorstrukturiert.

Der Aufstieg der Nibelungen AG an die Branchenspitze war in wesentlichen Teilen Dr. Hagen zu verdanken, der grauen Eminenz. Ohne seine Fachkompetenz als gewiefter Prokurist hätte es der aus dem einfachen

Handwerkerstand stammende Dietger es sicherlich nie geschafft, den Betrieb durch alle historischen Fährnisse hindurchzusteuern, zu entwickeln und auszubauen. Nur er besaß dazu die nötige Kompetenz in ökonomischen, in juristischen Dingen. Obwohl durch eine Verletzung einäugig, wahrte er immer den Durchblick in allem, in welcher der sich schlagartig ablösenden Epochen der deutschen Geschichte auch immer.

Dr. Hagen war Utes Eltern gleich sympathisch, vermittelte er doch durch seinen konservativen Habitus den Eindruck, als sei er Monarchist. Aber dergleichen Hoffnungen waren ja seit der braunen Katastrophe mit der völlig fehlgeschlagenen Idee eines Lebensraums des Deutschtums im Osten endgültig verspielt; stattdessen herrschten dort nunmehr die Kommunisten: und das alte Berlin war geteilt. Im aufstrebenden Westdeutschland neue Chancen zu wittern, aus dem Renommee eines blaublütigen Namens Kapital zu schlagen, galt es jetzt durchzusetzen. So war es ja schon im lang zurückliegenden Wilhelminischen Reich gewesen.

Der alte Fuchs, als Statthalter des verstorbenen Firmengründers, hatte mit der Familie Utes offensichtlich bereits einen Ehevertrag ausgearbeitet, zur Zufriedenheit der Eltern, Onkeln und Tanten...

Freilich: eine glühende Liebesheirat war das Ganze nicht, dazu war Dankrat - Jahrgang 1910 - im Krieg von den Faschisten u.k. gestellt – übrigens auf

Intervention seines emsigen Prokuristen – ein zu spröder Hagestolz. Aber Ute mochte ihn. Und so erwies sich die Ehe als tragfähig.

Die Gattin brachte sie Tradition, Bildung und Stil in das Haus; das passte genau in die beginnende gesellschaftliche Restauration des wirtschaftlich mächtiger werdenden Teilstaats.

Aus Dr. Hagens Perspektive erwies sich Ute geradezu als Glückgriff: Ute wurde nach einem Jahr schwanger und zu ihrer und der Freude Dankrats als erstes von einem Sohn entbunden: er wurde auf den Namen Gunther getauft; ein Jahr darauf gefolgt von Töchterchen Kriemhild; Großvater Dietger, ein Jahr zuvor nach einem schlimmen Unfall zu Grabe getragen, hätte daran seine Freude gehabt: Die Kriegsschrecken mit ihren rassistischen Gräueln waren nahezu vergessen, die Konjunktur boomte, auch für die Arbeitnehmerschaft in der Firma kam der Aufschwung, und Ute mit ihrer Fürsorglichkeit war bei den Betriebsangehörigen beliebt. Die Nibelungen AG expandierte.

Der einzige Wermutstropfen war die Tatsache, dass der Vater zum introvertierten Sohn Gunther kaum einen echten Zugang fand – im Laufe der Jahre, weit über die Pubertät hinaus, immer mehr. Stattdessen entwickelte sich die jüngere Tochter zum Liebling des Herrn Papas. Sie bildete ganz pragmatische, zupackende Züge aus. Vor allem ihrer Mutter war klar: Das überaus fleißige, begabte Mädchen würde einmal - zunächst maßgeblich, dann

leitend, eine Management-Position in der Firma übernehmen – auch die Frauenemanzipation schritt ja voran.

Ihr Bruder hingegen hing kaum an der Firma. Wenn er sich überhaupt offenbarte, dann mit dem Wunsch, Biologe zu werden; am besten: auf einer einsamen Insel, um Pflanzen und Tiere zu erforschen – Und schon flogen wieder - zwischen Vater und Sohn mit lautem Krachen die Türen zu.

Aber Ute war klug genug, nicht tiefer in das Seelenleben ihrer „beiden Streithähne“, die sich in ihrer Verschiedenheit doch irgendwie ähnlich waren, zu dringen: des älteren nicht und auch nicht des jungen. Der Kompromiss, den Ute schließlich schon relativ früh vermittelte, nämlich vor der Villa einen kleinen Garten anzulegen, der das Arsenal der angrenzenden Fabrikgebäude verdeckte, war geradezu anrührend.

In der letzten Zeit hatte ihr Sohn einen Freund mitgebracht, einen Sportstudenten, der ein bekannter Triathlet war: Den begleitete er auch oft an Wochenenden. Einerseits war Ute froh darüber, dass ihr Sohn durch diese Verbindung sich auch dem Sport zuwandte. Andererseits hatte sie manchmal, wenn sie die beiden beobachtete, das Gefühl, dass die jungen Burschen etwas „mit einander hätten“, wie man oberflächlich sagt. Aber sogleich - schon im Ansatz - verwarf sie diesen in ihr aufkeimenden, geradezu schändlichen Gedanken.

6

Es war, nach einer dieser branchenüblichen Messen, auf einem dieser unvermeidlichen abschließenden Partys, dass sich Gunthers und Siegfrieds Familien näher kamen: Der Zufall hatte dazu geführt, dass sie am selben Tisch saßen: Dankrat und Mime kannten sich geschäftlich bereits dem Namen nach – die ehemalige Eisengießerei war ein Zuliefererbetrieb. Unvermeidlich war auch, dass die Söhne erschienen, wenngleich von Gunther zunächst überhaupt nicht erwünscht. An Veranstaltungen dieser Art war Siegfried aus seiner Sportler-Szene durchaus gewöhnt; Gunther hasste dergleichen. Er hatte es all die Monate geflissentlich unterlassen, Siegfried ausführlicher vorzustellen; nur eher flüchtig war er der Mutter bekannt – ein, zweimal, als er Gunther auf seinem Motorrad fürs Wochenende abholte und er von der Straße aus grüßte;

Gunther schirmte den Freund regelrecht von der Familie ab... Dieses Mal war es irgendwie nicht mehr zu vermeiden.

„Schön, dass wir uns hier einmal bei festlichem Anlass begegnen“, begrüßte Ute den jungen Mann. Und Dankrat, ihm die Hand schüttelnd: „Ich habe viel Rühmliches von Ihnen gelesen – wann darf man Ihnen zur Olympiade gratulieren...?“ Dann wandte er sich Stiefvater Mime zu und die jeweiligen Elternpaare sprachen den ganzen Abend angeregt über Geschäftliches: vor allem natürlich, dass es für mittelständische Unternehmen immer nötiger sei, mit großen zu fusionieren: Mime schien an solchen Themen sehr interessiert.

Die mit anwesende Kriemhild, in buntem Sommerkleid und, ganz wider ihren sonstigen Auftritt, mit bezauberndem Ausschnitt, genoss diesen gesellschaftlichen Termin; nicht des Glammers wegen, sondern weil sie in Begleitung des geliebten Vaters lernte, Geschäftsbeziehungen zu pflegen und dabei erkannte, wie wichtig solche Begegnungen waren: sie schienen wichtiger zu sein als harte Verhandlungen im Kontor. Wie geschickt war ihre Mutter darin, die Sachthemen durch Noblesse zu entspannen, um dann wieder moderierend auf Dankrats spröde Gezieltheit überzuleiten. Hatte ihr Vater vor, das Unternehmen seines Gegenübers in den eigenen Betrieb zu überführen? Obwohl als künftiger Nachfolger von Dankrat vorgestellt, verbreitete Gunter die Atmosphäre unübersehbaren Desinteresses am Thema und setzte sich zur

bald zur Bar ab; der Schlips war ihm schon lange lästig, er hatte ihn in die Seitentasche seines Anzugsjacketts gestopft, auf Siegfried wartend, in der Hoffnung, dass dieser ihm gleichtat. Stattdessen starrte der Freund fasziniert auf seine Schwester, die er bei seinen Abholbesuchen bisher nie so recht zu Gesicht bekommen hatte, und schaffte es in der Tat auch, diese zu einem Tanz einzuladen. Dass er sich den ganzen Abend nur um sie kümmerte, verdross Gunther. Er sah, dass Siegfrieds Charme gleichsam auf Kriemhild übersprang, die sich sonst nie von einem Burschen den Kopf verdrehen ließ. Ab und an tauchten sie im dichten Reigen der Tanzpaare auf, immer fester umschlungen. Wenn Siegfried sich nur nicht täuschte – Kriemhild, seine in diesen Dingen gehemmte, eher zickige Schwester, ließe sich von niemandem um den Finger wickeln; schon gar nicht von einem solchen Frauenschwarm, dessen Innenleben Gunther gar zu gut kannte – sie war eine unerfahrene Zippe Und jetzt küssten sie sich ...

Mittlerweile kannte Gunther dieses amouröse Strohfeuer bei seinem Freund jungen Frauen gegenüber; da und dort, das wusste Gunther, brach Siegfried ihm gegenüber die Treue; erwinselte sich dann nach dem Fehltritt bei ihm Verzeihung – ein masochistisches Ritual, das ihrer Leidenschaft offensichtlich die entscheidende Würze gab. Gunter kippte sich noch ein paar Gläser mit Rum und Whiskey herunter und verließ dann mit einem Taxi das Fest.

Auf der Heimfahrt saß Kriemhild schweigend neben der Mutter; und Ute wusste Bescheid: ihre stolze Tochter hatte sich in den Schönling verknallt. Doch sie machte keinerlei Andeutungen das war bei ihr so: Gefühle machte sie immer mit sich selbst aus.

Ute nahm die Tochter beim Arm und meinte beiläufig – „Ich denke, wir laden ihn bald wieder ein“ und dann, sie auf der Handfläche streichelnd: „Nichtwahr, meine Kleine ...?“

„In der Tat - Ihr habt Euch wohl ganz gut verstanden?“ brummelte Dankrat , der neben Gunther als Fahrer saß, etwas müde vor sich hin.

„Ein Pfundskerl, dieser Siegfried“, lachte er auf:

„Nächste Woche hat er wieder so einen Wettkampf ...“

Gunther blieb stumm.

Dann tauschten die Eltern ihre „absolut“ positiven Eindrücke über Franz Mime und dessen Frau aus; es war ein sehr reizender Abend gewesen, „ausbaufähig“, wie Dankwart formulierte „... nicht, Kriemhild?, ich meine auch geschäftlich ... Sag doch was, Kind ...“

“Ja, Vater“ erwiderte Kriemhild. Sie sehnte sich nach Siegfrieds sie verschlingenden blondbehaarten Armen.

7

„Jetzt fehlt dir nur noch Brünhild zur Exposition“ merkte der Lektor an: sie sei doch bestimmt auch so eine Sportlerin, wettkämpferprobte internationale Schwimmerin womöglich – im Scheinwerferlicht –

„ ...Das ist dann deine Modernisierung des germanischen Feuerrings, nicht wahr? Vielleicht zündet sie gar die olympische Flackel an ...

„Gute Idee - warum nicht“ , sagte der Autor amüsiert, während sein Freund, der Gewissens-Lektor, schon wieder einmal den Kopf schüttelte.

„Und aus dem Norden kommt sie sicherlich auch – eine schwedische Hünin oder?“

Der Autor nickte.

Der Lektor ließ nicht ab.

„Weißt du“, sagte er und lehnte sich im Sessel zurück. „Das alles erinnert mich an moderne Operninszenierungen: vielleicht eindrucksvolle Bilder – - aber bei genauerem Hinsehen: sind die Analogien nichts weiter als an den Haaren herbeigezogener Edelkitsch ! – Und wie ...“

Der Lektor richtete sich triumphal auf.

„...Wie stellst du es an, dass Siegfried auf Brünhild trifft?“

„Natürlich auf einem dieser internationalen Wettkampf-Feste, wo sich die Sportjugend, etwa bei Europa-Qualifikationen, begegnet“.

Auch Gunther sei an besagtem Wochenende dabei – habe vor, sich,- von keinem beobachtet - mit Siegfried endgültig auszusprechen. Die ständigen Heimlichtuereien habe er satt – alles mache ihn hier in Deutschland aggressiv, nein: depressiv.

Nach dem Schock darüber, dass der Draufgänger Siegfried nunmehr eine Beziehung zu seiner Schwester beginnen würde, sei es wohl angezeigt, mit einander zu brechen. Denn dass Siegfried nun bald im Haus ein- und ausgehen werde, möglicherweise sogar als sein späterer Schwager – diese Aussicht sei ihm unerträglich.

Bei einem seiner die Sinne befreienden Langläufe am Ufer des Rheins, jener gefährlichen Schneise, an dem die väterliche Fabrik stand, sei ihm dies alles, siedend heiß, zu Bewusstsein gelangt.

Er, habe ohnehin vor, bald auszuwandern – vielleicht nach Griechenland, auf eine abgeschiedene Insel - nur bloß weg von hier.... sein Diplom als Volkswirtschaftler, nahezu in der Tasche, schmeiße er hin – nichts, aber auch nichts, was er hier erlebe, sei „sein Ding“.

„Das könnte mit einem Mord aus Verzweiflung enden, eine Kriminalgeschichte bietet sich an...“ murmelte der Lektor vor sich hin, fast genüsslich.

„Nie und nimmer !“

Der Autor schoss aus dem Sessel.

„ – Bin ich ein Krimi-Schreiberling ...?“ zischte er verletzt.

Der Lektor lehnte sich entspannt zurück, in Pokerstimmung.

„Welchen Leser – welche Leserin“, fragte er kühl, „interessiert deine ziemlich verwobene Schwulen-Geschichte – mit komplizierten Anleihen noch dazu: aus dem deutschen Sagenschatz ...???“

Das war natürlich ein Totschlagsargument.

„Weißt du, wie du mich derart demotivierst?“

Der Autor sammelte die vor ihnen liegenden Manuskript-Blätter rasch wieder in seine Kladde.

„Papier ist geduldig – für wen schreibst du eigentlich?“ fragte der Lektor.

Und der Autor erwiderte trotzig: „Natürlich – ganz allein - nur für mich!“

Und dann ließ er die beiden jungen Männer sich wieder versöhnen.

Nicht nur Leidenschaft war es, es war Hörigkeit – und Gunthers Geständnis zerfloss in Schmerz und Lust. Wirklich, an diesem Abend hatte Siegfried wieder nur ihn, Gunther, im Visier.

Danach prosteten sie in der Hotelbar der hochaufgeschossenen Schwedin zu und ließen sie – zu deren Verwunderung – ganz außen vor. Bemerkte Gunther nicht, wie sie ihn, den ernsten dunklen Asketen, ständig anblickte? Der reiche rheinische Fabrikantensohn war in der Tat: ihr Typ.

DRITTE ABTEILUNG

8

Während er nun in Dankwards Villa aus- und einging, eröffnete nach kurzer Zeit Gunther seinen Eltern, dass er sich nun entschlossen habe, vorübergehend auszuziehen, sich ein Zimmer in der Universitätsstadt zu nehmen. Er begründete dies einigermaßen plausibel damit, dass er in den entscheidenden Prüfungen für seinen Diplomabschluss stehe, und sich nun völlig *darauf* konzentrieren wolle. Dankrat willigte gleich ein: Er sah in Gunthers Entschluss das lang ersehnte Signal dafür, dass der Sohn nun endlich *doch* „vernünftig“ werde. Kriemhild hatte ihn mit der Anerkennung der Realitäten ja schon längst überholt und assistierte dem Vater schon seit längerer Zeit erfolgreich im Management der Firma – sie war darin eine absolute Begabung, das musste sich auch der alte Prokurist Dr. Hagen unumwunden eingestehen. Bei der Überführung der Eisenwerkstatt von Mime, Siegfrieds Vater, unter das Dach

der Nibelungen AG hatte sie – unter seiner Anleitung – beste Arbeit geleistet, bekanntem Sportler, nicht viel hielt. Zwei überlange Epochen hatte der Nibelungen AG gedient – als junger Mann dem Firmengründer Dietger – das war ein Vierteljahrhundert – und diese Marge überschritt er jetzt auch bei Dankrat. Eigentlich genoss er nur noch ein Gnadenbrot, was seinen Ehrgeiz noch mehr anzustacheln schien.

Bald würde er sicherlich die Hochzeit der dritten Generation in der Geschichte der Nibelungen AG erleben, wenngleich er von ihrem Freund, dem Sportler Siegfried, Mimes Stiefsohn, nicht viel hielt. Der Schönling verbreitete eine eigenartige erotische Aura, der er, Dr. Hagen, sich stets - in wütender Abwehr - ausgeliefert sah; der Kerl hätte sein verspäteter Sohn sein können ...

Von Ute und Dankrat her wusste er, wie wichtig es war, jemanden zu haben, der einem das Gefühl vermittelte, geliebt zu sein; dieses hatte er sein Leben lang entbehrt.

Dr. Hagen hörte, von seinem Dienstzimmer im Firmentrakt aufstehend, ein Geräusch. Er erwartete den Chef.

Er öffnete die Tür. Im großen Treppenhaus gewahrte er, wie Dankrat auf dem unteren Treppenabsatz stehen blieb und tief zu atmen begann, offensichtlich gegen einen Schmerz angehend, den er plötzlich im Unterleib empfand.

Dankrat hielt inne.

Es war doch wohl nichts Schlimmes. Er hielt sich mit all seiner noch möglichen Kraft am Geländer fest, presste und presste stetig nach innen - und spürte, wie der Stich allmählich nachließ. Die üblichen Alterserscheinungen, dachte er, sich zum Weitergehen aufraffend.

Dr. Hagen kam ihm entgegen, aber Dankrat ließ sich nicht stützen. Schwäche wollte er keine zeigen – wichtige Entscheidungen standen an.

Natürlich gab es – zum Kennenlernen – den berüchtigten *small talk* zwischen Mutter Ute und dem charmanten Verehrer ihrer Tochter, besonders auf der Terrasse der Villa, mit Blick auf den Vorgarten. Ute, von der Haushälterin begleitet, ganz kredenzte persönlich - bei schönstem Sonnenschein: Kaffee und Kuchen; von dem sie, während die Mamsell verschwiegen mit den Augen zwinkerte, stolz behauptete, dass sie ihn selbst gebacken habe – „und eigens für Sie, lieber Siegfried, hat Kriemhild – zwischen wichtigen Geschäftskorrespondenzen - die Schlagsahne angerührt...“ Das wenigstens stimmte.

Kriemhild errötete. Irgendwie war ihr der neckische Ton der Mutter dann doch peinlich.

„ ... ich muss wirklich sagen, die Schlagsahne steht der Torte in keiner Weise nach“, tönte Siegfried..

„Ja, es stimmen eben *alle* ihre Bilanzen “ lachte Dankrat, der hinzugekommen war und taute langsam auf. Wirklich, ein guter Schwiegersohn wäre dieser prächtige Sportler ... schon allein der Disziplin wegen, die ein Athlet seines Kalibers sich auferlegen musste, um zu Erfolgen zu gelangen. .

Kaum hatten die Eltern von Kriemhild den Garten verlassen, setzte Siegfried gleichsam alles auf seine Karte und riss die Überraschte an sich heran.

Sie wusste, dass er sie beehrte, hatte aber bisher nur leichte Küsse zugelassen; nun hielt er sie im linken Arm ganz fest, bis er dann langsam mit dem Zeigefinger der rechten Hand aus der neben ihr stehenden Geräteschale ihre Lippen zart mit Schlagsahneresten bestrich und sie dann intensiv küsste. Sie ließ es willenslos fast geschehen, ließ seine Zungen-Zärtlichkeiten geschehen; er war offensichtlich ein erfahrener junger Mann.

Zum ersten Mal blieb er dieses Mal im Gästezimmer des Hauses über Nacht. Kurz nach Mitternacht trat er dann in ihrem Schlafgemach zu ihr ein; sie hatte ihn bereits heiß erwartet. Er legte sich neben sie, streichelte ihre knabenhaften Brüste, die kleiner waren als es der Ausschnitt des Kleides vor wenigen Wochen vermuten ließ; aber das machte ihn nur rasend. Sie fühlte sich an wie Gunther, durchzuckte es ihn; unter seinen starken Stößen stöhnte sie wie *er*.

Und ungehemmt gab sie sich ihm endlich hin.

War wieder Herrenbesuch – nach einem der Wochenend-Wettkämpfe Siegfrieds - sah Ute ihre Tochter, sportlich adrett gekleidet, schon den Schutzhelm in der Hand, erwartungsvoll hinter dem Vorhang das Geräusch von Siegfrieds immer näher herandröhnendem Moped heransehen. Das hohe Fräulein erwartete ihren Ritter: Es war wie das Bild aus dem Sagenbuch in Dankrats Bibliothek. Wie schön! All ihre ernsthafte, rationale Geschäftigkeit hatte ihre Tochter abgelegt – sie schien wie verwandelt: eine zerbrechliche, liebende Frau.

Der Blondschoopf winkte zu ihr hinauf, sie eilte die Treppe hinab, ihm entgegen und umschlang, sich auf den Rücksitz der Maschine sitzend, seinen festen Leib, Sixpack sagten die jungen Leute dazu. Ute dachte, sie müsse sich in ihren Vermutungen sehr irren: - bald würde Verlobung, und in absehbarer Zeit Hochzeit sein.

Dann schweiften ihre Gedanken zu Gunther ...

Dass Gunther sich zu Hause nunmehr äußerst rarmachte, schmerzte die Mutter sehr. Trog sie der Eindruck, dass er seinen Freund, der ihm doch so viel bedeutet hatte, gezielt mied? Der Vorgarten der Villa, um den sich Gunther sonst immer gekümmert hatte, drohte zu verwildern.

Umso erstaunter war Ute, als sie ihren Mann dort sonntagmorgens wirken sah – diese ihm sonst so fremden Tätigkeiten machten ihm offensichtlich Spaß.

„Wahrscheinlich ist auch *an mir* ein echter Biologe verloren gegangen“ scherzte er und goss wieder die nächste Wasserkanne auf ein Blumenbeet. Nicht nur Ute, auch das Personal war verduzt, geradezu verunsichert. Etwas später hatte sich ihr sonst so kühl, so distanziert auftretender Chef eine Rosenschere besorgt, um die schöne Verästelung unter der duftenden Blüte zu beschneiden - in Adenauer-Manier, dachte Ute; er war ganz gelöst. Ob Dankrat nun *doch* seinen Sohn Gunther verstand?

Es würde alles ein gutes Ende finden.

Was sie schon ewig nicht mehr getan hatte: Ute schlug am späten Abend – Dankrat arbeitete noch in der Firma – einen vergilbten Reiseprospekt auf. Mit dem rechten Zeigefinger fuhr sie Landkarten-Strecken ab. Waren die Kinder nicht erwachsen und Dankrat und sie reif für das Altenteil – ihr kleines Ferienhaus in der Schweiz wartete auf sie. Solange sie noch dazu fähig waren – Geld spielte doch keine Rolle - sollten sie endlich auf Weltreise gehen... Morgen würde sie für sich und Dankrat ein aktuelles Exemplar mit den neuesten, den verlockendsten, den farbigsten Angeboten besorgen.

„Drei Paare – sechs Menschen sind zu entwickeln: und mit diesem undurchsichtigen Dr. Hagen sogar sieben... Wenn du dabei nur nicht den Überblick verlierst!“ seufzte der Lektor. “Man wird sich eine Skizze der Nibelungen- Familie anfertigen müssen ... mit ihren vagen Verankerungen in der deutschen Geschichte – immerhin von der Bismarckschen Gründerzeit bis in die Ära Adenauer und darüber hinaus. Und Hagen von Tronje ein diese Zeiten überstehender Mann ...“

„...ein Urgestein gleichsam, ganz recht“.

„Naja, ungewöhnlich zäh, dieser Alte“ fügte der Lektor etwas matt an.

„Du zweifelst an seiner realen Existenz?“ fragte der Autor und sah den Lektor verunsichert. Doch der zuckte nur mit den Schultern. „Du brauchst ihn für deinen Plot – alles geschieht ja in seinem Schlagschatten: Die graue Eminenz“.

Der Autor nickte.

„Natürlich:- wie in der Sage – eine sagenhafte Gestalt“

10

Die Sehnsucht war doch stärker: Gunther hatte den Gedanken an seinen früheren Freund nicht aufgegeben. Je länger er von ihm getrennt war, desto mehr wuchs in ihm der Wunsch, ihn wieder zu sehen und sei es – wie bei ihrer ersten Begegnung – von fern. Auf einem der nächsten Wettkämpfe sollte das sein - in einer Woche in Hamburg.

Von seiner Mutter hatte er über Telefon erfahren, dass sich Kriemhilds Zuneigung zu Siegfried mittlerweile intensiviert habe, und wie schade es sei, dass er das nicht mitbekomme, denn ihm habe die Schwester den jungen Mann ja eigentlich zu verdanken.

Ja: ausgerechnet ihm, dachte Gunther.

Es war wieder eines - von ihm aus äußerst kurz gehaltenen Ferngespräche mit der Mutter- er ertrug Utes deutlich spürbaren Vorwurf darüber nicht, dass er das Elternhaus mied, obwohl, wie sie versicherte, auch der *Vater* ihn mittlerweile vermisste – „zutiefst“: dieses Wort wiederholte sie unter Tränen.

Jetzt saßen sie beide abends öfter einmal zusammen in „seinem“, in Gunthers Gärtchen; der Vater habe sogar die Rosenhecke beschnitten – und man erwische ihn bisweilen beim Gießen der Blumen. Gunther gestand sich die Rührung darüber kaum ein.

Was denn der Diplom-Abschluss mache? fragte Ute weiter an. Wahrscheinlich habe er ja sein zweites Studienfach Biologie aktiviert – das sei ja nicht schlimm: Schwesterlein Kriemhild werde bestimmt den Betrieb übernehmen...“

“Ja, Kriemhild“ erwiderte Gunther verbittert – „sie war schon immer eurer besserer Sohn“.

„Gunther, ich bitte dich ...“ hauchte die Mutter betroffen. Und unter abermaligen Tränen: „Warum nur hassest du deine Schwester?“

„Ich hasse sie nicht – aber Siegfried!“

Damit legte er abrupt auf. Mochte die Mutter darüber denken, was sie wollte !

Mutter Ute erstarrte – verstand nicht - wollte nicht verstehen ...

Wieder war Sonntag, wieder stand Dankrat im Vorgarten und beschnitt die Rosenhecke.

Sie zu ihrem Gatten hinunter, sah ihm lange zu.

Ganz melancholisch wurde sie dabei, als hätten sie zusammen etwas verpasst.

Schließlich sagte sie: „Ich glaube, wir sollte endlich unsere Weltreise machen, Dankrat. Wer weiß, wieviel Zeit uns noch bleibt ...“

Er blickte zu ihr auf, schien plötzlich um Jahrzehnte gealtert, wie beider Eltern, an die sie urplötzlich dachte – auf den vergilbenden Bildern in den Fotoalben ihrer so unterschiedlichen Familien.

„Ja freilich, Ute“ sagte er.

Ihn überkam abermals dieses Schwindelgefühl, das ihn in letzter Zeit öfter erfasste. Er musste sich auf die kleine Gartenbank setzen. Sie gesellte sich ihm zu.

„Die Zeit geht schneller um als man glaubt ...“ seufzte sie blickte in den sonnigen Nachmittagshimmel.

„Ja, so ist das, Ute“ sagte er nur.

Und dann - wie aufgeräumt: „Du hast mit Gunther telefoniert?“

“Wir wissen nicht einmal, wo er genau wohnt ...“

„Er ist ein Erwachsener. Ich habe darauf verzichtet, ihm nachzuspionieren - für eine Detektei gewiss eine Lappalie ...“

Langsam stand er auf und griff nach der Rosenschere.

„Ich hätte *Biologie oder besser: Botanik* studieren sollen ...“ scherzte er mild.

Dann wurde er ernst, sah Dr. Hagen aus Richtung der am Wochenende stillliegenden Fabrikhallen auf sich zukommen. Dieser nun wirklich fast greise unbeugsame Mann mit abschreckender Augenklappe, mit grauem Bart trug auch in freien Stunden die Pflicht vor sich her wie ein schweres bereits rostendes Schild ...

Da sitzen sie, dachte dieser – wie Philemon und Baucis ... Ihm als Einzelgänger waren derlei idyllische Situationen völlig fremd.

VIERTE ABTEILUNG

11

Was es denn seinem Freund Gunther gehe? Sie wolle ihn gern näher kennenlernen, hatte Brünhild bei einer der letzten Wettkämpfe zu Siegfried gesagt. Ihre letzte Begegnung - zusammen mit ihm - sei doch sehr amüsant gewesen; sie würde ihn ganz gern wieder sehen. „Ich habe nicht viel mehr mit ihm zu tun“, antwortete Siegfried wie ertappt.

„Aber gehst du seit längerer Zeit nicht mit seiner Schwester?“ In der Tat: vor kurzem hatte er ihr davon erzählt und ihr aus seinem ledernen Ausweis-Etui ihr Bild gezeigt. Wie ähnlich ihre Gesichtszüge seien, wie Zwillinge fast, hatte sie bemerkt: „... auch *ihr* Haar: schwarz wie Ebenholz“ zitierte sie in ihrem guten skandinavischen Deutsch. Mit Fotos kannte sich die hochqualifizierte Schwimmerin aus. Es existierten Reklameposter von ihr, auf denen sie mit breitem, zahngesundem Lachen abgelichtet war. Das brachte zumindest dem Sportverein, dem sie angehörte, eine einträgliche Summe.

Die blonden Schwedin, aus reichem Hause kommend, wirkte gewiss zunächst etwas unnahbar; kein Wunder bei ihrer großen Statur; ironisch wurde sie bisweilen als „junge eisige Lady“ titulierte; im Kreis ihrer Freundinnen hielt man sie, trotz der frechen Anmache gewisser Reporter, die sie bereits im Ansatz in ihre Schranken wies, für noch völlig unberührt. Sie schien auf der Suche nach

einer guten, nein der besten Partie. Das war ganz im Sinne ihres einzigen Vertrauten – des ehrgeizigen Onkels, der ihre Karriere – wie in der Sportler-Szene durchaus an der Tagesordnung – „sponserte“, ein Begriff, hinter dem sich finanziell nicht recht durchschaubare Phänomene verbargen. Unklar blieb seit je, ob es dem familiären Mäzen um die Sportbegeisterung seiner Nichte ging, oder doch zu Förderst um die einträgliche „Vermarktung“ der ansehnlichen Athletin, also um finanziellen Gewinn? So handelte er bisweilen auch Fotoshootings aus, die sie nicht nur als Kämpferin in ihren Disziplinen sondern – in entsprechend engen Dessous – als attraktive Schwimmerin zeigten, als Model, das mit weiblichen Reizen nicht geizte. Dieses einträglichen Zusatzengagements sah Brünhilds Verein mit Misstrauen. Wenn es da und dort ganz offensichtlich wurde, drohten Verweise.

Dass Brünhild als nationale Fackelträgerin für Olympia an markanter Stelle mitwirken durfte, war gewiss ein Ergebnis der sehr guten Geschäftsbeziehungen ihres umtriebigen Onkels, was natürlich auch Neid schürte und Gerüchte im Hinblick auf ihre sexuelle Orientierung. Aber Brünhild war stark genug, im Medienrummel sich über diese Verdächtigungen hinwegzusetzen. Diese Professionalität brachte ihr – worauf es schließlich ankam – neben vielen Medaillen auch vom persönlichen Verhalten her großen Respekt ein.

In Hamburg hatte Gunter ein Hotelzimmer bestellt, das in der Nähe des Sportzentrums lag, in dem die Wettkämpfer und Wettkämpferinnen untergebracht waren. Die meisten der Athleten kannten sich von früheren Treffen, auch Siegfried und Brünhild. Natürlich war kaum Zeit zu Privatem – auf die Ausscheidungskämpfe musste man sich voll konzentrieren – in der Regel die zwei Tage des anberaumten Wochenendes: Darauf achteten die mitgeführten Vereinstrainer sehr. Erst am Abend des letzten Tages, insofern man nicht gleich wieder nach Hause zurückfuhr - wie es, aus Zeit- und Geldmangel, die meisten taten - gab es noch eine kleine Fete, auf der es möglich war, entspannt Erfolge zu feiern; das taten die älteren Profis, die es sich leisten konnten, die Aufenthalte in den Austragungsorten noch mit ein, zwei eigenen Urlaubstagen zu verbinden. Das hatten auch Siegfried und Brünhild vor; ein – wie sich herausstellte, äußerst umfangreiches Besichtigungsprogramm war schon im Vorfeld über entsprechende Telefonate abgesprochen. Brünhild schätzte Siegfried und bewunderte seine ungezielte Unbefangenheit mit ihr. Vielleicht hatte er Nachricht von Gunther, der sich merkwürdiger Weise auf ihren Kartengruß hin nicht gemeldet hatte. Schottete Siegfrieds Freund sich ab?

Von der Hafenrundfahrt am späten Morgen, dann der Bootsfahrt auf der Alster, schließlich dem Spätnachmittagsbummel in der Mönckebergstraße mit anschließendem Abendessen im Schulauer Elbufer-Restaurant, das den Blick freigab auf die begrüßten großen und kleinen internationalen Schiffe - waren sie schon etwas angeschlagen. Mit der S-Bahn gelangten sie schließlich wieder in ihrem Hotel an, zu einem abschließenden Drink. Dazu wollte Brünhild sich schnell noch einmal in ihrem eigenen Hotelzimmer frischmachen.

Als sie die Treppe hinunterkam, gewahrte sie im Dämmerlicht der Bar, dass sich Siegfried mit einem gleichaltrigen jungen Mann im Disput befand. Er trug eine graue modische Beanie-Mütze auf dem Kopf und war wohl bereits angetrunken. Sie hatte den Eindruck, als wolle der andere Siegfried irgendwie zur Rede stellen; Genaueres verstand sie wegen der Klavier- und Saxophonklänge, die den Gastraum erfüllten, nicht. Bevor es zu Handgreiflichkeiten kommen konnte, hatte Brünhild sich bereits unmittelbar bei den Kontrahenten eingefunden, die sofort verstummten – als hätte man sie bei Peinlichkeiten ertappt. Der andere nahm seine Mütze ab, als wenn es eine Tarnkappe wäre, sein schwarzes Haar fiel ihm auf die Schultern - ein echter Prinz Eisenherz stand vor ihr, wie es schien.

„Da ist dein Gunther“ sagte Siegfried mit bissigem Unterton „der *reine Zufall* ist es, dass er anwesend ist“.

„Dann bitte ihn doch zu uns an den Tisch“ erwiderte Brünhild und musterte Gunther. Es kam ihr alles ganz unrealistisch vor, wahrscheinlich wirkten die alkoholischen Getränke nach, die sie zuletzt in der Stadt mit Siegfried zu sich genommen hatte.

Im Gegensatz zum glatt rasierten Siegfried wirkte der hagere Gunter mit seinem Dreitagebart wie abgewrackt. Da waren sie wieder – die melancholischen Augen, im Kerzenlicht blitzten sie auf und waren sogleich wieder erloschen.

Der Kellner hatte auf Siegfrieds halbherzigen Wink einen weiteren Stuhl und ein zusätzliches Weinglas gebracht. Jetzt nur keine Konversation mit einander, dachte Siegfried: Er hielte das nicht aus! Gottlob war die Musik in der Bar-Nische so laut, dass sie die Befangenheit der drei am Tisch schicksalhaft auffing: Sie tauschten nur völlig unterschiedliche Blicke. Er würde Gunther diesen Abend nicht mehr loswerden, dessen war sich Siegfried gewiss, gewiss auch, dass er heikle Probleme nicht mehr ansprechen würde.

Der Keller brachte inzwischen wieder eine neue Flasche Rotwein – Gunther trank ihn wie Drachenblut; er wandte sich betont Brünhild zu, wollte sich für die erlittenen Seelenqualen der letzten Monaten an Siegfried so gut es nur irgend ging, rächen. Brünhild interessierte sich auffällig intensiv auch für die Nibelungen-Fabrik, so detailliert - als sei sie von irgend jemandem „gebriefft“.

Wie kindisch das von Gunther war, durchzuckte es Siegfried. Aber es kam wie ein Stich zwischen den Schulterblättern bei ihm an. Wütend spielte er mit den Fingern der Rechten an Gunthers Mütze.

Mittlerweile war auf der gegenüberliegenden Tanzfläche Tango angesagt, und Gunther forderte Brünhild auf, ihm dorthin zu folgen; sie tat es, leicht beschwipst - und in einem Anflug von Übermut. Siegfried schenkte sich aufs Neue ein und blickte zu den beiden hinüber – solche Gunst hätte die Schwedin *ihm*, dem Charmeur, nie gewährt – ja sie war richtig versessen auf den Freund.

Es war schon zu fortgeschrittener Stunden und die Tänzer wurden müde, während Siegfried sich am nachbestellten Wein gütlich tat. Sein Jackett hatte er ausgezogen und griff nach der Mütze von Gunter, die der auf seinem Stuhl liegen gelassen hatte; er steckte sie ins Jackett.

Dann griff er, als Wegzehrung gleichsam, sich die halbvolle Flasche Wein vom Tisch ab und schwankte Gunter und Siegfried entgegen, die beide an der Hotelterrasse warteten, um sich zu den Zimmern hoch zu hieven - Brünhild mit Gunter im Arm; auch der besaß einen Schlüssel: offensichtlich, so dachte Siegfried, hatte der Freund sich hier im Hotel bereits einige Zeit zuvor einquartiert, um auf ihn zu warten – ihn zur Rede zu stellen - wie ein Stalker. Wenn Gunter dachte, ihn, Siegfried, mit dieser Frauen-Eskapade zu reizen, dann hatte er sich getäuscht ... Siegfried, nahm im Weiterschleichen einen

Schluck aus der edlen Pulle und torkelte mit. Sie landeten alle drei in Brünhilds Appartement.

Sie sank aufs Bett und entkleidete sich Stück um Stück, - alles vor ihren Augen glitt an ihr vorüber in wie einem überschnellen Karussell – dann lag sie da in ihrer entblößten Weiblichkeit, in Begierde, erwartungsvoll wie eine nackte Maya, war sich ihrer selbst kaum noch bewusst. Wenn es jemanden *gab*, den sie *begehrte*, dann *gewiss Gunther*, stabreimte sie und zog ihm das Hemd von seiner dunkel behaarten Brust; mit dem rechten Zeigefinger strich sie ihm über die Lippen, die ihr so zart wie Schlagsahne erschienen; dann streichelte sie seinen Jungmännerbart. Ihrer maskulinen Körperlichkeit wollte er sich noch entziehen, aber sie zog ihn mit starker Kraft auf sich hin.

„Nimm sie!“ keuchte Siegfried im Suff, hielt die Weinflasche obszön an sein Geschlecht; er stieß Gunter noch weiter auf Brünhild zu, die die Augen fest geschlossen hielt; er legte die Flasche zur Seite und er zog Gunter von hinten die Hose ab.

„Ich kann nicht...“ schrie der.

„Dann mach ich s für dich!“ prahlte Siegfried, setzte sich 'hasserfüllt Gunthers Mütze auf, die aus dem Jackett gefallen war. Er schob den Freund zur Seite, konnte sich im Rausch kaum noch aufrecht erhalten und drängte sich --- in den Frauenleib hinein - mit seinem Speer, an dem sie , die Augen weiterhin

konzentriert geschlossenen, - als quölle nicht genug Saft aus ihm -, mit ihrer Vagina hektisch weiter zu zapfen begann...

„Du Vieh ...!“ Gunter streckte sich über Siegfried, dem er das Hemd vom Körper riss; er hatte die Flasche Rotwein gepackt und ließ sie nun über den Freund sprudeln, so dass seine Rückenmuskeln im Licht der Nachttischlampe glänzten; es war wie ein Blutrausch, der sich über den Freund ergoss; wie ein gieriger Drache kam er über ihn, bohrte sich in seinen After, sog ihm den Alkohol aus allen Poren; zwischen den Schulterblättern hatte der Geliebte dieses große Muttermal – in das biss Gunther gierig hinein - und alle Leiber : in dieser grotesken *menagerie a trois* – kamen augenblicklich zum Höhepunkt.

Erschreckt löste sich Siegfried von den vier ihn umklammernden Armen. Gunters Beanie fiel zwischen Brünhilds Brüste; im Weggehen blieb Siegfried an Brünhilds Fußkettchen hängen, das er irritiert in seiner Hand auffing. Er wankte aus Brünhilds Zimmer – ließ sie mit Gunther allein. Der war auf den Frauenkörper gesunken und schlief, von ihren Händen noch irgendwie am Po ertastet, entkräftet ein.

In wilde Träume kämpften sie noch mit einander, bis Brünhild am frühen Morgen an der Brust Gunthers erwachte. Sie drehte sich zu ihm um und setzte ihrem Prinzen befriedigt seine graue Mütze zur Krönung aufs Haupt.

Er ließ sie gewähren, als sie ihn mit Feueratem noch einmal küsste. Ja, wenn sie einen begehrte, dann war es gewiss ihn, Gunther ...

Dieser hatte den Eindruck, als läge er, nach tiefem Fall, in einer dunklen, nassen Grube. Was in der Nacht geschehen war, wagte er kaum zu rekonstruieren – nur die rote Lache auf dem Teppich des Appartements schien noch Indiz für etwas Unheimliches, Überwältigendes, das Stunden zuvor geschehen sein musste.

Im Bad wrang er den Stoff aus, damit keine Spuren übrig blieben.

Ob er ihr Fußkettchen irgendwo liegen gesehen habe – vielleicht unter dem Bett – in dieser wilden Nacht ... wollte Brünhild wissen. Es sei ihr sehr wertvoll, sehr wichtig – eine silberne Midgardschlange, die sich selbst in den Unterleib biss - das Geschenk Rudgers, ihres Onkels. Gunther verneinte. Und Brünhild fand – ein schlechtes Omen, dachte sie - das Geschmeide trotz intensiven Suchens auch nicht mehr.

Hand in Hand kamen sie die Hotelterrasse herab zum Büffet, begrüßten Siegfried, der die Augen niederschlug: als - in einem halben Jahr - verlobtes Paar.

„ Papier ist wirklich geduldig“ meinte der Lektor „Findest du nicht: deine Sexualbeschreibungen haben einen Zug ins Pornographische ...?“

Er blätterte zurück. „ ... Menagerie a trois – was hat das denn mit dem Nibelungenlied zu tun?“

Er sei erstaunt über diese Argumentation, antwortete der Autor, wohl erkennend, dass sein Gewissens-Lektor nach dem Kern, dem Dreh- und Angelpunkt, seiner Bearbeitung griff.

Dass Siegfried für seinen Freund Gunther die wilde Brünhild entjungfert, das stehe ja auch am Anfang der Sage.

„Und dazu müssen sie beide schwul sein, nein offensichtlich bisexuell und richtige Rivalen - ich bitte dich ...Diese sexistische Auslegung ist doch nun wirklich wirklichkeitsfremd“ beharrte der Lektor.

„Nein: Psychologie ...“, meinte der Autor. „Hast du Schwierigkeiten damit – soll ich dir Statistiken zu Sexualpraktiken bringen?“ dozierte der Autor selbstbewusst.

„Nein, beileibe: bitte nicht!“

Der Lektor lehnte sich zurück – er war ja kein uninformierter Spießer...

„... dennoch“ wiegelte er ab, sich auf seinem Sessel windend. Aber ein richtiges Gegenargument hatte er nicht.

„Was steckt denn deines Erachtens hinter Siegfrieds Liebesdienst für Gunter? Eine Metapher für Männer-Solidarität im Feudalismus ...?“

„Du mit deinen modernistischen Begriffen“ stöhnte der Lektor.

„Vielleicht zahlen die beiden Helden es der stolzen Emanze aus Nordland bloß einfach heim?“ setzte der Autor nach.

„Strindbergscher Geschlechterkampf mit dem Sieg der Machos?“ Der Lektor zuckte zusammen. Er schüttelte den Kopf: „Wie du die dunkle Sage herunterziehst – desillusionierst! Den geheimnisvollen Mythos reduzierst: auf einen Flotten Dreier...“

„Nicht: herunterziehst – es ist das Geheimnis des Eros, der Sog des Geschlechtlichen, das ich gestalte – begreife doch ...“

„Und die rätselhafte Zauberkappe machst du zur Sportler-Mütze – das Drachenblut, in dem Siegfried badete, wird zum Ausguss aus einer Rotweinflasche ... lächerlich...“

„Ja, alles wurde bei ihnen zum Exzess ...“ antwortete der Autor, selbst darüber erschreckt.

„Also, ich weiß nicht“ sagte der Lektor nach längerer Pause.

Dann sah er den Freund durchdringend an.

„Ich denke, du hast Dich mit deiner Sportler-Story geradenwegs in eine Sackgasse manövriert.“

„Mitnichten!“ antwortete der andere enthusiastisch.

„Und Brünhild, deine sportliche Schwedin, merkt das nicht ...?“

„Sie vermisst nur Schärpe und Ring ...“ antwortete der Autor.

„Du meinst, dieses Kettchen...“ verbesserte der Lektor.

Er zuckte mit den Mundwinkeln, nicht sonderlich überzeugt.

„Bei dir: das Fußkettchen mit dem Motiv der Midgardschlange“ murmelte er:

„ – einfach grotesk...“

FÜNFTE ABTEILUNG

14

Ute war ziemlich erstaunt - dann hoch erfreut - als Gunther ihr am Telefon gestand, dass er seit längerem mit einer jungen, gut Deutsch sprechenden Schwedin liiert sei. Er wolle sie ihr gern vorstellen - an einem „neutralen Ort“ könne man sich treffen – gleichsam auf halber Strecke, in jenem kleinen gediegenen Waldrestaurant, wo - in der Kindheit - die Nibelungen-Familie sich an Sonntagnachmittagen zum fast schon rituellen Kaffeetrinken eingefunden habe; eine Konvention, die Gunther früher als geradezu schrecklich empfunden hatte.

Gottlob hatte Ute bei Gunthers sie erfreuender Nachricht sogleich richtig und konsequent reagiert.

„Niemals auf fremdem Gelände“ – hatte sie geantwortet – „*nur bei uns* – und dein Vater ist natürlich dabei Gunther, wo denkst du bloß hin ...!“

Ute atmete auf, sie hatte sich durchgesetzt, dieser Kraftakt hatte sie viel Energie gekostet.

Nun ließ sie, erschöpft, ihre Gedanken schweifen.

Hatte sie es nicht immer gewusst? Die Zeit würde kommen, dass ihr Sohn wieder heimkehrte, sich integrierte, den wilden ökologischen Schlabberlook, der sie früher so nervte, aufgab, die Turnschuhe an den Füßen austauschte gegen anständiges Leder und das ausgewaschene T-Shirt mit Che-Guevara-Gesicht gegen Hemd und Schlips. Und nun hatte er sich endlich eine junge Dame geangelt! Noch länger freilich hatte dies ja bei seinem Vater gedauert, einem echten „Spätzünder“, wie man salopp sagte, bevor Dankrat dann auf sie als seine Ehefrau stieß. Keine Sorge also: *eigentlich* blieb ja alles im Spektrum ...

Auch Brünhild hatte Gunther gegenüber darauf bestanden, endlich seine Eltern zu sehen.

Genauer betrachtet, steckte hinter diesem Wunsch vor allem ihr Onkel Rudgar, der die Verbindung zu Gunter aus geschickter Distanz heraus nicht ungern sa, sondern sich im Gegenteil für die Zukunft Vielversprechendes, Ausbaufähiges davon versprach.

Der alerte Managertyp, im besten Mannesalter stehend, kam geschäftlich – so schien es – überall in der Welt herum; seine Verbindungen waren *komplex*, nicht nur im Sport, einer seines Erachtens durchaus lukrativen Sparte – an der internationalen Schraube drehte er mit. Und er hatte ein Auge auf die

Nibelungen-AG gerichtet, diese tüchtige westdeutsche Firma in der Metallbranche, von der er dachte, sie in sein informelles Netzwerk einzubinden. Dazu hatte er bereits einiges über das Firmenprofil des Unternehmens recherchiert. – er war immer am Ausbau seiner vielfältigen internationalen Verbindungen interessiert ...

Wäre er religiös gewesen: hätte er die Beziehung seiner Nichte zu dem Sohn des rheinländischen Firmenbesitzers als Fingerzeig Gottes angesehen – zumindest nahm er die sich bietende Option als verheißungsvollen Wink des Schicksals an. Im Übrigen war es jetzt wirklich bald an der Zeit, dass die vierundzwanzigjährige Nichte unter die Haube kam; doch durfte er sie nicht bedrängen: Da er immer gleichsam mehrere Eisen, besser: Projekte im Feuer, besser: in seinem Terminkalender hatte, war er in der Haltung der strategischen Geduld eingeübt. Andererseits ließ er nie gern etwas anbrennen; der richtige Zeitpunkt musste beobachtet werden. Von anderen seiner gewagten Geschäfte wusste er, nur so gelang ein Erfolg.

Dass der junge Verehrer Brünhilds etwas eigenwillig war, störte ihn nicht:

Im schwedischen Wohlfahrtsstaat kannte man diese neue verwöhnte Generation: sympathischen Freaks mit zum Teil recht wohlfeilen kritischen Bemerkungen über den „bösen“ Kapitalismus – zu deren Nutznießern sie selbst gehörten. Der weitgereiste Geschäftsmann sagte weiter nichts dazu, als

Brünhild ihn einmal mit sich führte. Politisch würde der junge westdeutsche Fabrikantensohn sich schon noch „abschleifen“, wenn er erst einmal faktisch als offizieller Erbe eines nicht unbeträchtlichen Vermögens ins Geschäftsleben eintrat. Rudger wusste: allem zum linken Gehabe zum Trotz hatte er ja auch Betriebswirtschaft und Jura studiert, besaß sogar ein Diplom; diese Art von Absolventen würden später die Taffsten, Tüchtigsten, Raffiniertesten im Wirtschaftsgebaren sein; er kannte dies von seinen diversen Verhandlungspartnern her. Wie richtig war doch der Aphorismus: Wer bis dreißig nicht Marxist war, der hatte kein *Herz*; wer es nach dreißig *noch immer* war: der hatte keinen *Verstand*.

Wenn Brünhild sich denn auf den eigenwilligen Typen einließ – wie es deutlich den Anschein hatte - war er der richtige Gatte für sie; genau das, was er als Onkel fürsorglich für sie suchte. Rutger liebte als Wirtschaftsberater das Spiel mit dem Feuer – diese undurchsichtig erscheinende Reisediplomatie: heute Riad, morgen US-Atlanta, übermorgen Ostberlin.

Er lebte mit seiner deutlich älteren, kinderlos gebliebenen Frau, wenn er nicht auf Dienstreise war, am malerischen Mälarsee, dieser recht exquisiten Region im Rücken Stockholms - in einem geschmackvolles, Anwesen, mit Haushälterin und der Tochter seines Bruders: Brünhild. Sie hatten das Mädchen

an Kindes Statt angenommen, das unglückliche Mädchen das ihre Eltern in früher Kindheit - bei einem tragischen Autounfall verlor.

Der exakte Grund dafür war ein unerwartet aufgetretener technischer Defekt im Bremssystem; dies wurde allerdings nie genau aufgeklärt, noch dazu auf des Onkels Intervention bald niedergeschlagen. Ungewiss blieb dabei, ob Brühilds Vater, Rudgers Bruder, in ebenfalls nicht ganz durchsichtige internationale Geschäfte eingebunden gewesen war: also irgend ein mafioser Racheakt. Aber das war schon über zwanzig Jahre her – und längst wuchs das berüchtigte Gras über diese natürlich ehrenrührigen Gerüchte.

In seiner kleinen Citroen-Ente fuhr Gunther, die er sich inzwischen vom monatlichen Scheck der Eltern angeschafft hatte, vor - so gar nicht: auf Eleganz und Repräsentation abzielend, wie die Mutter es als Fabrikantenfrau gewohnt war. Ute konnte es kaum glauben: eine jungen hochaufgeschossenen Frau stieg neben ihm aus - mit der blendenden Aura einer Siegerin.

Gunther wusste nicht, wie ihm geschah: In der Beziehung zu Brünhild hatte er das Gefühl, als stehe er neben sich. Dass die starke blonde Sportlerin so an ihm festhielt, fasste er nicht; begehrte sie ihn – nicht oft, dann aber heftig - empfand er sich als ihr unzulängliches Objekt; und was das Schlimmste war: Er hatte das Stöhnen, die Schreie von ihrem Akt – im Hotelzimmer damals, zusammen mit Siegfried - im Ohr: Nicht *sie* – nein er war *benutzt*, fast *entehrt*, wenn der Koitus durch Erguss zwar vollzogen, doch ohne tiefe Befriedigung geblieben war. Als schmerzhaft empfand er es, wenn ihre langen Finger zuvor und danach durch seine dunkle Brustbehaarung streiften, als wäre es wildes Gestrüpp; wie eine Walküre ritt sie auf ihm, aber sie meinte als Hengst gewiss nur seinen Freund. Sein Begehren sie, von hinten zu nehmen, scheiterte; sie weigerte sich ihren sportlich gestählten Frauenkörper unter ihm zu drehen, als spüre sie unbewusst, dass er, Gunther, der ihr da beilag, nicht der kraftvolle Siegfried war. Aber er presste Albraum! - all seine sämig gewordene Ohnmacht aus Glied hinaus –gleichsam gegen den untreuen Geliebten, der nun, wie *er, Gunther*, bei Brünhild: jetzt gewiss neben Kriemhild lag. und an den fallen gelassenen Geliebten dachte - – ein Albraum war es für beide... der Fluch des Sakrilegs in dieser verhängnisvollen Nacht.

Doch der Schatten der Vergangenheit wich –der Alltag, der alles relativierte, begann. Gunther war, ohne es eigentlich zu wollen, als sei es eine Bestimmung, über die er nicht verfügen konnte, in diese Partnerschaft mit der Sportlerin hineingeglitten; konsequent sich der allmählich immer enger werdenden Zwängen sich zu entledigen, fühlte er sich nicht gewachsen; als Schwächling sah er sich – und richtete sich darin ein.

Bei seinem Antrittsbesuch in Schweden auf der Terrasse bei Brünhilds Onkel Rudger und seiner Frau - mit Blick auf den malerischen Mälarsee, tranken sie aus edlen Gläsern dunklen Bordeaux; unterhielten sich, eigentlich nichtssagend, über mancherlei Rekorde und Episoden aus dem Sport. Gunther überließ sich, im unmittelbaren Gespräch etwas müde geworden, seinen abschweifenden Gedanken und schaute, auf seinem Korbessel nach hinten lehnend, in den rötlichen Abendhimmel. Er erschrak – die Wolkenfelder über ihm kamen ihm wie weit ausgebreitete Drachenflügel vor, dann wie ein zerfetztes Schlachtfeld; er konnte dieses Bild nicht mehr ertragen, stand auf und verließ, leicht taumelnd, das gemütliche Beisammensein der anderen. Hier hätte er alles noch verändern können ...

Im großzügigen Wohnzimmer, das im Dämmerlicht wie eine kleine Galerie wirkte, leuchtete Gunter eine Stele entgegen, auf der ein Raubvogel saß – eine Tierplastik natürlich: ein Falke, der ihm entgegenstarrte.

„Onkel liebt die Falknerei“ sagte Brünhild, die ihrem Freund wie eine Katze gefolgt war.

Sie stand in seinem Rücken und streichelte ihn; er fühlte seine und ihre Lust in sich aufsteigen. „Er hat es von einem Aufenthalt mitgebracht – von den Saudis. Es ist pures Gold“.

„Von den Saudis?“ fragte Gunther. „Wie kommt dein Onkel denn *dort* hin?“

„Er verfügt über weltweite Kontakte“ meinte Brünhild beiläufig und hauchte sanft in Gunthers Nacken.

„Ein Schwede in der Wüste ...“ meinte Gunther, mit etwas zynischem Unterton.

Ja“ antwortete Brünhild und übernahm die Initiative.

Wie Gunther diese Art der Tierhaltung verabscheute! Wahrscheinlich besaß der ferne Scheich eine riesige Voliere dieser stolzen Geschöpfe - festgekettet; abgerichtet. Freiheit gewährten ihnen ihre Herrn nur, um sich daran zu ergötzen, wie sie auf Beutejagd gingen – Statt einfach in der Weite des Himmels die Flucht zu ergreifen, kehrten sie dann doch wieder zum goldenen Käfig zurück.

Er ergriff Brünhilds Hand, die ihm unter dem dünnen Pulli entlangstrich, und setzte sie still. „Bitte nicht“ sagte er leise. Unterhalb seines linken Ohrs versenkte Brünhild einen weichen Kuss auf seiner Haut - neben den schwarzen Prinz-Eisenherz-Locken, die sie so verführerisch an ihm fand. Er drehte sich aus ihrer Umklammerung.

„Aus aller Herren Länder sammelt Rudger solche Souvenirs“ sagte sie leise und ließ, einer Scheherazade gleich, mit ihren Zärtlichkeiten nicht locker.

„Ja, du und dein Onkel“ seufzte er. Wahrscheinlich verschachert er überall hin todbringende *Waffen*, dachte er - eine Eingebung nur so für sich.

Dann lag er neben ihr, im Gästezimmer, noch lange wach.

Sie war fest eingeschlafen. Mondlicht fiel auf ihren lang ausgestreckten Körper, ihre nackten Fesseln, ihren entblößten Po. Es schien Gunther, als spüre er Siegfried vor sich. Und dann überkam es ihn, und er drang tief in sie ein. Sie räkelte sich, ließ es gewähren, und zog dann ihr Nachgewand im Schlaf über sich, als sei nichts geschehen. Gunther erhob sich leise; der See draußen rauschte. Vom geöffneten Fenster her sah er ihren schweren Atemzügen zu – bemerkte, dass er weinte.

Dann hatte er plötzlich den Eindruck, als sei das Bett, als sei das Zimmer leer; eine kleine Schlange, schien ihm, zischelte am Boden ... bevor sie - dort - im undurchschaubaren Dunkel verschwand.

SECHSTE ABTEILUNG

16

Über die Nibelungen-Firma hatte Brünhilds Onkel Rudger, wie es so seine Art war, eine gute Recherche in seinem Netzwerk bestellt.

Noch standen die Bilanzen der Firma gut, aber das konnte sich ändern – Wirtschaft war bekanntlich ein nie endender Kampf – der Drache des Wettbewerbs ließ nie locker. Innovationspotenzial für internationale Interessenten gebe es allerdings reichlich.

Im fünften Jahrzehnt war es jetzt, dass dieser Dr. Hagen als Prokurist der Nibelungen AG diente: schon in jungen Jahren unter dem Vater des jetzigen Firmenbesitzers Dankrat, seinerzeit einem bemerkenswert aufstrebenden Handwerksmeister. Zweifellos hatte dieser Dr. Hagen ein beträchtliches Ansehen; man musste, so merkte Rudger es sich sogleich, mit ihm also behutsam, ja vorsichtig umgehen, gegen seinen Führungswillen kam niemand auf, selbst der gegenwärtige Firmenchef nicht. Dankrat war mit dem Prokuristen durch die schwierigen Klippen der braunen deutschen Ära erstaunlich gut hindurchgelangt.

Die üblichen Dossiers, die man zur Not indirekt oder auch direkt – je nach dem – in informellen Verhandlungsgesprächen einfließen lassen konnte: gegen den alten Prokuristen gab es sie erstaunlicher Weise nicht – obwohl auch die

Nibelungen AG kriegswichtig war. Es gab da einmal den politischen Versuch der Braunen, den angesehenen Fachmann zu umgarnen: Er hätte aufsteigen können - als Wirtschaftsführer an prominenter Stelle in der Rhein-Region; doch diesen Schritt versagte er sich. War es Loyalität zum Betrieb, den er als sein ureigenes Werk empfand, oder war es bloß persönliche Starrköpfigkeit? Er gehörte wohl zu jenem Typus von Geschäftsführer, dem es lediglich um die optimale Entwicklung der Firmenprodukte ging, natürlich auch um Effizienz im Verkauf; einer von denen allerdings, die alles Ideologische von sich wiesen; sich dies auch offiziell leisten konnten. Wahrscheinlich sah er sich als gestandener Konservativer den hetzerischen, zum Teil ordinären Anschauungen der rassistischen Bewegung gegenüber sogar als überlegen an; entsprechende Schnittpunkte mit ihnen hatte er in geschickter Weise ausgeklammert. Das machte ihn seinen draufgängerischen Partnern gegenüber stark; weil er glaubte, dass er mit ihnen gut Schlitten fahren könne. Man durfte den alten Fuchs auch heutzutage also keineswegs unterschätzen.

Rudger blätterte in seinen diversen Unterlagen weiter.

Bei der Entnazifizierung war die Nibelungen AG glimpflich davon gekommen – eine Gruppe von Fremdarbeitern, die dort in den Werkshallen arbeiten mussten – stand offensichtlich unter seinem persönlichen Schutz. Zwar waren die großen Städte an Rhein und Ruhr ausgebombt; die Brücke von Remagen

fiel in zwar relativ bedrohlicher Nähe: doch *ihr* Betrieb, abgelegener am Mittelrhein positioniert, war verschont geblieben, zumindest *noch* nicht im Visier der Alliierten. Aber dann war das Kriegsende ja ziemlich schnell, schneller als erwartet, gekommen. Und ein neues Kapitel der Unternehmensgeschichte begann: Ein Überlebens-Wunder mit beachtlichem Erfolg in der westlichen Teilrepublik: die Nibelungen AG mit Walzwerk und Maschinenbau blieb weiterhin an der Spitze.

In der Jugend, so der kundige Kurzbericht, hatte der Besessene sich bei einem chemischen Experiment das linke Auge verätzt – seitdem trug er, weil eine Glasprothese nicht förderlich war – eine: übermäßigen Respekt, ja sogar Angst einflößende Augenklappe. Dieser Mann war sich seiner abstoßender Hässlichkeit als insofern Behinderter durchaus bewusst, ja setzte sie sogar ein. Unverheiratet geblieben, pflegte er wohl, wie das Dossier auswies, Kontakte im Rotlichtmilieu, die allerdings für aufzubauenden Druck nicht der Rede wert waren.

Die Gewährsleute Rudgers vermerkten, dass er ein leidenschaftlicher Tüftler sei, der auch in der Nacht in seiner auf dem Firmengelände befindlichen Dienstwohnung – ganz in der Nähe der Fertigungshallen - am Reißbrett oder bei Berechnungen stundenlang aufsaß. Die Ergebnisse solcher Studien hatten der Nibelungen AG bereits im Kaiserreich, dann in der Republik, schließlich in

der Hitlerzeit eine Reihe von bemerkenswerten Patenten eingebracht: offensichtlich hatte er die Faschisten mit der Aussicht auf eine besondere chemische Entwicklung in Bezug auf Vereinnahmungen hinhalten können. Dies müsste man, so dachte der Taktiker Rudger, eventuell im Auge behalten. Brünhilds Onkel rieb sich das Kinn: Es standen wieder Beratungstermine in US-Atlanta an. Er schlug die Kladde zu; aber ein letztes Blatt lugte noch ungelesen hervor.

Ach ja - der einzige Ausgleich, den dieser Tronje sich leistete, war die Musik, natürlich von Wagner. Und, scheinbar widersprüchlich, das Flötenspiel. Sonntagmorgens höre man die Solokantilenen, die er professionell vom Blatt abzuspielen vermochte. -Rudger lächelte: Eine gute Ausspäh- Arbeit lag ihm vor. Feinsinn und Technikbegeisterung: das sei bei einem Konservativen vom Schlage Dr. Hagens nicht widersprüchlich. Es gebe da ein berühmtes Bild des Preußenkönigs Friedrich des Großen als Musiker im Saal von Schloss Sanssouci, das der Alte verehere; die entsprechende Kopie lag im Dossier vor. Und - vom gleichen Maler, Friedrich Menzel („als preußischem Realisten“, wie der Autor der Studie etwas altklug anmerkte) war noch ein weiteres Bild beigefügt: *Im Eisenwalzwerk*. Sie hingen, so der Geheimdienstmann, in Dr. Hagens Wohnung an sich gegenüberliegenden Wänden.- Für einen *small talk* mit diesem germanischen Odin, grinste der Schwede, gab es also mancherlei Stoff.

... „Lass es gut sein – in Deiner diesem Onkel Rudger gleichsam in den Mund gelegten Beschreibung des Prokuristen“ sagte der Lektor „Ein wenig durchsichtig ist dein historischer Kunstgriff schon. Aber was mich erstaunt, dass deine Erzählung nun die Wendung fast in eine Spionagegeschichte nimmt. Das lässt mich doch für den Leser hoffen. In der Tat nehmen die angeblich neutralen Schweden eine ziemlich zwielichtige Stellung in der politischen Entwicklung ein, was gar nicht so offensichtlich ist“.

„Auf keinen Fall wird das Ganze zum Kriminalroman, auf den du ja immer noch spekulierst“ rief der Autor aus, jetzt doch provoziert:

Der Gewissens-Lektor lachte laut auf..

„Brünhilds Onkel als internationaler Waffen-Lobbyist – das ist ja im Ansatz schon ganz gut“ spottete er. „... wenngleich noch etwas kolportagehaft ... Aber“ setzte er hinzu: „Die alte Nibelungensage ist nur Kolportage, genau besehen“.

Dann lehnte blätterte er im Manuskript zurück.

“Symbolik –Mystik – Sag mir, was soll eigentlich der Falke ...?”

„Warte ab“ verhiess der Autor „ - noch ist die Novelle nicht zu Ende gebracht“.

„Und noch eines...“

Er legte die zuletzt gelesenen Seite „:Wo spielt denn - wenn du schon auf Realismus aus bist – das Ganze genau? In Worms doch wohl nicht! Bei Lochheim, bei Gernsheim? Du erwähnst immer eine alte Schleife des Rheins ...“

„Ja, dort, wo ganz verbissene Leute heute noch den von Hagen von Tronje versenkten geheimnisumwitterten Schatz vermuten – das reicht doch an Lokalität, oder?“ erwiderte der Autor selbstbewusst“

„und da finden sich dann auch Industrieanlagen der von dir beschriebenen Art?“ wollte der Lektor wissen.

Das sollte der Schachzug zum Matt sein

„Was du mich immer fragst“ entgegnete der Autor wegwerfend.

Es entstand eine Pause , und der Lektor blätterte wieder im Manuskript.

Er schüttelte den Kopf, hatte wohl neue Munition gefunden; er blickte auf; die Bemerkung versagte er sich aber.

„In ein paar spärlichen Sätzen beziehst du dich in deinem Hagen-Kapitel auf die Zwangsarbeiter vor Ort ...oder? So ganz kriegstauglich war der Laden offensichtlich nicht ... Wenn es denn deine Nibelungen- AG -eine Maschinenfabrik ist: Wurde im Rheinland nicht mit schwerem Gerät die Autobahn gegen die heranrückenden Alliierten weiter befestigt...?“

„Ich entwerfe doch keine Chronik einer Fabrik ...“ antwortete der Autor brüskiert: „Das sollen später andere, sollen echte Historiker machen. Ich bin nur Prosaist. Zum Teufel - ich gehe in eine ganz andere Richtung. Und wenn an dem Plot etwas unausgegoren sein sollte - Persilscheine gab es nach dem Krieg für Fabrikanten genug! Ich bleibe dabei: Hagen und Dankrat haben sich geschickt durch alle Fährnissen hindurchlaviert“.

„Fährnisse-“ wiederholte der Lektor – „Wenn das der aktuellen Literaturkritik genügt ...“, und es klang ein wenig wie eine Drohung, was er da – und wie er es - aussprach.

„Willst mich wie Brünhilds Onkel in die Enge treiben?“ Der Autor stand auf, ging unruhig umher. Du glaubst, das funktioniert?“

„Ich weiß nicht ...“ sagte der Lektor und lehnte sich erschöpft zurück. Er musste nun endlich das Gespräch beenden ...

„Warte ab“ meinte der Autor, von einer Idee entzündet. Offensichtlich war ihm in seiner Fiktion keine Text-Wendung unmöglich.

„Natürlich hat er in seinem kleinen Labor geforscht - möglicherweise an einem chemischen Kampfstoff...“

„... den hätte er dann den Faschisten angedient ...“ folgerte der Lektor interessiert.

Der Autor nickte; ergänzend: „Insofern war Hitlers Krieg tatsächlich zu früh beendet ... es ging immerhin um die totale Kapitulation! Und Hagen hält sein Wissen, seine Formeln über eine der möglichen Wunderwaffen noch zurück – seinen Nibelungenschatz“.

„Schieße nicht übers Ziel hinaus“ seufzte der Lektor, diesmal lungentief.

Der Autor spürte, wie sich der Schatten der deutschen Geschichte über seine Novelle legte. Der Stoff hatte Haken und Ösen, das merkte er.

Aber aufgeben wollte er deshalb noch lange nicht.

Das Standbild des Firmengründers Dietger überragte alles im Eingangsfoyee des neuromanische Bürotrakts der Nibelungen AG. Zur Chefetage hin zog sich das schmiedeeiserne Treppengeländer empor. Täglich, mittlerweile selbst ein gestandener Unternehmer, schritt Dankrat daran vorbei nach oben, zur Erfüllung seiner Pflichten. Das Arbeitszimmer des Vaters, das man so belassen hatte wie es im vorletzten Kriegsjahr als Verstorbener hinterlassen hatte, diente nun als Konferenzraum. Nie hätte Dankrat gedacht, dass er den von Vater übernommene Prokuristen einmal ebenfalls jovial seinen „getreuen Tronje“ nennen würde, zu stark steckte in ihm seit Kindertagen die Hochachtung vor allseits respektierten ernsten Mann mit der angsteinflößenden Augenklappe in ihm. Doch auch er spürte, vor allem nach Dietgers Ableben, die unverbrüchliche Verbundenheit auch ihm, dem Nachgeborenen, gegenüber. In letzter Zeit beschlich ihn oft der Gedanke, ob dieser dies auch auf seine Kinder übertragen würde – auf Kriemhild gewiss – aber auch auf Gunther? Dies überdenkend ergriff, ihn wieder der Schwindel,

gegen den er in letzter Zeit immer wieder ankämpfen musste. Wieder blieb Dankrat auf einer der Treppenstufen stehen und atmete schwer.

Er blickte sich um. Alles, was ihm da entgegenstarrte, das pathetische neugotische Gemäuer um ihn erschien ihm nur *historistischer Plunder*, oder, wie sein Sohn Gunther es despektierlich scharf einmal ausgedrückt hatte: als überkommener, als längst überfälliger „Neuschwanstein-Plunder“.

Schwere, unangenehme Entscheidungen standen an, die ihn seelisch belasteten. ; aber das machte er ja lieber mit sich aus, auch wenn es ihn vielleicht innerlich zerriss. War es möglich, die alten Gegebenheiten mit dem Neuen zu verbinden? Hagen saß ihm wieder im Nacken, dessen Energien schienen ja ein nie versiegender Quell – und dann war da seine allem Neuen gegenüber aufgeschlossene taffe Tochter.... Manches Mal schreckte er nachts, neben Ute, seiner Frau, im Bett schweißgebadet auf.

Vater Dietger hatte damals unerwartet einen Schlaganfall erlitten... Dankrat fürchtete, dass ihn ein gleiches Schicksal ereilen würde: dann wenigstens wäre alles vorbei! Doch dann raffte er sich auf, hinkte wie ein angeschlagener Recke weiter auf dem Schlachtfeld. Ja, Botaniker, nicht kühl kalkulierender Geschäftsmann – das wäre seine eigentliche Berufung gewesen. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

„Vater, ist dir nicht wohl?“

Tochter Kriemhild richtete ihn wieder auf.

Mit Dr. Hagen hatte sie oben im Konferenzzimmer auf den Vater gewartet. Weil er nicht kam, hatte sie etwas verwundert den Raum verlassen, um nach dem Rechten zu sehen, denn sich zu verspäten war ihres Vaters Sache eigentlich nicht ...

Sie lagerten ihn auf der neobarocken Chaiselongue , die dekorativ im Konferenzzimmer stand.

Er war wieder zu Kräften gekommen – und, sich gleichsam aufrappelnd, entschuldigte er sich. In Hagens stechendem Blick der Chef dessen unverhohlene Sorge.

„Nichts weiter, Tronje“ sagte Dankwart und lächelte grimmig; es galt Haltung an den Tag zu legen.

SIEBENTE ABTEILUNG

19

Gunther hatte, wie immer, herumlaviert. War für die Beziehung zu Brünhild unbedingt eine Verlobung vonnöten? Doch die Schwedin war geradezu wild darauf; dahinter steckte mit Sicherheit ihr Onkel Rudger, der die Verbindung absichern wollte - da machte sich Gunther nichts vor - der Deutsche als potenter Erbe. Der Mann war Gunther nach wie vor unheimlich.

Jedes Mal wenn er endlich Schluss machen wollte, erlag er dann doch ihren wohl kalkulierten Verführungen, ihrer ihn aufpeitschenden Wildheit, mit der sie ihn an sich riss. In der Widersprüchlichkeit seines Begehrens verstrickte er sich.

Von Schwester Kriemhild hatte die Mutter vermeldet, dass mit Siegfried die Verlobung anstand. Warum er die Einladung, auch Brünhild sei natürlich herzlich willkommen - dazu nicht annehmen wolle - am Ehrentag seiner Schwester... auch Brünhild, seine unlängst vorgestellte Freundin, sei herzlich willkommen. Seine Absage schmerze sie, Ute, wirklich sehr. Aber man musste mit Geduld mit dem schwierigen Jungen haben; durfte ihn nicht in die Enge treiben - sie wusste, bald käme er - wie sie es von ihm seit seiner Kindheit ja kannte, ganz von selbst. - Einen Tag später gab sie ihm einen freudig

gestimmten Bericht: Es sei ein sehr netter Nachmittag gewesen – im Garten, sein Vater habe zuvor die wild wuchernde Hecke geschnitten; sie habe Siegfrieds Lieblingskuchen gebacken, Kriemhild die Schlagsahne gerührt. Die künftigen Schwiegereltern hätten mit einem gewissen Unverständnis sein Fehlen registriert: ihr Sohn sei doch mit dem Sohn des Hauses gut befreundet.

Das war es ja! Dachte Gunther bei sich. Sie hatten alle keine Ahnung, was in ihm vorging. Auswandern sollte er bald – sich allem entziehen. Vielleicht fand er ja dort in der Ferne einen neuen Siegfried. Aber schämte er sich, diesen Wunsch seinem Konterfei dort im großen Rasierspiegel einzugestehen.

Und jetzt machte Brünhild ernst!

Gunther hielt inne; er betrachtete sein verzerrtes Spiegelbild: Er konnte sich selbst kaum noch ertragen. Er dachte an den Abend der nackten Körper- und Zügellosigkeiten in diesem verdammten Hamburger Hotel.

Er zuckte zusammen.

„Schön, dass ihr euch *auch* verlobt“ sagte Ute und hob das Glas.

„Und dass wir dich endlich wieder bei uns haben – Nein, Kinder, wie glücklich ich bin!“ - Gunther war erstaunt darüber, dass ihm die Begegnung mit Siegfried und Brünhild leichter gefallen waren als er es eingeschätzt hatte. Besonders der

Vater schien entspannt und sprach davon, dass er jetzt im Vorgarten der Fabrik eine neue Rosen-Sorte züchte. Aber er hatte dunkle Ringe unter den Augen. Kriemhild war in der Verbindung mit Siegfried sichtlich aufgeblüht; sie hatte den Arm liebevoll um ihn gelegt, küsste ihn gelegentlich, was dieser merkwürdig gelassen entgegennahm – wie ein Bonvivant, der dergleichen von mancherlei Seiten gewohnt ist. Oder projizierte Gunther dies bloß?

Die Freunde vermieden, sich länger anzublicken. Wie in einem Überholmanöver riss Siegfried als charmanter Unterhalter das Gespräch, wenn es stockte, hektisch, fast überkandidelt, an sich. Das nervte Gunther; noch dazu, weil er sah, dass Siegfried sich mit kleinen Kurzen Courage antrank.

Ute verglich die beiden jungen Frauen. Sie war sich nicht sicher, ob Brünhild zu ihrem Sohn passte - oder waren das nicht doch bloß die üblichen Konkurrenz-Verhalten einer Mutter der Verlobten ihres Sohnes gegenüber? Allzu sehr entsprach die hellblonde Sportlerin ihrem Klischee von einer skandinavischen Schönheit. Irgendwie wirkte sie – in Verbindung mit ihrem geheimnisvollen Onkel - kühl und berechnend. Dankrat hingegen, ihr Ehemann, schien sich von den Reizen der Hünin verzaubern zu lassen – wie Männer, aller Altersstufen übrigens, eben sind, wenn sie sich den attraktiven Äußerlichkeiten eines weiblichen Wesens ausgesetzt sehen; von dieser Seite her kannte sie ihren Ehemann bisher nicht ... Sie spürte geradezu, wie er immer wieder nach dem

Ausschnitt der Schönen schaute, über dem an einem Kettchen ein silberner Falke wachte, der offensichtlich Teil einer wertvollen Kollektion mit nordischen Motiven war; nie würde ihre Tochter Kriemhild dergestalt aufreizend - erscheinen - privat oder gar öffentlich.

Sie hatten bereits mehrere Gläser getrunken, und das Abendessen sollte anschließend serviert werden. Gunther verließ kurzfristig den Festtisch; nach geraumer Zeit folgte Siegfried ihm nach. Auf dem spärlich beleuchtete Gang zur Toilette – stellte Siegfried seinen Freund wie der Jäger sein Wild, packte ihn bei den Hüften und presste ihm einen Kuss auf die Lippen, öffnete sie mit seiner Zunge; Gunther gab wie betäubt nach. Siegfrieds Zunge verlangte nach mehr. „Nicht hier“ atmete Gunther schwer auf und löste sich von dem Geliebten:

„- hier doch nicht...!“

Sie würden künftig einen Modus Vivendi für ihre unterbrochene Leidenschaft finden... - Als wäre nichts geschehen, setzten sie sich wieder zu den anderen an den festlich gedeckten Tisch. Onkel Rudger und Dr. Hagen waren mitten in einem sich belauernden Gespräch über den Widerstand im Dritten Reich. Der Schwede war über die Firma erstaunlich gut informiert; Dr. Hagen stutzte. Im Windhauch flackerten, bisweilen bedrohlich, die Kerzen.

Ute war die treibende Kraft: Bald würde es – für die beiden Paare - eine große Hochzeitsfeier geben, eine große Zeremonie im städtischen Dom.

Dankrat freilich erlebte diese Familienfeier nicht mehr. Seine schlimme Diagnose lautete – Krebs.

Noch genau konnte sie sich an jenen Abend erinnern, als der Gatte ihr gestand: Der spätnachmittägliche Besuch beim Arzt, einem befreundeten jüngeren Schulkamerad, den er vor einigen Tagen endlich wegen wieder aufgetretener Brustschmerzen, verbunden mit Atem „prophylaktisch“, wie er, sich fast entschuldigend, bemerkte - heute in der Nachsorge aufgesucht hatte, habe ein schlechtes Röntgen-Ergebnis gebracht:

Er solle offen reden, hatte Dankrat den Doktor gebeten – ihm gleichsam mit offen Visier entgegengeblickt, der schmallippige Glatzkopf, den er absichtlich so lange gemieden hatte, erschien ihm plötzlich wie der leibhaftige Sensemann – er sei auf alles gefasst. Dieser Fleck hier im Unterleib – er breitete die

urologischen Fotos des Befundes wie ein Grand-Hand-Spieler vor ihm, sei ein fortgeschrittener Tumor.

„Und weiter?“

... der unheilbar sei; seine Entdeckung impliziere quasi das Todesurteil.

Dankrat sackte zusammen, seine Kraft schwand augenblicklich.

„Und wie lange noch?“ hörte er sich fragen.

Das könnten drei Wochen sein, aber auch noch ein knappes Jahr.

„ ... im Schnitt zweihundert Tage - ja so ist das ...“

„Ich hätte früher kommen sollen?“

“ Kann sein, kann auch nicht...“

„Dankrat“ sagte der jüngere Schulkamerad „Du willst Details hören, oder doch nicht ...?“ so als wolle er sich selbst vor seiner eigenen Betroffenheit ins Medizinische flüchten.

Aber Dankrat, mittlerweile gefasst, legte bloß die Hand auf den Arm des Doktors und schob alles ergeben beiseite. - Der jüngere Halbgott in Weiß sagte: Es gebe in seinem Netzwerk ein sehr profiliertes palliatives Haus; alle erdenklichen Hilfen zu einer Schmerzenslinderung werde er für Dankrat veranlassen.

Das war die Situation, mit der Ute sich unversehens konfrontiert sah. Sie schluchzte auf. Dann goss sie ihm seinen Tee für die Nacht ein, den er brav schlürfte. Nur dieses Geräusch war zu vernehmen: im gemeinsamen Schweigen.

„Ja, so ist das, Ute“ sagte er schließlich. „Das war dann *meine* Weltreise - *hier...*“ Er sprach das nicht bitter. Und dann nach einer Pause bedauernd: „Ute, ich bin zu allem *Weiteren* zu schwach...“

Sie schob ihren Sessel an seinen heran, umarmte ihn.

„Aber du bleibst hier - bei uns - im Haus...“

„Du meinst, zum Sterben?“

Sie nickte.

„Ja, hier in deinem eigenen Bett, wir richten das ein - vor dem Gartenfenster – mit Blick auf das Rosengesträuch...“ Das klang alles idyllisch und tröstlich.

Aber idyllisch waren die Qualen, die er in seiner Kissengruft in zunehmendem Maße erlitt, bevor er erlöst ins Jenseits schritt, dann doch nicht.

21

Noch veränderte sich durch Dankrats Tod nichts in der Nibelungen AG; aber dass gleichsam irgend ein Brand schwelte, war allen klar: den Arbeitern in den Werkshallen, den Angestellten im Kontor, den Verantwortlichen in der Chefetage: Vor allem die Gewerkschaftsvertreter sahen mit zwiespältiger Einstellung in die Zukunft; die Aktionäre aber waren voller Erwartung auf einen weiteren Boom.

Zunächst einmal wurde jedoch aus verständlicher Pietät der Termin der bereits öffentlich angezeigten Doppelhochzeit verschoben. Stattdessen erlebten Stadt und Region eine ehrwürdige Trauerfeier mit Reden von Vertretern aus Wirtschaft und Politik. Repräsentanten des Jagdclubs feuerten am Grab sogar einige Salutschüsse ab. Besonders die Besonnenheit Dankrats wurde hervorgehoben; sein Fleiß, sein vorbildliches Pflichtgefühl. Ute rannen unter dem schwarzen Häkelschleier Tränen der Rührung.

Auch Gunter schien durch die Ereignisse innerlich geradezu konsterniert. Von dieser ihm so fremde gebliebenen Honoratiorenschar sah er sich eingezwängt -

bedrängt. In welche großen Fußstapfen sollte er da als Nachgeborener treten – alles gestandene gierige Geschäftsleute, die nur in Zahlen und Profitraten dachten.

Dass sein Vater Dankrat mit Blick auf den Vorgarten langsam verlöschte, hatte den Sohn sehr berührt. Nur scheu war er an das Bett des Todgeweihten herangetreten; hatte ihm sogar die Stirn abgetupft; aber zur Aussprache miteinander kamen sie nicht. So schied Gunther von Dankrat mit dem Gefühl, wie verlogen er als Dankrats Abkömmling war – mit Brunhilde liiert und gleichzeitig in einer Liebes-Beziehung zu Siegfried, dem künftigen Schwiegersohn: der nun in der gleichen Trauerbank saß mit Schwester Kriemhild und der verschleierten Mutter.

Wie gut er sich auf Verstellung verstand – aber wollte Gunther nicht schon immer für Offenheit kämpfen. Seine Zuneigung zum Freund zu gestehen - darin versagte er und fühlte sich mies.

Am Grab gab er dem Verstorbenen nicht die drei üblichen Schippchen Erde, sondern ließ aus der anderen Schale nur die bunten Blütenblätter auf ihn fallen – von Ute gesammelt aus den schönsten Pflanzen des Gartens. Wie kleine Boote segelten sie hinab auf den Sarg.

Er hätte weglaufen mögen; blieb aber, um neben Schwester und Mutter mit angestrenzter Miene die Hände der Kondolierenden zu schütteln. In der

zweiten Reihe – mit Pokerface - stand Siegfried neben Dr. Hagen.. Verfluchtes Doppelspiel...! Aber, so dachte Gunther, was war denn seine Schuld? Trug er nicht in allem die Gene des Vaters in sich – als Erbe vielleicht dessen nie eingestandener unerfüllter Wünsche? Es schauderte Gunther. Er empfand tonnenschwer die Niedertracht dieses Gedankens.

Nein, in die Villa mit dem riesigen Standbild des Dietgers würde er nie einziehen! Lieber führe er tagtäglich von einer angemieteten Lodge hin- und her. Brünhild, seine Verlobte, war inzwischen zu ihm gezogen, nutzte Teile des Anwesens als Fotoatelier, von ihrem Onkel aus Schweden – mit einer entsprechenden Summe - unterstützt. Dort entwarf die Skandinavierin, gleichsam um sich in die Firma einzuführen, ein neues Firmenlogo: eine stilisierte Speerwerferin über dem „N“ des Namens der Nibelungen AG, mit wohlproportioniertem Körperbau – gleichsam als Pendant zum berühmten nackten Diskusschwinger.

Natürlich hatte sie Gunther mit diesem Vorschlag vorgeschickt. Er hatte angenommen, Kriemhild würde diesen Vorschlag ebenfalls für gut befinden - war sie doch immer der Auffassung gewesen, in diesen verkaufstechnischen Dingen sollte man mit der Zeit gehen : Der bisher gültige , noch aus Großvaters Ära her übernommene Sütterlin-Schriftzug auf den Briefköpfen war ja nun wirklich überholt.

Dass Dr. Hagen natürlich Einwände dagegen hätte – dies war vorauszusehen, aber dass seine Schwester mit diesem zusammen eine Koalition gegen das neue Logo bildete, überraschte ihn – und er erkannte, dass mehr hinter deren gemeinsamem Widerstand steckte: Es war ein indirekter Machtkampf zwischen den beiden jungen Frauen.

Zurecht hatten Vater Dankrat - vor allem aber Prokurist Dr. Hagen - auf die Fähigkeiten Kriemhilds gesetzt, die nun, mit Gunther zusammen, als Juniorchefin agieren sollte: *sie* für Planung, Forschung und Innovation verantwortlich, *er* für den Vertrieb; ganz selbstverständlich bot sich da an, auch Brünhild und ihr im Aufsteigen begriffenes Atelier einzubinden.

Trotzig nahm Gunther selbstverständlich Partei für seine künftige Gattin. Zum ersten Mal setzte er sich gegen Schwester Kriemhild durch.

In seinem schicken Saab tauchte jetzt wieder , das dritte Mal nach Verlobungsfest und Trauerfeier für Dankrat Brünhilds Onkel auf dem Firmengelände auf. Er schien an allem äußerst interessiert und wurde nicht müde, zu betonen, wie wichtig es sei, in einer Welt, die sich immer mehr globalisiere, „diskursfähig“, wie er es nannte, und „flexibel“ zu sein. Immer mehr wüchsen die Firmen zu Konzernen zusammen, nationaler und vor allem internationaler Art; das betreffe in Zukunft ja auch die Nibelungen AG. Er

verfüge, so betonte er abermals dem Stirne runzelnden alten Prokuristen gegenüber, in der Branche über gute Beziehungen, wolle sie, natürlich nur wenn erwünscht, auch gerne zur Verfügung stellen.

Gunther und Kriemhild schauten sich bedeutungsträchtig an. Worauf wollte Brünhilds Onkel hinaus? Hatte der polyglotte Schwede eine freundliche oder eine feindliche Übernahme im Kopf?

„Skaol“ prostete Siegfried sich und den anderen zu.

Während der Unterhaltung war er mit einem kleinen Tablett Schnapsgläser beschwipst hinzugetänzelt und goss allen Anwesenden aus noch ganz vereister Flasche übermütig ein.

Sie wechselten das Thema. Natürlich war Sport nun angesagt – Siegfrieds und Brünhilds kommende Wettkämpfe; und dass man langsam aber sicher die Athleten-Karriere mit dem Ausbau neuer Perspektiven beenden müsse.

Ute hielt sich wie in den Zeiten mit Dankrat bei solchen Geschäftsgesprächen zurück. Vor allem aus Brünhilds Onkel wurde sie nicht schlau; sie war froh, als der Schwede am nächsten Morgen in seinem Saab wieder abfuhr – in seine globale, komplexe Geschäftswelt. Mit einem ironischen Handkuss hatte er sich verabschiedet: „Also – Madame: bis zur Doppelhochzeit dann...“

.

Am späten Abend des gleichen Tages bemerkte Ute noch Licht im Seitentrakt der Villa, der zur anstehenden Hochzeit Kriemhilds und Siegfrieds künftige Wohnung werden sollte. Als sie ins Zimmer trat, hatte sie den Eindruck, als sei ihre dort in der Dämmerung am Fenster stehende Tochter völlig erstarrt.

Kriemhild kam ihr sehr einsam vor.

„Ich kann nicht schlafen; fürchte mich wieder zu träumen – wie gestern Nacht“ sagte sie langsam.

Ute stand nunmehr ganz dicht bei ihr. Die Juniorchefin wagte sie jedoch nicht zu berühren; sie wusste für eine Geste der Tröstung war sie schon zu scheu und zu stolz.

„Du denkst an Siegfried?“ fragte die Mutter.

„... Er ist wieder bei irgend einem seiner Termine; ich glaube, in Hamburg...“

Sie sagte das bitter.

„Sagte er nicht, er wolle seine Karriere langsam beenden...?“ erwiderte Ute sanft.

„Ja schon ...“ Als Ute näher trat, sah sie, wie Kriemhild ihr Weinen zurückhielt. Nun legte die Mutter *doch* ihre Hand auf Kriemhilds Schulter und schob sie zum Sofa hin, auf dem beide Platz nahmen.

„Was hast du denn geträumt? – war es so schrecklich?“

„Ich weiß nicht. Ich sah diesen Falken auf Brunhildes Brust - flatterte auf – zum Start in die Lüfte – riss an der Halskette, vermochte es nicht. Und dann kam ein Rabe und hackte ihm die Augen aus...“ Die Tochter schrie auf.

„Meine *große - starke - Kleine...*“ Ute presste Kriemhild dicht an sich. „ – du bist überarbeitet – nimm das Kissen – hier die Decke“. Sie packte die Tochter warm ein. „Ich bleibe bei dir, bewache dich, bis du eingeschlafen bist“.

Ute löschte das Licht.

Sie saßen lange im Dunkeln aneinandergeschmiegt. Aus der Ferne hörte man das Brummen jener Maschinen, die auch nachts angeschaltet blieben.

Nach sehr langer Zeit sagte Kriemhild, ganz leise, wie von weit: „Mutter, das gibt es doch - unverbrüchliche Liebe, durch alle Enttäuschungen hindurch – oder nicht ...?“ Ute streichelte sanft über Kriemhilds Stirn.

„Kind, was du mich da *fragst...*“ Sie musste an Dankrat denken.

Beide fielen langsam in tiefen Schlummer.

22

Dankrat hatte Ihr gegenüber, so erinnerte Ute sich, in den letzten Tagen vor seinem Tod - er konnte kaum noch sprechen – die Firma betreffend etwas von „amerikanischen Angeboten“ geflüstert ; und - was sie damals akustisch wie inhaltlich ziemlich unverständlich fand - vage von einem „chinesischen Gegenangebot“. Sie hatte dies nicht weiterverfolgt; weitaus wichtiger war es gewesen, ihm Entlastung zu schaffen; denn es war sehr anstrengend für ihn, überhaupt noch zu sprechen; sie hatte Dankrat sanft die von Schweißperlen bedeckte Stirn getupft.

Kaum ein Vierteljahr nach Dankrats Tod lag auf dem Eichentisch im Konferenzzimmer ein Sondierungsschreiben an den Vorstand der Nibelungen AG - mit einer Konzernadresse aus Atlanta.

Hatte nicht Brünhilds Onkel diese US-Stadt geschälshalber erwähnt?

Dr. Hagen riet kategorisch von einer Beantwortung des Briefes ab. Da war ein *timing* im Spiel, das er nicht verstand ...

Kriemhild hingegen war dafür, das Angebot einer Kooperation – „durchaus noch *unverbindlich* – auszuloten.

Es war eine Sitzung, auf der sie alle Register ihrer modernen Verhandlungsstrategien zog. Die Fraktion der Skeptiker war groß, von Dr. Hagen angeführt. Sie musste allen zeigen – die Verdienste des alten Prokuristen in Ehren – dass nunmehr *sie* an der Spitze des Unternehmens stand. Jedem Anwesenden war deutlich, im Wesentlichen ging es nur darum.

„Der Platzhirsch und die Emanzipierte“. Gunther grinste in sich hinein. „Diese armen alten Kerle – sie haben es schwer mit der neuen Frauengeneration“. Andererseits: hatten sein Vater und der alte Prokurist die fleißige, intelligente Kriemhild nicht immer geschätzt?

Die Abstimmung zur Beantwortung des Briefes verlief knapp zu Gunsten Kriemhilds – mit ihres Bruders Stimme. Sie nickte ihm über Dietgers Tisch dankbar zu.

Ein alter Aktionär klopfte Dr. Hagen auf die Schulter: „Lass die neue Chefin nur machen; sie hat es fleißig studiert. Irgendwie haben wir Alten uns doch *überlebt*. Du solltest wieder mehr auf deiner Flöte spielen – und noch genießen, was zu genießen ist“.

Ute sah, wie Dr. Hagen, am Garten vorbeigehend, ziemlich angeschlagen aus der Sitzung in seine Dependance strebte. Bald darauf erschallte von dort aggressiv-laute Wagner-Musik.

Er hatte aus seiner Schallplatten-Sammlung das „Walküren“-Vorspiel ausgewählt, das er immer wieder repetieren ließ. Alles klang schauerlich aufgewühlt, die Schicksalspauken erhoben sich dumpf. Dann ließ er Wotans Abschiedsgesang intonieren.

Als Ute, ihm nacheilend, ins Haus trat, gewahrte sie, wie er erstarrt in den tönenden Flammen saß; er hatte die Augenklappe abgelegt und sah wie betäubt in die Ferne. Entsetzt drehte sie sich um und floh, ließ ihn mit seinem Kummer allein.

23

Ute hatte als Adlige durchaus ein offenes Herz für die Kirche, auch wenn ihre aus dem Osten vertriebener Clan inzwischen sicherlich nicht mehr das war, was man als besonders religiös gebunden ansehen konnte; das galt auch für Dankrats Familie. Dennoch war ihm vor allem die vom Vater übernommene gesellschaftliche Repräsentanz wichtig - als einer der Honoratioren der Stadt galt er als rheinischer Unternehmer, der durchaus auch karitativ engagiert war - in fast calvinistisch zu nennender Haltung; diese Einstellung hatte ja auch Kriemhild geprägt. .

Gunther, ihr Sohn, der ewige Protestierer gegen Konventionen, hatte wohl nur der Mutter zuliebe dem durch Dankrats Ableben aufgeschobenen „Unternehmen Doppelhochzeit“ zugestimmt; aus Rücksicht und Mitgefühl – noch dazu jetzt, wo er sah, dass Ute ganz allein stand.

Alle vier Verlobten gingen tatsächlich brav zu den drei Terminen des Brautgesprächs hin; mit dem alten Dechanten, der keine Schwierigkeit in der

Tatsache sah –, dass Brünhild Angehörige des jansenistischen Protestantismus war. Er tat dies wohl aus Entgegenkommen, aus Verpflichtung der renommierten Nibelungen-Familie gegenüber – und außerdem hatte der Onkel aus Schweden eine reichliche Spende in Aussicht gestellt.

Natürlich wurde die Nibelungen-GmbH mit ihrer jungen Führung von nun an auch in allen Gazetten erwähnt: Ab jetzt spielte man plötzlich in der Liga der großen Klatsch-Kolumnen mit – die kommende Hochzeit war allen eine dicke Schlagzeile wert – im Fokus die kluge Juniorchefin und der smarten Sportstar Siegfried, ihr künftiger Gatte: nicht weniger: ihr aparter Bruder mit seinem schwedischen Super-Weib ... Wenn das kein Stoff für „Homestories“ war....

Und ein ganz besonders gewitzter Journalist hakte nach, ob Siegfried – wie das bei Spitzensportlern so üblich sei – nicht in absehbarer Zeit ein eigenes Sportinstitut plane, was dieser im „Exklusiv-Interview“ durchaus bestätigte - natürlich erst nach seinem Ausscheiden als Profi: sein Zenith sei ja noch nicht überschritten..

Die Schonfrist der Presse nach dem Tod Dankrats war nur kurz:

Ute erinnerte sich, wie Sohn Gunther ihr ein Magazin aus dem linken Spektrum – vorlegte mit einer fingierten Fotomontage – auf schlechtem

Papier übrigens – mit dem Bild Brünhilds als Walküre – hochgestylt - mit spitzen Brüsten, fast nackt, und in eindeutiger Pose auf einem Bärenfell - Marke „Russia“ - ausgestreckt, die Hüften von einem Handgranaten-Granaten-Gürtel umschlungen, einen roten Drachen über sich mit spitzen Fingern empfangend – der – das sollte wohl gleichzeitig ein Kanonenrohr eines Kampfpanzers sein - seinen phallusartigen Kampfspeer in sie stieß. Und über allem -breitete sich als Banner ein riesiges Eichenblatt-Gebinde aus - mit dem großen Letter „N“ auf einem Emblem, das wie ein germanisches Schild aussah. Unter der Karikatur stand - in Süttlerin-Schrift - der Kurzsatz „Blondine gesucht!“ Die Pose der Frauenfigur ähnelte jener Stilisierung, die Gunther als neues Firmenlogo durchgesetzt hatte. Das ganze war gewiss eine Unverschämtheit!

In der Tat ähnelte diese Pose jener stilisierte Frauenfigur, die Gunther als neues modernes Firmen-Logo durchgesetzt hatte.

„Wir sind in aller Munde...“ meinte Gunther mit einem Gesichtsausdruck zwischen Trotz und Distanz.

„Aber eine Waffenschmiede sind wir noch lange nicht...“ sagte Kriemhild empört.

„Das nicht – aber ein wichtiger Zuliefer-betrieb...“ sagte Gunther trocken und reichte Siegfried das Blatt.

Dr. Hagen schäumte : die Seriosität des Unternehmens werde unterminiert.

„Wir müssen Ruhe bewahren – Auf diese Geschmacklosigkeit nicht reagieren...“

entgegnete Siegfried. „Mit allen anderen Reaktionen schaden wir uns in der Öffentlichkeit selbst , entfachen eine Riesen-Debatte – ihr wisste, wie gnadenlos Presse sein kann ... wenn ihr meine Meinung hören wollt.“

Brünhild, als Hauptbetroffene, blieb stumm.

Gunther versuchte sie zu umarmen, aber sie wehrte ab.

„Das ist keine Kunst – das ist Schändung“, entgegnete sie dann.“ Das ist niemals Kunst – das ist Schändung...“

„Du hast recht“ meinte er, „ aus graphischer Perspektive gesprochen: ist das wirklich kein PR-Gag mehr“.

Dennoch wurde In einer Krisensitzung beschlossen, das Machwerk zu ignorieren - gegen die Pressemontage nicht vorzugehen.

Die Entscheidung erwies sich als klug; sie hätten die Hochzeitsvorbereitungen konterkariert. . Die Bilanzen brachen nicht ein; im Gegenteil. Die gesamte Branche strafte die Veröffentlichung mit absolutem, fast verschwörerischem Schweigen.

Auch bei den Betriebsangehörigen, den „Nibelungen“, wie man sie abgekürzt nannte, machte diese Wendung die neue Führungsetage populär. Zwar gab es

auch einige Gegenstimmen – von Schwertern, die man zu Pflugscharen machen sollte – war da die Rede. Ute schwindelte vor einem möglichen Absturz – solche Töne hatte sie bisher noch nie vernommen – das klang nach Aufruhr, nach Rebellion. Da war von „Stamokap“ und der „internationalen Verschwörung der Kapitalisten-Klasse“ die Rede – Begriffe, die sie ängstigten. Und die da die roten Fahnen schwangen und lautstark durch ihre Megaphone skandierten, erschienen ihr wie bedrohliche Schwarz-Alben.

Aber die Mehrheit der Betriebsangehörigen blieb ja treu.

Diese ahnungslosen Kommunisten, dachte die alte Dame: Von wegen: die Reichen schöpften aus einem Füllhorn von Freizeit, Luxus und Extravaganz; das war nur eine bestimmte, die alleroberste Kaste, der sie und Dankrat mit ihrer Nibelungen-AG nie angehörten. Diese irrigen Behauptungen von gebräunt dahinsegelnden Playboys auf ihren Yachten dies war doch wohl eine allzu wohlfeile Mär, die den Mühen wirklich engagierten Unternehmertums in keiner Weise Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Dankrat hatte seinen Arbeiterinnen und Arbeitern gegenüber immer eine große Verantwortung empfunden.

Nun aber gab es neuerdings diese Finanzhaie, auch Heuschrecken genannt. Sich vor denen zu schützen, war andererseits wichtig.

Einige Arbeiter und Angestellte aus der Spätschicht stiegen auf dem gegenüberliegenden staubigen Parkplatz in ihre Fahrzeuge ein, wie immer den Weg aus dem Betriebsgelände zu ihren Familien suchend, für die Führung des Unternehmens ja mit Sorge trug.

Diese Karikatur, die da nach dem Tod Dankrats - und geradezu böse gezielt ausgerechnet vor der Doppelhochzeit der jungen Fabrikanten - politisch lanciert worden war - sie war gelinde gesagt: eine Schweinerei: die sie, Ute, wahrscheinlich genauso wie Brünhild schmerzte. Aber die modisch aufgetakelte Schwiegertochter trug an dieser leidigen Affäre gewiss *selbst* einen Großteil an Schuld. Wenn das in Zukunft dem Unternehmen nur keinen Abbruch tat...

24

Bei den Ehegesprächen des Geistlichen Rats empfand Siegfried sich insgeheim als deplatziert; Kriemhild lag wohl ziemlich daran – es wäre gewiss auch ihrem Vater Dankrat wichtig gewesen. Den Sportler interessierte allenfalls Organisatorisches, weniger das „Spirituelle“, von dem der alte Priester sprach: von der Ehe als „heiligem Akt“, sich die „Eheleute“ selbst spendeten. wie es in dieser katholischen Sprache hieß. Was wusste der zölibatär lebende Mann schon von den Verlockungen der Promiskuität – nichts außer dass es eine Todsünde sei ... Wie es in seinem Inneren aussah, ging niemanden etwas an. Insofern war alles, was sich hier in den Einführungsgesprächen abspielte, Heuchelei; auch Gunther empfand dies wohl so. Sie wussten, wenn einer sich „outete“, so der schreckliche Begriff - war es für alle: mit allem vorbei...

Siegfrieds erster, in ihn verliebter Trainer war ein Meister der Diskretion; und er, später selbst als Aktiver, wurde sein gelehriger Adlatus. Auch mit Gunther zusammen trieb er eigentlich ein zynisches Doppelspiel; Gelegenheiten fanden sich immer. Und gegen die auftauchenden Selbstzweifel im Sport nahm er in letzter Zeit unterstützende Mittel an der Grenze zur Droge. Je mehr er äußerlich in den sicheren Hafen der Ehe glitt, desto ungewisser wurde ihm seine Zukunft.

Dass der alte Priester ihn mit freundlichem Respekt behandelte –gleichsam als die helle, strahlende Jesusgestalt – war Siegfried unangenehm; er sah sich vereinnahmt in irgendwelchen Wallfahrtskitsch. In Kriemhild und ihm sahen auch seine Stiefeltern ein „schönes, ein herrliches Brautpaar“.

Auch Gunther hätte am liebsten aussteigen mögen. Einmal würde es ihm gelinge – vielleicht im Zuge einer lang vorbereiteten Segeltörn, die ihm nie aus dem Kopf ging.

Es war grotesk, dass Gunther, während der betagte Dechant von der Unauflöslichkeit der Ehe sprach, nicht bemerkte, wie sein Gegenüber darüber reflektierte, wie man sich ihrer am besten wieder entledige könne. Oder ahnte der Greis es doch? Als katholisch erzogen wusste er, dass er diese sündigen

Gedanken hätte beichten sollen; „reinen Herzens“ zu sein, war eigentlich impliziert.

Gewissenszwänge hier und dort – wann endlich kam für Gunther die Befreiung? Es blieb ihm nur übrig, dass er Brunhild weiterhin belog - ihr verschwieg, dass es außer ihr als seiner Partnerin noch einen Menschen, einen *Mann* gab, mit dem er verkehrte - Siegfried, ihren Schwager. Aber was war daraus die Schlussfolgerung?

Es war jetzt sieben Monate her- und für alle ganz offensichtlich, dass Brünhild schwanger war, eine voreheliche Begegnung, über die der Theologe geflissentlich hinwegsah – man lebte eben in modernen Zeiten der libertären Kompromisse ... Aber Gunther spürte: Das Kind, das sie in sich trug, war nicht das *seine*, nicht gezeugt in einem seiner erotischen Akte mit ihr: Der Vater war Siegfried, sein Freund - die Frucht entstammte jener verhängnisvollen Penetration im Hotel, wo sie sich beide Männer im Rausch über Brunhild hergemacht hatten ...

Das alles flöge auf, sobald man nur eine Silbe davon sprach.

Nein, er würde sich rechtzeitig scheiden lassen, möglichst noch bevor das Kind, Mädchen oder Junge, durch seine Gesichtszüge verriet, dass der blonde Schwager der Erzeuger war. Wirklich, eine abstruse Geschichte – das alles hatte ihm der große Schöpfer eingebrockt! Der Priester sprach gerade von ihm als

dem „liebenden Gott“. Gunther wurde bei diesen Betrachtungen ordentlich wütend, wohl wissend, wie er wieder die Gewichte der Verantwortung verschob.

Seine starke Brünhild würde die plötzliche Trennung von ihm sicherlich gut verkraften – ihr Onkel würde mit einer gehörigen Abfindung aus dem Privatvermögen der Fabrikanten schon für die nötige Tröstung sorgen; er, der mit langer Hand ohnehin alles nur aufs Finanzielle reduzierte, dieses Schwein ...

Ute, die ja auch nicht blind war, hatte früher als er, Gunther, erfasst, dass ihre künftige schwedische Schwiegertochter wohl ein Kind unter dem Herzen trug – „Wie hätte sich Dankrat darüber gefreut – Ihr hattet es wohl besonders eilig - oder war es ein Verkehrsunfall?“, wie sie lachend hinzufügte - und ungewöhnlich keck, denn Anzughelmen waren ihre Sache eigentlich nicht. Dies war mit ein Grund, dass die Doppelhochzeit terminlich so schnell als möglich nach Dankwarts Trauerfrist vonstattengehen sollte.

Wenn ihnen nur Dr. Hagen nicht in die Quere käme ...

Gunther plagten Erinnerungen.

Für Dr. Hagen gab es nichts Schlimmeres als diese nutzlosen Wochenenden, wenn das Unternehmen, bis auf ganz wenige Produktionsstellen, ruhte. Dann vergingen die Stunden zäh, da half auch kein Flötenspiel, kein Opernbesuch.

Da er ehelos geblieben war – stillte er seine zuweilen biologisch aufkommende Lust im Edelbordell der entfernten Großstadt Köln - bei seinen „Walküren“, wie er die käuflichen Frauen dort nannte.

Er kannte den Besitzer gut, einem alter Bekannten noch aus der Weimarer Republik, der ausgebommt worden war. Er hatte ein Kaufhaus besessen, das er in der faschistischen Zeit zum Spottpreis dem jüdischen Vorbesitzer abluchsen konnte. Auf etwas undurchsichtigen Wegen war der Geschäftskollege zu dieser Rotlicht-Profession gelangt; verdiente ganz gut, zumal er die jungen Huren aus dem Ostblock „bezog“ - wie er sich ausdrückte; in der ersten Zeit waren englische Soldaten seine Kunden, die sich hoffentlich ansteckten, wie er mit Schmerz und Sarkasmus vermerkte. In politische Angelegenheiten stets ein recht eigensinniger, ja wirrer Kopf, war Westdeutschland seiner Meinung nach zu Unrecht von den Westalliierten errichtet worden; er wolle es ordentlich ausschlachten. Er war der einzige, dem Dr. Hagen gestand, dass er in seiner Freizeit einer chemischen Formel auf der Spur sei, die er – sobald ein Erfolg sich

abgezeichnet hatte, als Patent anmelden wollte. Der alte Freund war, wie Dr. Hagen, Opernfan.

Bisweilen besuchten die beiden Ästheten zusammen Aufführungen in der Metropolregion; beide zutiefst abgeneigt jenen modernistischen Inszenierungen gegenüber, die aus ihrer Sicht die von den Komponisten gemeinten musikalischen Intentionen nur verhöhnten; selbst Bayreuth, wo der Freund einen Stamplatz besaß, war man ja nicht gefeit vor diesem verabscheuungswürdigen Trend- überall erlebte man kulturellen Verfall, die „Amerikanisierung des Lebens“ griff um sich, wovon die Wirtschaft betreffend, Tronje seinem Freund mancherlei Bestätigendes zu berichten wusste.

Die beiden Erzkonservativen waren sich einig: Auch daran war dieser „Lump Hitler“ schuld, der alles was einstmals preußische Tugend und Tradition war, „versaubeutelt“ hatte. Solche Gespräche, noch wichtiger als die Befriedigung seiner körperlichen Lüste, waren für den Prokuristen der Nibelungen-AG Lebenselixier; nach solche Wochenenden der Bestätigung, etwa einmal im Monat, spürte Hagen für sein Wächtersamt in der Nibelungen-AG wieder neue Kraft; Dankrat ließ ihn, ohne weitere Rückfragen, gewähren.

An unerfüllten Sonntagnachmittagen pflegte Dr. Hagen seinen Rundgang durch das leere Firmengelände mit seinen winkligen Gässchen – an dieser Vielzahl zum Teil ungelenk angefügter Trakte vorbei - man kam sich vor wie

im Innenhof einer beengt verbauten Burg. In ihrer Frühzeit war die Fabrik mit ihren schönen Backsteingebäuden geradezu ein neugotisches Schmuckstück gewesen, ergänzt von neubarocken Elementen, zum Teil im Andeutungen des frühen Jugendstils; jetzt aber mit irgendwelchen funktionalen Überleitungen verschandelt mit Wellblechdächern und zu hässlichen Freitreppen.. Die Villa des Firmeninhabers allerdings stand seit einer städtischen Begehung vor einigen Jahren unter Denkmalschutz, auch das Seitenhäuschen am Ende des Industriegeländes, jenes kleine Wohnhaus, in dem Dr. Hagen, gleichsam seit Urzeiten, sein Leben fristete. Gegengutachten, die den Gesamtabriss der „unsehnlichen Gemäuer“ vorschlugen, gab es freilich auch.

Seit Dankrats letztem Arbeitsjahr wurden Entscheidungen zum Umbau eigentlich akut; doch noch lagen die entsprechenden Pläne unbearbeitet, in der Schublade, wie man so sagt. Doch es gab, angesichts der in der komplexen Marktlage ins Stocken geratenen Produktion, wesentlich Wichtigeres, was es in den Griff zu bekommen galt. Dennoch: in nächster Zeit würde Kriemhild alle anstehenden Optionen dem Betriebsrat eröffnen müssen, wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem neuerlichen Brief aus US-Atlanta. Wie würden diese Entschlüsse wohl aussehen – am besten: er sagte dazu nichts ...

Zu den wenigen Backsteinhallen, die zumindest äußerlich noch unversehrt geblieben waren, gehörte der Bau, in dem die Entwicklungsabteilung

untergebracht war. Innen freilich waren die Räume modern-aseptisch entkernt geworden, den ganzen Tag über erleuchtet von dem menschlichen Auge schädigendem Neonlicht. Ein kleiner Nebenraum war noch wie früher geblieben, in dem Dr. Hagen gelegentlich experimentierte, auch wenn der Betrieb an Wochenenden, bis auf ein paar Maschinen, stillstand.

Die junge Firmenleitung war an diesem Sonntag zu einer jener Veranstaltungen eingeladen worden, die irgendwelchen Benefiz-Zwecken galt.

Solcherlei hatte er, „der getreue Tronje“, schon lange nicht mehr wahrgenommen. Er hatte sich damit entschuldigt, bei seinem Bekannten in Köln zu sein. Sollten die Jungen sich doch alle zusammen in der Öffentlichkeit sehen lassen – jetzt wo es Dankrat nicht mehr gab! Tronje fühlte sich müde und resigniert. Was er nicht wusste: Nur die Damen des Hauses: Ute, Kriemhild und Brünhild waren zu dem Termin hinchauft: einer der äußerst seltenen Gelegenheiten, die sie an diesem Nachmittag gemeinsam absolvieren wollten; Siegfried und Gunther hatten bedeutungsvoll abgewinkt – das sei doch ein schöner Frauenausflug; sie selbst hätten noch anderes zu tun. „Ihr wollt uns wohl abschieben...?“ hatte Kriemhild noch spaßig gesagt.

Eine dunkle Wolke war aufgezogen; es hatte zu leicht zu nieseln begonnen.

Mit seinem Passepartout-Schlüssel öffnete der Prokurist die Tür des Backsteingebäudes - und wunderte sich noch, dass sie vom patrouillierenden

Schlüsseldienst nicht mehrfach abgeschlossen worden war. Als er im engen Eingangskorridor stand, war ihm, als höre er Atemgeräusche –im kleinen Nebenraum des Konstruktionsbüros musste sich jemand befinden. Er ging langsam vor und sah durch den nur spärlich geöffneten Türspalt im Dämmerlicht (die Rollläden waren vorschriftsmäßig bis Montagabend geschlossen) zwei junge Männer sich umarmen – die Oberkörper entblößt- im unmissverständlichen Liebesakt. Zu seiner Verblüffung erkannte er Gunther und Siegfried. Er blieb stehen; voyeurhaft betrachtete er die Bewegungen der beiden, wie sie leidenschaftlich die Arme um sich schlangen, sich küssten, nunmehr ganz nackt – bis zur Erfüllung. Dann sanken sie auf ihre Kleidungsstücke nieder, die, in wildem Rausch von sich geworfen, auf dem Boden verstreut umherlagen. Der alte Prokurist, als sei er selbst von den Bewegungen erfasst, hielt seinen eigenen Atem an – und zog sich dann, wie benommen, langsam zurück.

Ein Windstoß klappte die Tür des Gebäudes mit einem knappen Geräusch wieder zu, dann eilte er schnell über das glitschige Steinkopfplaster und verschwand zwischen Anbauten und Leitungsrohren in Richtung des Hauses, in dem er wohnte.

„Es war Hagen“ sagte Gunter erschreckt und ließ den Rolladen, den er leicht angehoben hatte, wieder sinken. „Mein Gott ...“, fügte er noch hinzu.

Doch Siegfried winkte gleichmütig ab . „Was will er schon gesehen haben – und wenn: Er wird sich hüten, zu irgendjemandem etwas zu sagen. Er weiß, er würde sich selbst schaden“. Er ging auf Gunther zu und strich ihm die Haarsträhne aus dem Gesicht.

Es war wie am Anfang ihrer Geschichte: Die Faszination war die gleiche geblieben: Siegfrieds, der verführerische Stuntman mit seiner austrainierten Sixpack-Muskulatur, der auch Kriemhild erlag, wenn sie, auf der Vespa hinter ihm sitzend, sich an ihm festhielt ... Jetzt stand Gunther mit seinem slawisch wirkenden Pantherblick, dem Erbeil seiner adligen Mutter, vor ihm , seinem fein ausrasierten Matrosenbart und der dunklen Behaarung auf seiner Brust. Sie umarmten sich wieder, allem zum Trotz; versanken abermals in heilloser Körperlichkeit, in weiterer Begier und Erschlaffung – sie hatten lange auf sich warten müssen. Und: sie würden es immer wieder tun ... Mit ihren T-Shirts trockneten sie sich. Zum ersten Mal erkannte Gunther zwischen den Schulterblättern Siegfrieds einen Fleck; hatte er ihn sonst – übersehen - war er größer geworden? Der Fleck leuchtete wie ein Rubin – oder wie Blut.

26

„Das ist ja alles ganz schön starker Tobak“ meinte der Gewissens-Lektor, dem der Autor diesen längeren Teil des Manuskripts vorgelegt hatte.

Er nippte am Weinglas.

„Läuft das jetzt auf eine Erpressungs-Geschichte hinaus - ? Der verknöcherte Alte und das - mit ihren ahnungslosen Verlobten - zur Heirat verdamnte Jungmännerpaar ... wirklich eine vertrackte Beziehungskiste“ merkte er sarkastisch an.

Er stellte sein Weinglas ab.

„Realistisch scheint mir das alles jedenfalls nicht“. Er sah dem Autor triumphierend ins Antlitz. „Mit Verlaub, mein Lieber“ fuhr er dann fort: „...ohne dich bloßstellen zu wollen: Was arbeitest du da mit diesen Protagonisten in deiner eigenen Vergangenheit ab...?“

Er glaubte, er habe den Freund jetzt endgültig schmachmatt gesetzt.

„Und wenn es so wäre?“ entgegnete der Autor „Das erhöhte doch geradezu den Authentizitätsgrad des Plots – oder nicht? - Ich glaube viel eher, dass dir die Geschichte unangenehm ist“.

„Nun hör aber auf, diese Retourkutsche ist unfair! ... Meine homoerotischen Phantasien sind das nicht ! ... dieser Schmonsens, verbrämt mit vergorener Nibelungen –Mythologie ...! “

„Wenn das deine ehrliche – deine abschließende Meinung ist ...“

Der Autor griff nach den Blättern auf dem gemütlichen Beistelltisch, die beim Zusammenraffen durcheinandergerieten.

Eine Pause entstand, die fast tödlich war.

„Ich wollte dich keineswegs verletzen“, lenkte der Lektor schließlich ein und legte die Hand auf die einsammelnden Finger des Freundes; der zuckte zusammen - und wendete sich dann mit dem Arm erschreckt zur Seite.

„Aber deine Unterstellung, ich sei homophob -“ versuchte der Lektor sich zu erklären.

„... bist du doch ...“ fiel ihm der Autor ins Wort.

Der Lektor ergänzte unbeirrt: „ ... geht entschieden zu weit ...“

Man hörte nur das Rascheln der eingesammelten Blätter.

Das mit dem „Schmonsenz“ stand bleiern im Raum.

Ihm hätte dies nicht herausfahren dürfen, überlegte der Lektor.

„Es ist immer das Gleiche“ brach der Autor das Schweigen: „Trotz aller Verbal-Liberalität: Kommt es konkret - dann brechen die alten Animositäten aus“.

„Dieser Fleck zwischen Siegfrieds Schulterblättern: ist wohl ein Muttermal“ setzte der Lektor, sich sanft einfädelnd, an.

„Und es vergrößert sich“ ergänzte der Autor.

Jetzt war es heraus.

“Aha ...“ der Lektor versuchte, nicht ironisch zu sein.

Er schenkte sich wieder „reinen Wein“ ein.

Nach wie vor: sein Gegenüber war unverbesserlich

ACHTE ABTEILUNG

27

Siegfried begriff nicht, wie das ausgerechnet wenige Tage vor der Hochzeit - noch passieren konnte:

Es war bei einem von Kriemhilds letzten Besuchen bei ihm in Mimes väterlichem Haus gewesen, wo er schon als Heranwachsender das kleine Kellerappartement bewohnte.

Frei von Wettkampfverpflichtungen hatte er sie mit dem Krat von ihren anstrengenden Alltagspflichten in der Nibelungen AG abgeholt - zum gemeinsamen intimen Beisammensein. Sie hatte – wie immer bei diesen von ihr ersehnten Begegnungen die emanzipierte Geschäftsfrau, die sie sonst üblicherweise zu spielen gewohnt war, gleichsam abgelegt, erfreute sich an ihrer unbekümmerten Weiblichkeit ; fühlte sich glücklich, entspannt.

Wieder klammerte sie sich, hinter ihm auf dem Rücksitz des Rollers, an seinem sportlich trainierten Körper fest den Fahrtwind genießend; je länger die Fahrt dauerte, desto eindringlicher spürte sie - wie sehr sie ihn , nach den Tagen der Distanz, wieder begehrte.

Sie hatte bereits vor ihm geduscht und wartete in seinem Souterrain inmitten der vielen Hanteln und mancherlei Fitnessgerät auf Siegfrieds Rückkehr aus dem Bad. Gut gelaunt stand sie vor seinem Kleiderschrank, in dem sie von anderen Besuchen bei ihm - für den Fall, dass sie zusammen noch ausgehen wollten - zwei, drei Sommerkleider, einige T-Shirts, Hosen und Röcke von sich deponiert hatte: jene leichten, luftigen, von denen sie annahm, dass er sie besonders mochte; hier geizte sie auch nicht mit ihren Reizen. Sie überlegte, was sie anziehen könnte und griff ohne besondere Absicht in seinem Schrank herum. Da entdeckte sie eine tief unter seinen Hemden verborgene kleine Schatulle. Ohne sich weiter etwas dabei zu denken, öffnete sie diese und fand dort zu ihrer Verwunderung ein schönes Kettchen mit einem Verschluss, dessen Motiv sie besonders beeindruckend fand: eine Midgardschlange, die beim Zurechtknipsen sich selbst in den Schwanz biss. War es ein Geschmeide für den Fuß oder eines für das Armgelenk? Verspielt legte Kriemhild das Kettchen über ihrer rechten Handrücken. Es musste besonders alt und wertvoll sein – in einem ungewöhnlichen, nordisch anmutenden Styling; sie kam gar nicht dazu zu überlegen, woher er es denn wohl hatte.

Als sie Siegfried kommen hörte, zog sie das Kettchen in heiterem Übermut schnell um ihren rechten Fuß, ihn auf dem Sofa erwartend.

Er bemerkte das Schmuckstück sogleich; sie erkannte sofort: Ganz ernst wurde er, bleich fast. Die erwartete Schmuse-Situation war urplötzlich vertan.

Er legte das Frotteehandtuch, das er um die breiten Schultern geschwungen hatte, zur Seite – beugte sich nackt über ihr geschmücktes Fesselgelenk und nahm ihr das Kettchen wortlos ab.

Intuitiv spürte Kriemhild, dass sich ein Geheimnis mit dem Geschmeide verband. Sie spürte seinen Atem ganz nah an ihrem Geschlecht - umschlang ihn verführerisch – „Ich möchte es gern als Geschenk...“ hauchte sie.

Er blickte sie mit seinen blauen Augen kalt und durchdringend an, ihr unnahbar fremd. Dennoch küsste sie ihn und legte das schöne Kettchen nunmehr um ihr rechtes Armgelenk. Er drückte Kriemhild zur Seite und gab ihr hart den verlangten Macho. Nur darauf kam es ihm an. Er hatte dabei den Eindruck: dass er die Kontrolle über sich verlor – doch statt sich, wie er eigentlich wollte, irgendwo zu verkriechen, entäußerte er sich, gleichgültig, ob er ihr wehtat. Ja, er war ein verlogener Hurenbock, der sich auf jede Gelegenheit einließ, egal ob Frau oder Mann. Auf diese Weise hatte ja wohl auch sein ihm unbekannter Vater seine unbekannte Mutter ausgenutzt; wie *er* jetzt Kriemhild, das zarte zerbrechliche Wesen. Aber da sie sich nicht wehrte, *wollte* sie es ja – es war alles *ihre* verdammte Schuld! Sie weinte vor Schreck oder Befriedigung, das war ihm gleich.

Im Abendrestaurant, beim gemeinsamen Dinner, hörte er sich – er war ja ein Meister darin - hohl plappern, starrte unentwegt auf die Midgardschlange an ihrem Handgelenk; ob sie spürte, dass er zutiefst abgelenkt war? Wahrscheinlich lag Gunther parallel seiner eigenen Verlobten bei – Mein Gott, wie grotesk das alles war...

Relativ früh brachte er sie auf dem tuckernden Gefährt wieder in die Firma zurück. Sie hatte sich wieder dicht an ihn geschmiegt. Nach dem Abschiedskuss winkte sie ihm. Wie eine Trophäe glitzerte das Geschmeide, die Midgardschlange, an ihrer Hand. Er hätte das bissige Tier Kriemhild nicht überlassen dürfen ...

Jetzt stand sie vor ihm - in ihrem betörenden Brautkleid voll weißer Unschuld. Er sah, dass sie, sicherlich ihm *zu Ehren*, dieses kostbare Kettchen wieder am Arm trug.

Ihrer beider Hochzeitswagen war vorgefahren, zur Fahrt in den Dom; die Midgardschlange lauerte Siegfried mit ihrem Silberblick entgegen. Dieser wagte die künftige Gattin kaum an der Hand zu fassen. Langsam lenkte der Chauffeur die beiden ins immer stärker werdende Glockengeläut.

28

Mein Gott – ausgerechnet der Falke! Wieder dieses Geschmeide über dem aufreizenden Dekolletee – dieser Männerfang!

Ute, von Dr. Hagen zu den anderen bereitstehenden Autos begleitet, wurde schwindlig vor Augen ... Eine Schrecken hatte sie plötzlich erfasst.

Während Siegfried Kriemhild in den festlich geschmückten, von einem Chauffeur in Livree gesteuerten Mercedes geleitete, der als erster im Konvoi auf sie wartete, stiegen Sohn Gunther und Schwiegertochter Brünhild in den schmucken Schweden-Saab ein, gleichfalls feierlich mit Girlanden verziert. Auf ihren jeweiligen Rücksitzen nahmen die Paare Platz. Im Gegensatz zu Kriemhild in ihrem langen klassischen Brautgewand mit Schleier, hatte Brünhild, obwohl bereits deutlich schwanger, ein silbern glänzendes Kleid gewählt, sehr figurbetont - als wolle sie ihre Mutterschaft besonders zeigen - mit engem kurzem Schnitt und modischen Seitenfalten. Wie eine futuristische Skulptur schritt sie einher – ein gefundenes Fressen gleichsam für die

herbeieilenden Fotografen – ein Blitzgewitter entstand, das beträchtlich länger andauerte als das bei Kriemhild. Die modebewusste Hünin wusste sich also wieder einmal gut in Szene zu setzen, dachte Ute.

Gunther, in weißem Anzug, mit lila Krawatte, wirkte weniger als der Juniorchef des Hauses der Nibelungen AG denn als ihr Kavalier. Das schmerzte Ute, konnte sie sich doch noch genau dessen erinnern, wie sehr man bei ihrer eigenen Hochzeit den Gatten Dankrat hofiert hatte - und sie selbst dezent und charmant bescheiden im Hintergrund blieb. Ute stieg mit Dr. Hagen und Brünhilds Onkel Rudger in eines der den Paaren folgenden Repräsentationsautos, die nunmehr im Corso, von der Nibelungenvilla abfahrend in Richtung Dom fahren, dessen mächtiges Geläut allmählich in der Ferne zu hören war.

Wenn diese Feierlichkeiten vorbei wären, so fantasierte Gunther, würden er und Brünhild ins Schwedische Hochland auf kurze Flitterwochen verreisen: eigentlich vorbereitende Tage - für die bevorstehende Entbindung. Wie würde er dies alles – als falscher Vater, fuhr es ihm durch den Kopf, – nur überstehen ... Was nur tat er dem Baby an... einmal würde es von den unwürdigen Zusammenhängen seiner Erzeugung erfahren ... als Abkömmling seines Onkels Siegfried... Wie würden diese Enthüllungen auf dem jungen Erdenbürger lasten - Hatte Siegfried ihm, Gunther, nicht einmal flüchtig gestanden, dass er

sich seiner illegitimen Herkunft schämte; er hatte dies seinem Freund gegenüber freilich nie vertieft. Vielleicht - so spürte Gunther es in sich rasonieren - war er ja aus diesem Grund homosexuell geworden – es existierten dazu ja gewisse pseudowissenschaftliche Theorien. Und warum bloß war er, Gunther, denn schwul? Gunther fasste sich: Er hätte darüber heulen mögen: weil alles in seinem Leben so komplex und so kompliziert geworden war...

Um des neuen kleinen Menschenwesens willen, das da auf die Erde geworfen war, würde er im Laufe der Zeit auf alles verzichten müssen. Von wegen - auf ferner kretischer Insel entspannt beginnen: mit dem Sammeln von bunten Steinen, dem Zeichnen exotischer Pflanzen; von wegen: an einem weißen, vom Mond beschienenen Strand sich befreit verströmen über dem verführerisch glänzenden Rücken eines Fauns – seiner verhängten Schuld würde man nie entgehen – und bliebe man in Deutschland würde der Lügenberg höher und höher. Nein: es gab keinen Ausbruch - auch unter der griechischen Sonne nicht.

... Vielleicht ja dann und wann einen Segelurlaub allein - für zwei Wochen vielleicht; natürlich ausgeklügelt zwischen Jahresterminen und Verpflichtungen; vielleicht mit einem schönen Foto - an den verbitterten Siegfried geschickt. Widrige Götter, neidische Dämonen wirkten nicht nur im dunklen Germanien auf einen Verfluchten ein.

Gunther erschrak vor sich selbst, Panik erfasste ihn – er sah sich wie in einem undurchsichtigen Labyrinth, er suchte den Stier, um ihn endlich bei den Hörnern zu packen.

Im Fond des Wagens drehte er sich in leichtem Winkel der neben ihm sitzenden Brünhild zu; erfasste ihr strenges Profil: Wie schön seine künftige Gattin war! Welche Stärke strahlte sie aus ... Ach, waren die Helden – gleichgültig, ob sie aus dem Norden, ob aus antiker Vorzeit stammten, dem weiblichen Geschlecht gegenüber nicht maßlos ausgelieferte Objekte? Diese Hetären saugten die Männer gierig aus – gierigen Insekten, Gottesanbeterinnen auf weichem Vlies, die nach dem Akt - die Erzeuger ihrer ersehnten Brut skrupellos verspeisten: Wie ungefährdet lustvoll waren da die Umarmungen mit einem Mann ... In Gunther stieg wieder die Sehnsucht nach Siegfried auf.

Plötzlich bremste der Onkel den Saab quietschend scharf ab, bevor er dann wieder aufheulend weiterfuhr: Gunther erwachte aus seinen abstrusen Gedanken.

Kriemhild und Siegfried sausten im Mercedes an ihnen vorbei... Offensichtlich ein Überholmanöver – was *sollte*, was *bedeutete* das?

29

Was war in sie gefahren - warum nur beharrte Kriemhild plötzlich darauf, in ihrem Wagen: den ihres Bruders - mit seiner Gattin Brünhild darin - zu überrunden, um einige Minuten früher an der Domtreppe zu sein? Auch der beflissene Chauffeur wusste doch, das sah das Protokoll so nicht vor. Aber sie hatte ihm den schneidenden Befehl zugerufen: "Geben Sie Gas, überholen Sie sofort!", und er gehorchte ihr wie sonst auch; ihre Autorität konnte bisweilen unerbittlich sein.

Siegfried nahm verduzt von der Seite her seine Braut ins Visier. Sie hatte den Arm mit dem Kettchen in Richtung des Fahrersitzes gestreckt, so dass die verfluchte Midgardschlange wie wild an ihrem Handgelenk herumbaumelte.

„Kriemhild, warum?“ Aus ihrem Profil las er, wie verbissen sie war - wie sie noch verbissener wurde. „Liebste, wir sind nicht auf der Rennbahn, wir sind auf der Straße zur Kirche...“

„Sie soll nicht die erste sein, die an der Domtreppe aussteigt – sondern ich...“

„Aber Kriemhild, das ist doch albern ...“

„Nein, ist es nicht ...“

„Es verstößt gegen alles, was abgesprochen worden ist ...“

Sie wurde ganz starr in ihrem Sitz.

„Die Midgardschlange holt den Falken ein!“ rief sie wie eine Heroine, während der Motor zum nächsten Gang aufbaute; und das Tier am Arm seiner Braut blitzte Siegfried unverhohlen gefährlich an, wurde in seiner Phantasie immer größer - wie ein Drache. Er griff nach Kriemhilds Arm, und das Geschmeide lockerte sich etwas ; drohte abzufallen – mein Gott - wäre es doch im Fond des Wagens versunken! ... Aber die Midgardschlange hielt sich mit unbeirrbarem Biss an Kriemhilds Unterarm fest.

„Lass mich!“ herrschte Kriemhild ihren Gatten an.

Und wie aus einer anderen Welt donnerte sie: „Die Schlange ist aus dem gleichen Geschmeide ihres Onkels wie der Falke an ihrem Dekolletee – wo hast

du es her?“ Und dann – unter Tränen - schluchzte sie: „Trug sie es am nackten *Arm* oder am nackten *Fuß*, als ihr euch liebtet...?“

Siegfried fasste es nicht – Was bloß brach da unversehens aus Kriemhild heraus? – Ausgerechnet auf der Fahrt zur Vermählung! Diese - geradezu hypertrophe Szene mit unerwartetem Weinkrampf entfachte in ihm einen mächtigen Adrenalinstoß: so als stehe er, mit einem Male, in einem Finallauf vor dem Verlust seines sicher geglaubten Sieges ...

„Du hast sie geschwängert...!“ schrie Kriemhild .

„Du hast sie besessen – *vor mir !*“ schrie sie verzweifelt.

„Und wenn schon...“ schrie er zurück, von ihrer Aggressivität angesteckt,

„... war ich nicht frei?“ und fiel ihr in ihre ihn verprügelnden Hände.

„Du Vieh!“ donnerte sie, griff nach seinem Schulterblatt, das ihn auf einmal fürchterlich schmerzte.

War sein Muttermal blutig aufgeplatzt? - Es war wie ein Stich. Mit aller Muskelkraft unter dem schwarzen Jackett hielt er sie fest, erstickte ihren sie gänzlich erfassenden Nervenfall - bis sie sich plötzlich entspannte. Er küsste sie – und – o Wunder – sie erwiderte – mit heißen, gierigen Lippen – seinen sie stillenden Kuss – dann sogar mit der Zunge.

Der Chauffeur, im Überholvorgang voll konzentriert auf die gefährlich belebte Allee mit dem entgegenkommenden Verkehr, wich einem Lkw aus, der wie ein bedrohlicher Riese vor ihnen aufgetaucht war; er konnte den Disput des Ehepaars, parallel hinter ihm, kaum verstehen, nahm nur merkwürdige Fetzen davon wahr – atmete nach dem gefährlichen Manöver tief auf und fragte, die Geschwindigkeit betreffend, erleichtert „Ist es jetzt recht?“

Im Nu waren sie auf dem Vorplatz des Doms angelangt - flugs verließ der Angestellte seinen Fahrersitz und öffnete den beiden, sich Zurechtzufinden, die hintere Mercedes-Tür – „Wir sind da!“ -

Siegfried wusste nicht wie ihm geschah: Kriemhild riss ihn gleichsam mit sich, die Stufen zum Dom hinauf, wo der alte Dechant mit einer Messdienerschar die Brautleute, unmittelbar am weit geöffneten Domportal, festlich erwartete. Gleich hinter den zweien kamen Brünhild und Gunther hochgehastet, beide ebenso fast außer Atem.

„Was ist los?“ prustete Gunther dem anderen Paar zu und gab überstürzt als erster dem etwas düpiert dreinschauenden Priester die Hand. Brünhild, die Sportlerin, keuchte.

Ute, die mit Dr. Hagen aus dem dritten Repräsentationsgefährt ausgestiegen war, konnte sich kaum noch aufrecht erhalten. Dr. Hagen spürte wohl ihre Angst und gab ihr Halt und Haltung.

„Erst Gunther, Liebste; er ist der *König*“, herrschte Siegfried seine Braut fast unhörbar an. „Sie haben den *Vortritt - weshalb die Hast ... ?!*“

Er umschlang fest ihre Taille; doch Kriemhild schüttelte ihren Arm – und Siegfried ab, die Midgardschlange löste sich, das Kettchen fiel zu Boden - direkt vor Brünhild hin.

Sie hob es auf und erkannte sofort – es war ihr verlorengeliebter Schmuck.

Wie in Trance nahm sie ihn an sich.

Sie formierten sich zum Einzug: Kriemhild und Gunther mit der Mutter in ihrer Mitte, Brünhild am Arm ihres Onkels, Siegfried in Begleitung der Stiefeltern.

Die Glocken verstummten und aus dem Inneren des Domes erschallte hell und fröhlich „Wir winden dir den Jungfernkranz“, von Orgel und Frauenchor auf der Empore intoniert.

Es ging alles so blitzschnell –

„Wenn junge Sportsleute heiraten, muss man auf alles gefasst sein“ witzelte einer der im Pulk vor dem Dom versammelten Neugierigen, als die beiden Paare in ihren so rasant und schnittig vorfahrenden Autos ankamen - in falscher Reihenfolge offensichtlich. Bei den weniger Amüsierten ging ein Raunen durch die Reihen. War das alles als Gag gemeint?

Von den Freiluft-Reportern wurde eine Menge ziemlich dynamischer Fotos geschossen.

Nach all der Hektik war vor dem Domtor unter dem alten Tympanon das logische Zeremoniell schnell wieder hergestellt. Den im hohen Kirchenraum in dicht gefüllten Sitzreihen wartenden illustren Gästen aus Wirtschaft und Politik war das merkwürdige Vorspiel auf den Eingangstrepfen des Doms ohnehin nicht aufgefallen

Zwar war in den Vorberichten zur Doppelhochzeit auch etwas von „gewissen Spannungen im „*inner circle*“ der Familie die Rede gewesen. Insofern sei es - nach Auffassung eines Schreiberlings - nach der Ägide des gradlinigen Dankrats gewiss ein kluger Schachzug, die anstehenden Vermählungen auf einen gemeinsamen Termin gelegt zu haben; das könne nur der menschlichen Entspannung dienen. „Schaun wir mal“, schloss ein anderer Wirtschaftsbeobachter - quasi unter vorgehaltener Hand.

Einig aber waren sich alle Kommentatoren darin: Ein bisschen Glamour und Internationalität – ganz offensichtlich: Verbindungen nach Schweden, oder gar (wie man munkelte) nach USA - würden der Nibelungen AG sicherlich nicht schaden.

30

... verhöhnt, missbraucht, vergewaltigt fühlte Brünhild sich - aber sie wusste noch nicht genau zu sagen: was der Zusammenhang war ... Es kam es vor, als beuge sie sich auf schwankendem Boden nieder – unter dem Geysir, der in ihr hochschoss, wühlte voller Argwohn ein glühender Vulkan. Orgel und festliche Gesänge dröhnten schrecklich in ihren Ohren. Bemerkte Gunther denn nicht, wie sehr sie versteinerte, als sei sie mit einem spitzen Felsen verwachsen; Misstrauen loderte um sie, ein entsetzlicher Feuerring, und sie spürte in sich den keimenden Fötus, das absterbende Kind.

Wie war das Kettchen, das die Falken-Brosche am Halsband, die Ohrringe zum Set ergänzte, an Kriemhilds Handgelenk gekommen? Die Frage wühlte in ihr wie ein Lindwurm. Beim Auszug aus dem Kirchenschiff klang Mendelssohns Hochzeitsmarsch in ihrem Gehirn wie eine schreiende Anklage gegen diese undurchsichtigen Verwandten aus der unseligen Nibelungen-AG.

„Bis dass der Tod Euch scheidet“ hatte der Domherr in Ton sie und Gunther in erhabenem Tonfall instruiert. Und sie hatte, entgegen all dem, was sie fühlte, „Ja“ gesagt, obwohl der Falke an ihrer Kehle pickte und die Midgardschlange in ihrer geballten Rechten sich räkelte. Sie hätte das Kleinod weit von sich

werfen mögen – hinein in diese heuchlerische Gemeinde; und der schweigsame Gunther wurde ihr während der heiligen Handlung immer fremder. Da stand ein Verbrechen zwischen ihnen – sie würde den Schleier schon lüften! Von wegen - idyllische Hochzeitsreise in die Schären mit dem im Bauch sich windenden Kind ...

Weit nach Mitternacht kamen sie im Gästezimmer der Villa endlich zu sich selbst; stumm hatte in Brünhild in all dem wirbelnden Small-Talk mit den Gästen dagegessen, vor sich hinbrütend. Bisweilen kam Gunther flüchtig auf sie zu, um sie aufzufordern mitzutun; ihre Zurückhaltung hielt man schließlich für Rücksicht auf das werdende Baby. Ahnte er wirklich nicht, was sie im Inneren bewegte? Zu gut nur kannte sie ihn: Er überspielte geschickt sein schlechtes Gewissen. Auch recht: wenn Gunther nichts sagte – spielte *sie* das teuflische Spiel eben mit.

Sie entkleidete sich langsam, während er das gleiche tat, verschämt als wären sie sich noch nie begegnet. Im Dämmerlicht sah er von fern, dass sie etwas aus ihrem Brauttäschchen nahm, mit dem sie herumhantierte. Während er voller Begierde sich ihr näherte, hatte sie sich auf das aufgedeckte Doppelbett gelegt, völlig entblößt.

Da entdeckte er, um ihre linke Fessel geschlungen, das Kettchen mit der teuflischen Schlange. Brünhild streckte sich mit ihrem leicht gewölbten Bauch auf der Bettdecke aus, zeigte ihm breit ihr verlockendes felliges Geschlecht; er spürte, wie sein Penis sich erschreckt senkte...

„Warum hast du es ins Bett mitgenommen?“ stammelt er.

„Das fragst du *mich*?“ erwiderte sie.

„Wie kam das Schmuckstück zu Siegfried ? Wie kam es – zu Kriemhild?“

Da war sie wieder, die schreckliche Situation; wo war nur die Mütze ,jene Zauberkappe, mit der entfliehen, zumindest sich unsichtbar machen konnte?

„Komm, pack mich“ hauchte die Walküre heiß, wohl erkennend, dass er erschlaffte. Sie zog ihn zu sich auf ihren Leib, während er den Freund hinter sich fühlte; die dunkle Höhle vor ihm weitete sich , doch erlöste ihn nicht, wie sehr Brünhild auch an ihm zerrte.

„Ich kann nicht...“ winselte er.

„Dann nimm mich von hinten...“ keuchte sie, drehte sich um, und das Kettchen riss von ihrem Fuß ab, die Midgardschlange versteckte sich zwischen den aufgewühlten Kissen.

„Du musst mich nicht ständig küssen“ jaulte er auf, während spitze Krallen über seinen Oberkörper hinglitten -Nein, *nicht Gunther* war es, der sie in jener Nacht

genommen hatte – Brünhild spürte es nun: dessen dunkel behaarte Brust wurde ihr geradezu ekelhaft; er versuchte sich in sie zu bohren, blieb ohne Kraft, ohne Lust. Sie spürte, die Erfüllung von damals war von einem anderen gekommen, einem Flaumigen Blondem, Starkem – das konnte nur Siegfried sein, der sie jetzt wie eine stolze Festung einnahm mit langen Athleten-Armen, die aus seinen herrlichen Schulterblättern herausragten, ihre Gegenwehr niederdrückten – bis zum entscheidenden Stoß; wie von einander trunken hielten sie sich umfasst, alles drehte und kreiste.

Gunther war vom Laken abgerutscht und lag nun kläglich neben dem Bett.

Ihr Hochzeitskostüm hatte sie hektisch wieder angelegt - ein, zwei Maschen rissen - und das gemeinsame Zimmer in höchster Eile verlassen; wie einen Schatten erkannte Gunther im Dämmerlicht noch ihr stolzes Haupt.

Als er sich aufraffte, um ans Fenster zu treten, sah er, wie Brünhild über das Anwesen im Seitentrakt verschwand, wo ihr Onkel untergebracht war.

Nach kurzer Zeit erhellte sich dort hinter den Vorhängen dessen Zimmer in gedämpftem Licht. Er hörte Schwedisch sprechen, nicht laut, aber bestimmt – eine längere Zeit über. Offensichtlich nötigte Brünhild ihren Onkel, sofort abzufahren. „Jetzt – mitten in der Nacht?“

„Ja, er hat mich betrogen – das Kind ist nicht von ihm...“ Der Onkel starrte sie an als wäre sie ein Gespenst. „Ja, eine vertrackte Geschichte“ sagte sie kühl.

Rudger erkannte sofort, wie aufgewühlt sie innerlich war. Mehr als in irgend einem ihrer Wettkämpfe. Was war geschehen? „Ich fahre gern ein paar Runden“ entgegnete er und fügte an „Wenn es dich, beruhigt ...“

„Nach Hause, oder ich bringe mich um!“ sprach sie dumpf.

„Auf und davon?“ fragte er nach. - „Ja! - Wir sind geschiedene Leute!“

Es wurde Gunther am Fenster langsam kühl; erst jetzt bemerkte er, dass er immer noch völlig nackt war. Der Onkel, mit leichtem Koffer, und Brünhild stiegen in ihren Saab ein; alles andere würde dann nachgeschickt. Nahezu lautlos und ohne Scheinwerferlicht verließen sie das Gelände.

„Der Streit der Königinnen ist beendet“ lautete die Schlagzeile in der Presse zwei Wochentage später: „Die schwedische Spitzensportlerin verlässt noch in der Hochzeitsnacht den Juniorchef. Es kriselt in der Nibelungen AG. - Sind es private, sind es konzeptionelle Gründe? Noch hüllt sich die Firmenleitung in Schweigen“.

Auch in den nächsten Wochen gab es von dort – zu den überraschenden Vorgängen – kein offizielles Kommuniqué.

NEUNTE ABTEILUNG

31

„Das ging aber auf einmal blitzschnell ...“ sagte der Lektor trocken.

„Genau wie im Nibelungenlied zwischen Gunther und seiner frisch vermählten Gattin auch! Sie reist einfach ab – verliert sich im Dunkel der Mythologie“ fügte der Autor blitzschnell an, als ob er einem kritischen Einwand entgegenwirken wollte. Er atmete tief auf:

„Solche Dinge geschehen – c’est la vie-: seltener zwar; aber dann doch. Es sind die tragischen, die kuriosesten, die schlüpfrigsten Dinge des Lebens. Du kennst doch die einschlägigen Berichte in den Gazetten ...“

„So konkret habe ich über die Beziehungen in der Sage nie nachgedacht ...“ gestand der Lektor zögerlich. „In der Tat: – auch in der alten Geschichte: Brünhild heiratet, erfährt die Hintergründe - und dann - auf und davon...“

„In irgend einer nordischen Handschrift-Variante wird Brünhild von einem Pferd grausam durch die Gegend geschleift...“ fügte der Autor beflissen an.

„Das wird bei dir natürlich zum Reitunfall ...“ nickte der Lektor, mit seinem üblichen Unterton.

„Nicht unbedingt, mein Lieber“ erwiderte der Autor verletzt: „Wo ich mir Grausamkeiten ersparen kann, werde ich es tun.“

„Du lässt sie im Kinsbett sterben ...“ sagte der Lektor und winkte ab. Dann lächelte er: „Zumindest eine Fehlgeburt erscheint mir wahrscheinlich – traumatisiert wie die Stolze jetzt ist“.

Der Autor ging ergriffen auf und ab. Man merkte deutlich: Er war völlig in das Schicksal seiner Figuren involviert.

„Beruhige dich“ sagte der Lektor begütigend. Er hatte das Gefühl, als komme er an diesen Autor nicht mehr heran. Das war bereits bei ihrer letzten Begegnung so gewesen.

Nach einer Pause meinte er: „Wir sollten das Thema wechseln“.

„Du erwartest doch im Ernst jetzt nicht von mir - ein Kolleg über Ehe-Annullierungen – oder gar einen Exkurs über finanzielle Aspekte im Scheidungsrecht ...?“ Er setzte sich wieder.

Der Lektor stutzte - mit keinem einzigen Wort hatte er dergleichen verlangt.

Wie zur Rechtfertigung meinte sein Gegenüber.

„Natürlich werden dann Anwälte eingeschaltet! Abfindungssummen sind in der Debatte – das nötige Jahr der räumlichen Trennung – dann schließlich die knappe Verlautbarung über eine sogenannte gütliche Einigung.“

„Ich denke, du solltest deine Geschichte abbrechen, mein Freund ... das führt doch alles zu weit“ meinte der Lektor und griff nach ein paar Chips.

„Wieso?“ entgegnete der Autor dumpf und depressiv.

„... Interessiert dich der Fortgang der eingefädelten Schicksale nicht?“ fragte er bedrückt, gleichermaßen verunsichert und bitter erkennend:

Jetzt war er mit seinem Plot - und den Figuren darin - ganz allein.

32

Dass sie Dr. Hagen noch einmal so schätzen würde, hätte Ute nie gedacht – in all den Turbulenzen schien er ihr wie der Fels in der Brandung. Dankrat hatte ihn ja oft als seinen „getreuen Tronje“ bezeichnet, nun merkte sie: zurecht. Was war nur in der Familie geschehen – sie konnte es nicht fassen. Er schien es mit Befriedigung hinzunehmen, dass Brünhild – vor allem aber ihr undurchsichtiger Onkel im Hintergrund – nun, wie man so sagte, offiziell außen vor waren.

Warum Kriemhild es zum Eklat mit Brünhild auf der Domtreppe kommen ließ, verstand er zwar nicht – da ging es um irgend ein Kettchen – „Frauenkram“, wie Dr. Hagen in einer einzigen Bemerkung dazu kommentierte „sei’s drum“.

Hatte Ute nicht von Anbeginn das Gefühl gehabt: zwei so unterschiedlich auftretende Frauen in der Nibelungen-Familie, das konnte auf Dauer nicht gutgehen? Seit ihrem Auftauchen hatte ja auch Dr. Hagen unübersehbar seine Distanz zu Brünhild – und noch mehr zu Siegfried, ihrem Schwiegersohn – gezeigt. Und dass er Gunther für eine Fehlbesetzung hielt, war aus seinem Verhalten ebenso ersichtlich. Das war schon immer mehr als die übliche

Konkurrenz des erfahrenen Alten den Jüngeren gegenüber gewesen, von denen er wohl annahm, dass sie sein Lebenswerk bedrohten, zumindest jedoch seine Bedeutung relativierten. Einmal hatte Tronje Ute, gegenüber angedeutet, dass er sich nicht wundern würde, wenn Gunther eines Tages seine Firmenanteile veräußern würde – Bonvivant, der er in seinen Augen war, zur Betriebsführung einfach zu schwach und uninteressiert; insofern überraschte es Tronje nicht, je mehr er darüber nachdachte, dass es da eine schwule Liaison von Dankrats Sohn mit diesem „spitzen“ Spitzen-Sportler gab. Doch das war ein Kapitel, vor dem er als Mitwisser Dankrats Gattin, die alte adlige Dame, und die gesamte Nibelungen AG schützen musste. Sollte die Schwedin von den Eskapaden Gunthers nichts geahnt haben? Andererseits war sie von ihm doch schwanger... gleichviel. Siegfried hatte Brünhild eingeschleppt – und damit ihren gefährlichen Onkel – Homophilen-Problematik hin- oder her. Ein altes deutsches Sprichwort sagte: „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht“ – und dieser Bruch war früher eingetreten als vermutet: eine peinliche Sache – die man „aussitzen“ musste. Vielleicht war diese fatale Trennung auch schon von Brünhilds Onkel, von Rudgers langer Hand her, so angelegt, um künftige Abfindungssummen zu steigern; dem Kerl war dergleichen Raffinesse durchaus zuzutrauen; die attraktive Brünhild wäre dann nur ein Köder gewesen ... Der alte Prokurist steigerte sich geradezu in diese Konstruktionen hinein, sie wurden in ihm zur Obsession; keiner – nur er -

erkannte diese satanisch eingefädelten Zusammenhänge ... Aber über alles, was er gesehen und kombiniert hatte, bewahrte er natürlich Schweigen – „Nie sollst du mich befragen“ hieß es in Wagners „Lohengrin“. Mit der juristische Aufarbeitung der abrupt entstandenen Trennung, den Erbschaftsansprüchen Brünhilds, waren nunmehr Rudgers Anwälte befasst.

Der Morgen nach der Hochzeitsnacht – es sollte ein entspannter familiärer Frühstücks-Kreis werden...

Ute erinnerte sich daran, wie sie am schön gedeckten Tisch auf die Jungvermählten wartete; sie hatte in die Mitte der Gedecke eine Vase mit Rosen aus dem Garten dazu dekoriert – die Blumen als Stellvertretung Dankrats gleichsam ...

Die betrauten Bediensteten hatten die Seniorchefin mit ernster Miene empfangen; aber, noch ein wenig müde, gewährte Ute deren deutliche Zurückhaltung nicht, bekam nicht mit, dass diese schon längst von Brünhilds Flucht wussten. Betreten erschienen nun auch Siegfried und Kriemhild, dann schließlich – allein – Gunther.

Das ganze erschien Ute wie ein künstlicher Bühnenauftritt, bevor dann der Donner, der kein Theaterdonner war, mit gewaltigem Blitz zuschlug.

„Wo ist deine Frau?“ fragte sie.

„Abgefahren“ hauchte Gunther.

Er nahm, während das andere Paar noch zögernd stehenblieb, auf seinem Stuhl Platz, griff nach dem Butterfässchen.

„Wie ? – abgefahren?“ fragte Ute zitternd. Sie hatte den Eindruck, aus einem ihrer Albträume war ihr diese Szene bekannt.

„Ja, abgefahren“ erwiderte er. „Wir sind geschiedene Leute“.

Das kurze Frühstück nahmen alle nur schweigend ein.

„Warum nur habt ihr Brünhild derart vor den Kopf gestoßen...“ stammelte Ute schließlich mit Mühe, es stockte ihr der Atem.

Man hörte nur die Frühstücksgeräusche – das Klappern der Messer auf den Tellern, das Rühren der Löffel in den Tassen.

„Mutter, es ist wie es ist“, erwiderte Kriemhild und ihr Gesicht sah ganz verhärtet aus.

„Was werden die Leute denken – ??“ und dann: „Dass die Schwedin uns dies angetan hat ...!“ Die Mutter rang, sich gerade noch beherrschend, nach Luft.

„Die Leute, die Leute!“ schrie Kriemhild und lief aus dem Zimmer, Siegfried folgte ihr auf dem Fuß.

Dann wurde Ute schwarz vor Augen; sie sah nur noch über sich das Gesicht Tronjes mit seiner Augenklappe; der alte Herr stützte sie.

Es ging nun in den nächsten Tagen und Wochen alles seinen von Dr. Hagen streng strukturierten Gang, im Betrieb wie in der Öffentlichkeit. Erstaunlich, das Tagesgeschäft, blieb - trotz der entstandenen privaten Irritationen - wieder, wie schon einmal in der Logo-Affäre, unberührt – wie geschmiert lief das Walzwerk weiter - Wer fragt, bei entsprechendem Management, schon nach menschlichen Befindlichkeiten ...

In dieser Phase gewann Kriemhild noch mehr an Statur; die schwedischen Erbschaftsangelegenheiten gab sie zur Lösung an Dr. Hagen weiter.

.

Nur noch in einziges Mal einmal sprach Ute ihren Sohn, der sichtlich abgemagert war, in der „Angelegenheit“ scheu an.

Er stand an der Rosenhecke im Garten und schnitt an den Ästen; es gab dafür jahreszeitlich eigentlich gar keinen Grund... Zuerst hatte sie die seltsame Vision als ob Dankrat, sein Vater, vor ihr stand. Sie sah, wie ihr Erstgeborener litt.

„Du hast sie einfach gehen lassen, Gunther- du hast nicht um sie gekämpft ...“

Er hielt inne und schüttelte langsam seinen schwarzen Lockenkopf, wie er es früher als Knabe getan hatte, wenn er zu etwas gezwungen wurde, was er partout nicht mochte – und dann *doch* ausführte, dieser dunkeläugige rücksichtsvolle Junge, der er einmal gewesen war: nunmehr fast verstört, mit wildem Antlitz.

„Was hat sie dir gestanden?“

Sie legte ihre Hand auf seinen dunkel behaarten Arm.

„Ist es *nicht dein* Kind, das in ihrem Leib trug nichtwahr – erklär es mir ...!“

Die Nibelungen hatten inzwischen die Nachricht von Brünhilds Fehlgeburt erhalten. Mein Gott, wie schrecklich das alles war...

„Sie hat dich *betrogen*, nicht?“ ... Es musste doch einen *Grund* für das Zerwürfnis geben! – Tagtäglich und in schlaflosen Nächten marterte sich sie darüber das Hirn ... Hatte ihr Sohn Brünhild deswegen gehen lassen?

Gunther schob die Hand der Mutter von seinem Arm ab, drehte sich, ohne Ute anzusehen, um und ließ sie im Garten stehen.

Er schien ihr sehr hilflos, sehr liebesbedürftig, sehr erschöpft.

33

Einige Aufputzmittel verabreicht von Trainern, unter Aufsicht der jeweiligen Ärzte, machten in der Sportszene von sich reden. Mit großen Lettern stand es in der Zeitung: „Doping-Verdacht- Ausrufungszeichen!“ Natürlich bedürfe es dazu noch weiterer bestätigender Analysen. Aber - war der böse Begriff erst einmal in der Welt, zog er seine Kreise. Noch war es nur ein Schreiben an die überregionalen Vorstände – Siegfried fand sich auch auf einer der Listen. Ja, *Aufbaumittel* nahm er – doch war er sich keiner besonders gravierenden Schuld bewusst – die Einnahmen bewegten sich im Bereich des Üblichen ... nicht auszudenken, welche Konsequenzen diese Verdächtigungen hatten. Vor allem für seinen langsamen Ausstieg aus dem aktiven Sport – seine Gier nach weiteren Medaillen und Urkunden hatte er inzwischen merklich gestillt. Was geschähe, wenn die Presse-Diskussion ausufern würde, aus dem geplanten Sportstudio, zu dessen Aufbau schon erste Skizzen existierten: imagemäßig wäre ein solch irritierendes unehrenhaftes Sperrfeuer ein Fehlstart auf ganzer Linie ...

Zu seinem Erstaunen behandelte Kriemhild dieses Thema sogleich kämpferisch-entschieden. „Zur Not nehmen wir dieses Mal anwaltlichen Schutz“ sagte sie zu seiner Beruhigung, wohl bemerkend, dass er ziemlich getroffen war. „Dass daraus eine Rufmord-Kampagne wird, lassen wir keineswegs zu“.

Sprach da die eiserne Lady der Nibelungen-AG, wie man sie unter vorgehaltener Hand mittlerweile nannte, oder wollte sie ihm zeigen, dass sie ihm absolut vertraute und mit ihm – wie man so sagt – durch Dick und Dünn ginge. Zum ersten Mal in seinem Leben war er tief betroffen; sie spürte dies offensichtlich – umarmte ihn plötzlich und küsste ihn zart - ja sie wollte, wovor er ständig auswich, von ihm ihr Kind...

Sie griff nach dem Telefon, hatte bereits den bekannten Rechtsanwalt der Firma am anderen Ende der Leitung. „Wir benötigen Rat – prophylaktisch“ sagte sie und reichte Siegfried zur Berichterstattung den Hörer. Er nickte ihr zu und übernahm.

„Danke“ sagte er dann, einem erleichterten Bittsteller gleich; ließ sich im Sessel nieder. Dankrats kleine Konferenz-Uhr schlug zur Mittagsstunde. Kriemhild verschloss die Bürotür. Sie beehrte ihn; sie enthüllte sich und ihn. Und er verweigerte sich nicht – gierig umklammerten sie einander auf dem Tisch: neben den Akten - ein verschworenes Team.

34

„Du verleihst Kriemhild nun sogar die Züge einer Lady Macbeth“ meinte der Lektor und gab sich Mühe, den Autor nicht zu verletzen.: Er hakte deshalb nur noch bei Kleinigkeiten ein, in der Hoffnung, dass, da und dort vorgebracht: die Summe der Einwände (um ja nicht nicht „Sticheleien“ zu sagen) den Freund vielleicht dann doch zur Erkenntnis führen würden, sein Novellen-Projekt zum Stillstand zu bringen –

Doch sein Freund ließ sich durch dergleichen Analogien nicht irritieren. „Die kühle, berechnende Lady Macbeth? Nur weil sie Vertreterin des neuen, sich durchbeißenden, selbstbewussten Frauentyps ist?“

„Ich finde ihr Verhalten ihrerseits ziemlich macho-haft“ stellte der Kritiker ungnädig fest.

„Ist es nicht eher so, dass sie ihrem Siegfried sogar hörig ist?“ Der Autor drehte nunmehr satirisch den Spieß um.

„Ja was denn nun? Wieder kannst du dich zu nichts entscheiden...“ polterte der Gewissenskritiker.

„Sind wir nicht alle: gemischte Charaktere“ antwortete der Autor vielsagend; er freute sich darüber, dass sein Gegenüber nun gänzlich verunsichert schien.

„Du - mit deinen Brüchen und Sprüngen!“ erwiderte dieser kleinlaut.

„Gar nicht ..“ entgegnete der Autor.

„Von Kindes Beinen an ist sie geprägt durch die Männerwelt des pflichtbewussten, tüchtigen Dankrat – und Dr. Hagen, der grauen Eminenz: als der weit besser geratene „Sohn“, realitätsbezogener als ihr versponnener ältere, ja unmännlicher Bruder. An den starken Siegfried – erst als Verlobten, dann als Gatte - glaubt sie sich anlehnen zu können – ist das verwunderlich? Alles, was Gunther ablehnte, stiftete in ihr: Identität...“

„Na, ich weiß nicht“ meinte der Lektor mild: „Für diese Dialektik - oder was es auch sein soll -: Gibt es dafür einen Beleg?“

„Zur Genüge“.

„Hier lies! Die Jagd-Episode aus der Kinderzeit...“

„Ein nachgeschobenes Blatt ..? - Da bin ich gespannt“ erwiderte der Lektor und lehnte sich wieder im Sessel zurück.

Offensichtlich gingen aufsprühende Gedanken mit dem Autor durch:

Er las.

... Das sogenannte edle Waidwerk war das einzige Hobby, dem Vater Dankrat gelegentlich nachging, trotz zeitlicher Beanspruchung, gemeinsam mit Dr. Hagen von Tronje – einer gesellschaftlichen Verpflichtung musste man ja als renommierter Bürger der Stadt nachgehen; Dankrat hatte diese Mitgliedschaft im örtlichen Jagdclub von seinem Vater Dietger übernommen.

Es war ihm schon immer ein erhebendes Gefühl:

Wenn das große Halali am Ende des herbstlichen Jagdtags geblasen wurde: vor Beginn der großen sich anschließenden Trophäenschau - nicht zuletzt für die Familien der Jäger, für die vielen Gäste und die Repräsentanten der Stadt - dann erschien auch Ute mit den Kindern auf dem kleinen Gutshof, der Ausgangs- und Endpunkt der Veranstaltung war ; diverse Hunderassen bellten laut und liefen hechelnd umher mit wedelnden Schwänzen: Es war ja auch *ihre* Beute, die da zur Begutachtung ausgestellt wurde. Pferde-Kohorten wieherten, schnaubten stolz vor sich hin mit Schaum im Gebiss. Das erlegte Schwarz- und

Rotwild lagerte in geordneter Reihe auf der Präsentierwiese im Schatten der Bäume: Töchterchen Kriemhild wusste genau, nach welcher Regel das eigentlich geschah: nach einem Gesetz, das schon in der Ritter-Zeit gültig war... Vater Dankrat und „sein Prokurist“ ritten in festlich geschmückten Jagduniformen vorbei, genossen offensichtlich diesen Vorbeizug hoch zu Ross. Man grüßte, winkte ihnen freundlich zu, schließlich gehörten die Herrschaften von der Nibelungen-AG zu den größten Sponsoren des Clubs.

Während Gunther sich allmählich immer öfter, dann schließlich gänzlich, diesem lauten Kadaver-Kult entzog, wuchs Töchterchen Kriemhild – erst als kleine Reiterin im benachbarten Reiterhof, in späteren Lebensjahren auch als Jägerin - in dieses Milieu hinein. Gunther hingegen empfand dieses brutale Männer-Gebaren, das auftrumpfende Hörnerblasen, die abscheulich in der Gegend hallenden Schüsse zwischen den Bäumen als Tierquälerei ; die Gegenargumentation: die offizielle Begründung für die Hatz, es handle sich bei diesem Gebaren um nachhaltige Pflege des Waldreviers kam ihm als verlogene Bemäntelung brutaler Urzeittriebe vor. In den ersten Jahre verstörten ihn diese herbstlichen Erlebnisse und er schwieg auf der Heimfahrt im Auto, dicht an die Mutter angelehnt, nur ihretwegen ging er ja mit, etwas älter geworden: um des lieben Familienfriedens willen ... und schließlich agitierte er offen gegen, diese verlogene Bemäntelung menschlicher Mordgier – zum Teil

lautstark - sehr zur Enttäuschung seines Vaters – dem solche Tiraden vor Dr. Tronje auf dem Beifahrersitz des Autos peinlich waren.

Gottlob, dass seine Jüngste da ganz anders gestrickt war: die fatalen Naturgesetzen sprach, die man beachten müssen: die Jäger seien Heger! Er müsse ja nicht mitkommen, könne stattdessen daheim „seine Friedenslieder auf der Gitarre klimpern“ – eine Formulierung, die ihn gezielt verletzte. Einmal hatte er seine Schwester gefragt: „Macht dir das wirklich nichts aus - diese gefällten, einst stolzen Hirsche, diese kräftigen Keiler in ihrer eigenen Blutlache, verschmiert und schmutzig, mit ihren starren, bittenden Blicken verenden zu sehen?“ Gunther stellte sich vor, wie schrecklich es sein müsse, *selbst* dort zu liegen – manche Lebewesen zuckten ja noch, spürten den Todesschmerz zwischen den Schulterblättern in ihrem Rücken.

Sie sagte nichts dazu, aber er sah: Ein wenig verunsichert war sie schon.

„Ja und- „ fragte der Lektor.

Aber der Autor überhörte ihn, oder vielmehr: beachtete ihn nicht.

35

... Siegfried wurde sich dessen plötzlich bewusst: rasend schnell war alles gegangen – unerbittlich wie der Zeiger einer Stoppuhr schritt es weiter voran. Jetzt also galt es einzulösen, was das Ehe-Gelöbnis forderte: bis dass der Tod euch scheidet. Galt Treue nicht gleichermaßen für seine Gefühle zu Gunther? Welch antwortungsloser Gigolo war er noch immer! Dieser Widerspruch in sich, sonst immer bei ihm Auslöser zum Spiel mit dem Feuer, erschreckte ihn jetzt, setzte ihn matt. Er spürte eine innere Leere, wenn er jetzt morgens– in dieser ihm fremden Villa, wo er wie ein smarterer Schauspieler den treuen Gatten und freundlichen Schwiegersohn gab - in den Spiegel blickte. Er lud sich seinen Sportkalender mit mehr als nötigen Terminen voll, nur um möglichst viel außer Haus zu sein. – Und stets auf Neue die Begegnungen mit Gunther, waren sie wirklich noch wie früher: voller Leidenschaft?

Wohin würde das schließlich führen? Aber im Gegensatz zu Gunther war er, Siegfried, nicht frei *seine Ehe* war nicht annulliert. Mein Gott: Warum schöpfte Kriemhild keinen Verdacht? – Wollte er wirklich noch dieses Sportinstitut gründen? Alles in ihm paralyisierte sich „–Vieh!“ hatte sein Freund damals geschrien – und das war er denn auch – kein Wunder ... war er nicht selbst das Ergebnis eines verbrecherischen Übergriffs? Hatte seine leibliche Mutter ihn nicht deswegen abgelehnt, weggegeben, freigesetzt? – Er spürte - je älter

er wurde - den Makel seiner Illegitimität, trotz aller – so liebevoll gemeinter Erziehungsversuche von Stiefvater Mime und seiner Frau: Gewiss hatten sie ihn ja nur als Kompensation ihrer Kinderlosigkeit benutzt – das schöne behagliche Familiennest hatte er nun bitter - als Falle, als Irrweg enttarnt.

Und jetzt war er – auf Brünhild einstoßend - selbst Vater geworden – in gleicher Art mies wie sein eigener Erzeuger. Sein Same: zu sonst nichts nutze, außer zur Befriedigung egoistischer Lüste, war fruchtbar geworden – aber das Kind hatte das Licht der Welt nicht erblickt. Wie tief war er innerlich gesunken Es lag alles auf ihm wie ein riesiger Stein.

Es trieb Siegfried in den auswärtigen Nächten seiner Wettkampf-Wochenenden ins Milieu anrühiger Rotlicht-Spelunken - wie er es früher getan hatte, als er noch nicht Gunther im Wort stand und mit Kriemhild verehelicht war. Kein Wunder, dass er zu sportlichen Aufbautabletten griff, von den Betreuern bestärkt, die damit eine vorübergehende Konditionsschwäche des beliebten Sportstars zu überbrücken glaubten – hilfreich für ihn, aber natürlich auch für sich selbst: finanziell...

– Ahnte er wirklich nicht, dass es Doping war? Er belog nicht nur andere, ließ sich belügen – er belog sich selbst - ein sich selbst zerstörender Akt..irgendwie hatte er den hypertrophen Drive , alles zu forcieren.

... „Aber *du* bleibst uns doch erhalten“ hatte Kriemhild gesagt, als er ihr vor Tagen ihr Beilag – „uns“ hatte sie gesagt – nicht „*mir*“. Sie ahnte nicht, mit welchem Speer sie da ihren Helden traf – mitten hinein in die Wunde seiner gefährdeten Identität ...

Er zuckte zusammen, drehte den Oberkörper von ihr weg, lag auf dem Rücken; sie schmiegte sich an ihn und streichelte die Stelle, die ihn offensichtlich schmerzte: zwischen den Schulterblättern das größer werdende Muttermal. Sie berührte es mit den Lippen: diese nasse Linderung – dann mit der Zunge - tat ihm gut; sie kühlte den Nävus; sie sog allen Kummer aus ihm aus – es kitzelte ihn, als sauge sie Blut. Dann kraulte Kriemhild ihn sanft, aber seine Männlichkeit blieb schlaff; doch das machte nichts – sie liebte ihn offensichtlich auch so, er konnte es einfach nicht fassen... - Langsam schlief sie ein, wie ein Kleinkind am Wärme spendenden Leib der Mutter.

Siegfried noch sehr lange Zeit wach, rührte sich nicht. Es war ihm wieder, als höre er aus dem Norden den durchdringenden Schrei eines Babys, das dann verröchelte. Immer und immer wieder kam dieses Bild in ihm hoch...

Ohne Kriemhild zu stören, sah er, wie er - neben sich - behutsam aus dem Bett aufstieg, zum Vorhang hin. Durch das Fenster erkannte er Gunther im Vollmond über den Vorplatz der Villa gehen, zum Garten – es war eine

Szene, die er schon seit Ewigkeit kannte. Er verspürte den Drang, Gunther zu treffen; schlich die Treppe hinab.

„Was ist, Gunther? Warum versteckst du dich hier im Dunkeln?“ rief Siegfried ihm leise zu. Der Freund drehte sich um; sah ihn verstört an.

„Hier -“ er reichte ihm ein Briefcouvert. „Ich trage es seit heute Mittag mit mir herum...“

Es waren nur wenige Zeilen – mit der Handschrift von Brünhilds Onkel offensichtlich. - „Tot ...? Wie entsetzlich ...“ Es traf Siegfried wie ein Schlag.

„Ja...“ weinte Gunther und umarmte Siegfried. „Es ist unser - unser gemeinsames Kind...“

Siegfried schaute sich wild um und drückte dem Freund wie wahnsinnig geworden seine rechte Hand auf den Mund.

Im Zimmer von Ute entzündete sich Licht.

Sie gingen nach oben, um der alten Frau die Nachricht aus Schweden zu überbringen.

„Also – kein weiterer Erbe ...“ sagte sie kalt – mit einem Schauer vor sich selbst.

Kriemhild war im Negligee hinzugetreten; sie nickte stumm.

36

Die US-Amerikaner aus Übersee zeigten ganz konkretes Interesse. Die Bombe des eher beleidigenden Angebots platze in der von Kriemhild präsierten Vorstandssitzung. Dankrat, dessen war Dr. Hagen gewiss, drehte sich vor Scham parallel im Grabe herum.

Delegationsführer aus der Chefetage des in der Branche mächtigen Weltkonzerns, einer Holding, war ein gewisser, mit modisch geschorenem Glatzkopf auftretender Etzel MacCormick, unverheiratet im mittleren Alter, umgeben von einigen jungen Mitarbeitern – etwa aus Gunthers und Siegfrieds Generation, die Dr. Hagen als arrogante Schnösel einschätzte. Er hatte in USA (Harvard-Absolvent) eine Top-Karriere gemacht und wollte sich nun weiter beweisen. Er weilte nicht zum ersten Mal hier in Deutschland, war bekannt gleichermaßen als smarterer Partylöwe wie als äußerst raffinierter, in der Sache allerdings kaltblütig auftretender Manager. Er war wohl, wie er beiläufig erwähnte, über einen schwedischen Informanten - natürlich Brünhilds Onkel Rudger - auf die deutsche Firma aufmerksam geworden.

Dass der „Laden“ so klein war, hätte er nicht gedacht; fast zweifelte er daran, sich hier finanziell zu engagieren; andererseits ging es um einen sehr günstig liegenden Standort in Deutschland, immerhin dem wirtschaftlich emsig

pochenden Herzen Europas: das war eigentlich der Hauptaspekt des Interesses: Es galt, *to break into a new market...* Natürlich standen auch, damit eine entsprechende Transaktion sich amortisiere, einiges an Umstrukturierungen in dieser altbackenen deutschen Firma an: Vergrößerung des Betriebsgeländes, als Vorbereitung einer internationalen Fusion: der Bauplatz war gleichsam wichtiger als die Substanz. Selbstverständlich durfte man mit solcherlei mittelfristiger Ambition - wie ein deutsches Sprichwort sagte - nicht mit der Tür ins Haus fallen: die Parole lautete: „, ... *it is advisable, to not rush negotion to the topic, but to learn about the goals an motivations*“.

Gottlob hielt sich Kriemhild äußerst taff – auch aus MacCormicks Sicht eine äußerst geschickte Frau – übernahmefähig. Vom Äußeren her war sie natürlich nicht diese sportive hochbusige Walküre, die das interessante Firmenlogo schmückte; vom Kampfgeist her aber absolut; doch dieses germanische Image würde ohnehin im Laufe der Zeit verschwinden – im Zuge all jener Internationalisierungen, die vorgenommen werden müssten, wenn sich ein Aufkauf des Nibelungen-Geländes erst einmal ergeben hätte.

Die Gewerkschaftsvertreter hatten natürlich die Presse informiert; das erschwerte die Verhandlungen, weil diese natürlich nach den Garantien für die Arbeitsplätze fragten. MacCormick gelang es wieder einmal, seine Partner in ihrer unterschiedlichen Interesselage zu spalten. Die beste Garantie für die

Arbeitnehmer sei natürlich die Erweiterung der Firma, Bauland gebe es ja in der Umgebung genug. Das ganze angrenzende Waldstück - bis hin zum Flussufer - stehe ja zur Verfügung; man sei bereit, umgehend zu investieren; er habe dazu quasi „grünes Licht“ aus Atlanta; mit der Stadt habe man schon entsprechende Abkommen in Arbeit, was das gegenüberliegende Ufer-Grundstück betreffe. Dr. Hagen traute seinen Ohren nicht – da war ein Netz um sie ausgebreitet, bereits so konkret eingefädelt, dass man nur staunen konnte. „Wir verlieren also unsere Eigenständigkeit?“ sagte Gunther dumpf; und in seinem Kopf verstärkte sich der Gedanke, dass er fresswütige „Heuschrecken“ vor sich hatte, die nicht genug bekommen konnten – „Wir sind seit Gründung - vor über hundert Jahren - ein familiengeführtes Unternehmen...“

MacCormick lächelte und schaute sich nach den beiden andere Herren seiner Delegation um; er – selbst mit besten Deutschkenntnissen – übersetzte. Die anderen grinnten sofort. „Nun ja,“ entgegnete er mit seinem spezifisch amerikanischen Akzent: „Tradition ist gut – wir begrüßen das - aber sehen Sie es so: Sie gehen in eine *größere* Familie ein...“ Und als betretenes Schweigen eintrat, ergänzte er, im Versuch alles etwas aufzulockern: „Meine Dame, meine Herren: Ihr stilvolles Treppenhaus reißen wir doch nicht ein – sind wir Hunnen, sind wir Barbaren? Das Standbild Ihres Großvaters bleibt natürlich bestehen – wir renovieren, wir modernisieren...“ Er schien also schon ein fertiges Konzept im Kopf zu haben. - „Das Waldstück steht zur Erweiterung *nicht* zur Disposition“

sagte Gunther, „es steht unter Naturschutz“. - „Noch“ meinte MacCormick: „Warten Sie ab.“ - „Ich denke, es wäre nicht in unserem Sinne“ hakte Gunter nach und schaute in Richtung der Gewerkschaftsvertreter; sympathisierten sie nicht mit den örtlichen Ökologen? Er kannte entsprechend Engagierte aus ihren eigenen Reihen. Irgendwie hatte er das Gefühl, als schlugen sie die Augen nieder.

Der Amerikaner ließ die Maske der Freundlichkeit fallen. „Also: Neubauten sind unumgänglich...“ Gunther spürte unter dem Tisch den kleinen Fuß-Stupser seiner Schwester. „Meine Herren“ sagte sie abschließend mit Pokerface. „Wir müssen intern beraten; wir werden uns melden“. - „Madam, aber *bitte* - bald“ erwiderte Etzel MacCormick und sah sie durchdringend an. Die Deutsche gefiel ihm - war sie nicht mit einem Sportler liiert? Ein rassiges Weib, sozusagen. Er zeigte auf seine Armbanduhr. „Nur abermals ein Taxi, bitte – zum Flughafen. Wir haben noch einen holländischen Termin“. - „Scheißkerle!“ dachte Gunther. Betreten zuckten die Gewerkschaftsvertreter mit den Schultern; in gedrückter Stimmung verließen alle den Raum.

„Steht eine feindliche Übernahme bevor?“ fragte der Kommentator der Zeitung; und er verwies darauf, dass nun in den nächsten Tagen vonseiten des Managements der Nibelungen-Fabrik „Nerven wie Drahtseile“ gefordert seien, wie der Artikel pathetisch ausklang.

37

Es war nach einer dieser vergeblichen Demonstrationen zur Erhaltung des Waldstücks am Flussufer, dass Gunther den Entschluss fasste, Deutschland endgültig den Rücken zu kehren. Was sollte er noch hier – im Betrieb hatte er sich völlig isoliert.

Wie hatte er nur annehmen können, dass er durchsetzungsfähige Bündnispartner für den Naturschutz finden würde? Er trat in Protestveranstaltungen, meist von Jugendlichen frequentiert, öffentlich auf, hielt bei Demonstrationen – durch das Megaphon – scharfe Reden, die Beifall auch bei Älteren fanden, aber zu wenige, nicht die Entscheidungsträger.

Auch Kriemhild war es schwergefallen, sich *für* das Erweiterungsprojekt am Flussufer auszusprechen; rationale Firmen-Interessen hatten schließlich Priorität, allen nostalgischen Erinnerungen an Spaziergänge in ihrer Kindheit mit Vater Dankrat zum Trotz. Die wichtigen Gremien der Nibelungen AG zollten ihr Beifall als starker Frau mit Entschlusskraft, im Betriebsrat auch die Gewerkschaftsvertreter- in ihrer bekanntermaßen misslichen Position zwischen allen „Stühlen“, den wirtschaftspolitischen – will heißen: ökonomischen - Interessen, der Sorge um Arbeitsplatzsicherheit für die Angehörigen der Firma.

Dem antikapitalistischen Idealismus ihrer jüngsten Mitglieder, verwoben mit ökologischer Wehmut, konnte man ja doch nicht ernsthaft nachgeben... andere apostrophierten sie sogar „pubertäre Spinner“, als wirre Theoretiker einer weltfremden Nachhaltigkeits-Ideologie. Wenn es denn auch eine Gratwanderung sein mochte, für Kriemhild war wichtig, sich zu positionieren – und zwar gegen Nostalgie – für Wachstum, neue Technologie, zeitgemäßes Management ..., die von außen gesetzten Fristen liefen sonst ab.

Gunthers befand sich zu seiner Verwunderung plötzlich in einer Koalition mit dem alten Prokuristen; auch der ihn hassende, von ihm selbst so gehasste Dr. Hagen stand mit ihm zusammen auf der Seite der Ablehnungsfraktion des heiklen MacCormick-Angebots. Die Jäger, allen voran eine Reihe betagter Honoratioren, bangten um die besonderen Zugangsrechte, denn in der Tat wies der Plan auch eine Zubringerstraße durch das Revier aus, an dessen äußerstem Rand die Nibelungen AG stand. Kriemhild befragte eines Abends ihre irritierte Mutter, ob es denn überhaupt noch sinnvoll sei, diesen Verein zu unterstützen. „Das willst du wirklich machen?“ fragte Ute erschreckt, „muss man denn künftig *wirklich* mit jeder Tradition brechen?“ Als ruchbar wurde, dass Gunther eine demonstrierende Gruppe „linker Aktiviste“ nicht nur ideell sondern insgeheim mit finanziellen Zuwendungen unterstützte, konnte das Unverständnis dafür nicht größer sein - Bruder und Sohn als Heckenschütze Er wunderte sich darüber, dass ihn das nicht verletzte. Seit

einigen Monaten hatte er ohnehin immer und immer wieder mit dem Gedanken gespielt, auszuwandern – hier in der Heimat war er nur zum Störfaktor geworden.

seit Brünhilds Fehlgeburt war auch Siegfried ein anderer geworden; miedr zusehends die Begegnung mit Gunther - ließ ihn warten, wo er sonst alles getan hatte, ihn zu sehen; ließ ihn bisweilen unbeachtet am Rand stehen. Wenn einer die Möglichkeit besaß, die sich weiter verhärtenden Verknotungen aufzulösen: dann er – Gunther durch entsagendes Fortgehen, Verlassen des Schlachtfelds – fort aus der Kälte, in der sich die Wolken zum Gewitter zusammenbrauten – hinweg auf eine wärmende griechische Insel?

Welche Zukunft hatte ihre tückische Beziehung eigentlich noch?

.

So gab Gunther eines Morgens in einer der Vorstandssitzungen bekannt, dass er sich aus dem Geschäft völlig zurückziehen werde; er wolle konzeptionell einer Neuorientierung der Nibelungen AG nicht weiter im Wege stehen... seine Anteile werde er verkaufen; er wolle sich weitestgehend auszahlen lassen; wo das nicht gehe, wolle er seiner Schwester gern alles überschreiben. Er erwarte ein Angebot.

Dr. Hagen hatte es schon immer gewusst – Gunther würde als Playboy auf irgend einer Privat-Yacht enden. Zwar deutete Dankrats Sohn, der Weichling an, dass er sich irgend einer Forschungsexpedition in der Ägäis anschließen wolle – was sollte man davon halten ... wahrscheinlich fand er da einen aufreizenden Faun für seine schwulen Lüste ...Der Kampf um die alte Firma jedenfalls war verloren. Wie konnte es möglich sein, dass Dankrat einen solchen Sohn gezeugt hatte, auf den kein Verlass war – in keiner Hinsicht ein Verlass.

Ute und Kriemhild nahmen Gunthers Entscheidung mit kühler Wortlosigkeit entgegen; für sie hatte sich Gunthers Entschluss schon länger irgend wie abgezeichnet...

„Ihr werdet es schon schaffen“, sagte Gunther und legte dem aus einem Wettkampf heimkehrenden Siegfried förmlich die Hand auf den Schenkel; im Sonnenschein glänzte das Haar darauf wie Gold. Sie waren nach langer Zeit wieder einmal ganz für sich allein.

Siegfried sah Gunther versteinert ins Gesicht.

Gunther blickte Siegfried lange an. Wie ausgemergelt und bleich sein Schwager geworden war ... Fast hatte er Mitleid mit seinem Freund – ob er nochmals alles revidieren sollte? durchzuckte es ihn. Aber diesen Gedanken verbiss er sich.

„Schaffen ...“ wiederholte Siegfried leise „...Ich weiß gar nicht, ob ich das will...“

Er atmete tief auf als stünde er vor einem Abgrund.

„Tu es für Kriemhild, Siegfried,“ entgegnete ihm Gunther und zog die Hand von Siegfrieds Körper zurück. Der dunkle Prinz Eisenherz hatte die Verkettung gelöst.

„Tja, das ist dann wohl so, Gunther...“

Ein wenig Verzweiflung schwang in diesem Satz mit.

„Oder - du kommst nach...?“ fragte Gunther, auf einmal unsicher geworden.

Sie versuchten beide, nur bloß: *gefasst* zu sein.

„Ja, vielleicht, irgendwann ...“

Sie umarmten sich, plötzlich ein langer Kuss – sie glaubten sich allein.

Da ist er wieder, der Fluch, dachte Dr. Hagen von Tronje und drehte sein Fernglas auf scharf. Dabei war ihm die lästige Augenklappe verrutscht. Der schöne Siegfried – er würde diesen sogenannten Helden in nächster Zeit, koste es, was es wolle: vernichten!

Schweigend fuhren Kriemhild und Gunther zum Flughafen.

Plötzlich sagte sie ... „Du bist schwul ... nicht, Gunther ... Tronje hat es mir beiläufig gesteckt...“

Er gab ihr keinerlei Antwort - als habe er Kriemhild nicht vernommen. Er machte keinerlei Andeutungen – zu nichts.

Endlich auf seiner Yacht angekommen, überfiel Gunther ein tief aus ihm quellender Heul-Anfall. Es war Schmerz - und zugleich Befreiung.

Sein offenes Hemd flatterte im Wind und die Mütze, die Kopfbedeckung von damals im Hotel, als sie beide über Brünhild hergefallen waren, konnte er nicht länger mehr auf seinem dunklen Haarschopf halten.

Eine Böe erfasste die Tarnkappe, und Gunther sah, wie sie weit über die aufschäumenden Wellen flog und dann irgendwo im gefräßigen Maul des Ozeans versank.

38

„Diesen Hagen von Tronje hast du dir ja recht geschickt als Joker aufbewahrt – nun wird aus deinem Konglomerat vielleicht doch noch eine halbseidene Kriminalgeschichte“.

Der Gewissenlektor legte die letzten Seiten des Manuskripts zur Seite, warf noch einen abschließenden, etwas abwertenden Blick darauf.

„... wirklich: die Geschichte muss jetzt bald schließen.- Was eigentlich ist mit Ute, die künftig auf ihren Erstgeborenen verzichten muss? Sie hält sich ja recht tapfer – in all dem Schlamassel, das sie erlebt. Und als sie von Kriemhild vom Outing ihres Sohnes erfährt ... was dann?“

„Natürlich verschweigt Kriemhild ihr dieses; weiß sie doch selbst nichts Näheres über Gunthers anderweitige sexuelle Kontakte ...“

“Keine Details über Siegfried?“

„Wie sollte sie auch – sie ist im Geschäft zur Genüge eingespannt; und er ist als Sports-Ass mit seinen vielfältigen Wettkampfverpflichtungen nicht ständig in ihrem Blickfeld – Was nur, wie wir sahen, ihr Begehren auf den Gatten verstärkt.“

„Ein gewagtes Konstrukt, mein Freund... und zynisch obendrein“

„Keineswegs“ verteidigte sich der Autor „ ... von allen Konstrukten dieser Novelle ist es das alltöglichste ... das banalste - “

„...dass die eigene Ehefrau nichts von den Seitensprüngen erahnt?“ fuhr der Lektor dazwischen.

Der Autor hob bedauernd Schultern: „Und wenn: dann zu spät ! – Umso härter die Enttäuschung, der Absturz. Das gilt doch tausendfach für weibliche Geliebte – mein Gott: Und hier auch ... Du kennst doch solche Geschichten. “

Freilich, das gab der Lektor, kopfnickend, zu.

„Und Hagen? “, meinte er schließlich, als überprüfe er die bisherigen Entwicklungen „...Er hat Kriemhild nur die halbe Wahrheit gesagt?“

„Ja, er hält sie zurück - als seinen letzten Trumpf gegen sie“, gab ihm der Autor zur Antwort.

Der Lektor lächelte und kratzte sich an der Stirn.

„Naja, wenn es denn sein muss: Bring mal das Ganze – mein Lieber - schleunigst - und endgültig – zum Abschluss“.

ZEHNTE ABTEILUNG

39

Es traf – zum zweiten Mal - Siegfried wie ein Schlag – vor dem dann bald erfolgenden vernichtenden dritten.

Er hatte mit Kriemhild in der Nibelungen-Villa wieder eine dieser Nächte verbracht, wo er in Gedanken mehr bei ihrem Bruder als an bei ihr. Wenn er mit den Händen über ihren Körper streichelte, war es ihm als läge Gunther ihm bei; wenn sie sich unter ihm räkelte, um das ersehnte Kind mit ihm zu zeugen, erinnerte er sich ihrer beider Leidenschaftlichkeit. Rein äußerlich befriedigte er seine Gattin, behielt allerdings das Kondom, das sie ihm vergeblich abzustreifen versuchte ... sie wollte Geduld mit ihm haben; wie so oft waren die in ihrer Erscheinung so heldenhaft starken von besonders sensibler Wesensart.

Ja, die Villa auf dem Areal der Nibelungen AG war nun das, was man ein Zuhause nannte - aber er spürte überall seine Verlorenheit.

Auch die Wettkämpfe liefen nicht mehr ab wie gewohnt; zwar noch auf hohem Niveau blieben weiterführende Erfolge – trotz der Aufbaupause weiterhin aus. Seit geraumer Zeit fühlte er sich Siegfried sich merkwürdig matt. Die Verdächtigungen wegen des Dopings waren inzwischen weitestgehend ausgeräumt, der befürchtete Sturm in der Presse hatte sich gelegt und Kriemhilds Anwalt brauchte kaum noch einzuschreiten. Doch die Trainer waren deutlich zurückhaltender geworden in der Verabreichung ihrer Ingredienzien. Seine Motivation für Leistung nahm Tag für Tag ab.

Wie stets, wenn er nicht auf Wettkampf-Reise war, machte er sich frühmorgens – noch vor dem von Ute und ihrem Personal fürsorglich vorbereiteten Frühstück - zum Jogging auf den Weg – entlang jener schönen Waldschneise am Firmengelände, die dicht am Flussufer vorbeiführte. Soweit es ihm in seiner Verfassung möglich war, genoss er den Lauf – an den hohen Bäumen und Büschen vorbei; hörte auf seine Tritte, seinen Atem und den Morgengesang der munteren Vögel: die Luft war ihr Lebenselixier; wie Waldweben schien es ihm, erwachende Kraft und Harmonie; Hoffnung keimte

in ihm auf als könne er die ihn befallende Krise überwinden; wie einfach, wie unbefangen doch alles war- unkompliziert.. Er war so sehr in seinen Überlegungen befangen, dass er an einer unübersichtlichen Gabelung des Wegs nicht bemerkte, wie ihm ein Sägemobil, so eine riesige Holzhäckselmaschine entgegenfuhr – offensichtlich ein Trupp von Waldarbeitern, die zu der bereits an anderer Stelle geplanten Fress-Rodung fahren. Das Forstgerät kam ihm wie ein gigantischer Drache entgegen, mit wuchtigen überdimensionierten Rädern und einem aufragenden Saurierhals.

Erschreckt vertrat er sich , sein Fuss knackste laut, er strauchelte, fiel unglücklich nieder und brach sich, wie er nach wenigen Minuten feststellte, das rechte Bein.

Einer der Arbeiter, dieser Waldschrate mit gräßlichen Mienen, ergriff ihn, ein anderer stützte ihn mühsam, mit einem dritten hievte sich Siegfried wieder empor; er biss vor Schmerzen die Zähne zusammen. In einem Forstauto brachten sie Siegfried unverzüglich zur Villa zurück.

Dort empfing ihn, bereits telefonisch vorinformiert, die aufgeregte Ute. Er müsse umgehend zum Doktor, zum Schienen. Sie dachte an Dankrats befreundeten Arzt, bei dem man mit Sicherheit nicht länger warten müsse. Siegfried wehrte heroisch ab, aber Ute hatte schon ein entsprechendes Taxi bestellt. Alles verlief so schnell, dass Siegfried kaum wusste, wie ihm geschah –

er sah nur den mächtigen Traktor vor sich, der mit seinem metallenen Zangenmaul grotesk nach ihm schnappte.

Der Arzt begrüßte ihn gleich als Dankrats Schwiegersohn; auch Siegfried erinnerte sich sofort: ein markiges, totenkopffartiges Gesicht, das man nicht vergaß; es war ihm bereits bei Dankrats Begräbnis und dann auf der Doppelhochzeit beim Korps der Gratulanten aufgefallen.

Nun saß er neben ihm auf dem Behandlungsstuhl, denn bevor der Fuss geschient werden sollte, wollte der Doktor ihn noch – rein routinemäßig - untersuchen wie er das bei Privatpatienten immer tat. „Möglicherweise hat der Sturz auf den Waldboden noch eine Gehirnerschütterung verursacht. Wir nehmen Blut ab und röntgen“. Unversehens lag Siegfried, mit freiem Oberkörper auf der Untersuchungsliege. „Man merkt sehr, dass Sie ein austrainierter Sportler sind“, sagte er, Siegfried zustimmend musternd. „Atmen Sie durch - alles nur, damit wir wirklich nichts übersehen und die Kollegen vom Sport mich nicht für einen Scharlatan halten...“

Die Schläuche des Hörgeräts baumelte dem Doktor beidseitig von den kargen Backen. „Sehr gut - umdrehen bitte...“ Plötzlich stockte er. Er hatte das große Muttermal zwischen Siegfrieds Schulterblättern entdeckt. „Die Warze da – sie sieht nicht gut aus – Siegfried: Sie sind deswegen doch in Behandlung?“

„Nein“ entgegnete Siegfried kurz.

„Ich will ja nichts sagen – aber Sie sollten dies doch tun, auch wenn es nicht zum übliche Sportcheck gehören sollte“.

„Naja“ entgegnete Siegfried. Der alte Doktor nervte ihn. „Leichtathletik ist ja kein Schönheitswettbewerb, außerdem trage ich immer ein T-Shirt ...“ meinte er trocken.

Der Arzt, nachdem er, ganz dicht herantretend, die Stelle sorgfältig abgetastet hatte, wurde sehr ernst. „Sie müssen da etwas tun, wirklich“.

Siegfried blickte zum Fenster – nur bloß raus hier, dachte er.

Fuß und Becken *röntgen* und *schienen* lassen: würde er sich noch hier ... auch das unvermeidliche Blutzapfen ließe er über sich ergehen ... und dann sähe man ihn in dieser Praxis nie mehr wieder.

„Meine Empfehlung an Gattin Kriemhild – und natürlich Frau Ute “ sagte der Arzt. Der Freund der Familie war aus dem Behandlungszimmer nochmals in den Büroraum gekommen, um Dankrats Schwiegersohn eindringlich in die Augen zu sehen.

Siegfried humpelte an seinen Krücken zum neuerlich vorfahrenden Taxi.

Er wusste natürlich nicht, dass er zu diesem aufdringlichen Totenkopf in wenigen Tagen zurückkehren würde.

ELFTE ABTEILUNG

40

Die Rodungs- und Sägegeräte waren schon seit Tagen eingerückt ...

„Müssen wir das mit den Vereinigten Staaten denn wirklich machen, Kind?“

Mutter Ute war ziemlich konsterniert.

„Es ist unsere einzige Chance – wir sind für die heutigen weltweiten Geschäfte viel zu klein“.

“Aber wir haben doch selbst in der Region fusioniert“

„Eben...“ antwortete Kriemhild genervt.

Kriemhild hatte es der Mutter schon tausendmal erklärt. Die Entscheidungen waren endgültig gefallen; sie spürte, wie allein sie plötzlich war– wie sie es von ihrem Vater her kannte - auf seinen Waldspaziergängen mit ihr, seiner Tochter... Natürlich hätte sie Siegfried gern heute morgen beim Joggen begleitet. Aber wichtige Termine standen an. In der Vorstandsetage warteten die Vertreter des Architektenbüros und der Stadt - ein Zwei-Jahresplan für die Neubauten der Fabrik lag auf.

Kriemhild nahm noch ein Schlückchen Kaffee zu sich, bevor sie die Treppe zum Konferenzzimmer hinaufschritt, schweigsam an der Mutter vorbei, die mit der Haushälterin das Geschirr wegräumte. An der untersten Stufe blieb sie stehen und schaute sich nach der Statue ihres Großvaters um, dann nach dem Bild ihres Vaters; hier war die Stelle, an der sie ihm damals aufgeholfen hatte, als er zusammengebrochen war. Da war in der Tat eine rutschige Stelle, an der sie selbst beinahe abgeknickt wäre - beim Gedanken an ihren im Wald laufenden Gatten. Aber eine unsichtbare Hand hielt sie aufrecht, während Siegfried zur gleichen Zeit schmerzhaft strauchelte: Es gibt sie, diese denkwürdige Parallelität der Ereignisse...

Kriemhild blieb stehen und schüttelte zur Entspannung ihren Fuss. .

Dieser Etzel MacCormick aus Atlanta hatte ihr geschrieben, dass er sich für die bemerkenswert professionelle Zusammenarbeit bedanke und dass er in Kürze – zum Richtfest des ersten Hochhaus-Trakts - wieder am Rhein auftauchen wolle; *I will remain steadfastly on Your side*: stets werde ich bei aufkommenden Schwierigkeiten zur Seite stehen ... *on Your side* immer wieder ging ihr diese pathetische englische Formulierung durch den Kopf Wie war das gemeint?

Was nahezu unverschämt war – er hatte ein Foto von sich dem Brief beigelegt, als wenn der übliche förmliche elektronische Austausch, der zwischen

Deutschland und US-Atlanta bestand, nicht ausreichend wäre ... da gab es ja auch Kontakt zu der ab und an erschienenen amerikanischen Vorbereitungs-Delegation. Einige Zugeständnisse, was den verbissenen alten Prokuristen betraf, hatte MacCormick offensichtlich ganz persönlich getroffen; er wusste, dass sie im Kreuzfeuer stand, er musste sie schonen.

In der Tat: Dr. Hagen traute seinem gesunden Auge nicht: Im Laufe der Zeit (*in course of time*) sollten nicht nur auf den ausgewiesenen Ufer-Grundstücken - nein auch auf dem Grundriss der alten Firma moderne Werkshallen entstehen - doch gezielt extrapoliert - implizierte die Neukonzeption der innerbetrieblichen Anfahrtswege den Abriss des kleinen Hauses, in dem er, Dr. Hagen, seit undenklichen Zeiten seine Wohnung bezogen hatte. Hakte da niemand ein?

Am willfährigsten schienen die Vertreter der Politik den amerikanischen Heuschrecken gegenüber- kein Wunder: Es ging *ihnen* um möglichst ertragreiche Gewerbesteuern; je größer das Bau-Vorhaben je höher der Nutzen für das, was sie „die öffentlichen Haushalte“ nannten. Da gab man gern Rabatte; nur zu gut kannte Dr. Hagen dieses Spiel.

Wo sollte er bleiben - er hatte sich sein Heim schon immer auch als sein Altenteil vorgestellt - allem Spott seines Freundes, dem Bordellbesitzer, zum Trotz, der ihn einmal unvermittelt darauf angesprochen hatte, wo er denn

sterben wolle, und verletzend hinzugefügt: sein erotisches Etablissement sei ja schließlich kein Altenstift für greise Erotomane – Der fette Zyniker: bald darauf hatte ihn selbst eine Herzattacke dahingerafft.

Tronje sah sich nach den Verhandlungsführen um – niemand erhob Einspruch, auch Kriemhild nicht.

Erhobenen Hauptes verließ er als Erster, nach Auflösung der Sitzung, das Gremium - Bittsteller sein – nein: das wollte er nicht ... Schon gar nicht nachfragen bei den Architekten: Es waren die gleichen, die auch Siegfrieds Sportstudio entwerfen sollten – ihnen ging es lediglich um ihre zweifelhafte Bauästhetik und ihren nicht unerheblichen Profit.

Es war für Tronje wie eine fixe Idee, die in ihm den Hass schürte. Immer wieder sah er jene Nachmittags-Episode vor sich, als Gunther und Siegfried sich in den Armen lagen - und stöhnten vor Lust. Von dem Blondem als verhängnisvollem Verführer war aus Dr. Hagens Sicht alles Übel, das die Nibelungen AG betraf, ausgegangen; nie wäre Gunther, der sie verlassen hatte, so weit gefallen; nie hätte er –ohne Verführung - - gewagt, von sich aus in den Armen - den Drachenfängen - seines schwulen Altersgenossen zu landen, wie eigenwillig, schwach und sensibel er von Kindheit an auch immer gewesen sein mochte. Und dann die Brünhild-Episode – kein Wunder, dass die undurchsichtige Schwedin Deutschland verlassen hatte.

Da kam die Meldung von Siegfrieds Wald-Unfall – alles ein abgekartetes Spiel.

Kriemhild hatte die Meldung nicht gleich verstanden – ihre Gedanken waren abgeschweift; sie sah das Bild von Etzel MacCormick vor sich; in seinem Brief hatte er noch hinzugesetzt, dass er „*Your competitor, Your champion*“ grüße.

41

Die Veränderungen verliefen gleichsam exponentiell – nicht nur was das Abholzen des Bauplatzes, die Ausschachtungen, die aus dem Beton erwachsenden hohen Konstrukte betraf.

Auch Siegfrieds Körper veränderte sich. Er hatte den Eindruck, der alte Arzt, dieser Totenkopftyp, habe ihn in einen Bann gesetzt, der ihn innerlich tagtäglich langsam verglühen ließ, - aber das war natürlich Unsinn; der Doktor war ja nur: der Bote, nicht der Verursacher des Unheils. Vor wenigen Tagen hatte er noch zuversichtlich an Krücken umhergehumpelt, überzeugt von rascher Genesung, wie es bei Sportverletzungen eigentlich üblich war; doch sein Straucheln vor dem mächtigen Traktor erwies sich immer mehr als Schicksalssymptom:

Es sei da noch etwas anderes als nur die Knochenbrüche im Spiel, hatte ihm der alte Arzt am Telefon gesagt – ein nochmaliges Gespräch sei dringend erforderlich – die routinemäßig abgenommenen Blutwerte sähen nicht gut aus. „Mir will scheinen, dass Sie mir doch nicht alles eröffnet haben, was Sie beeinträchtigt“ meinte er, als Siegfried ihm nun *doch* wieder gegenüber saß.

Er habe ja schon das erste Mal die Vermutung geäußert, dass etwas zu Behandelndes von der Warze zwischen seinen Schulterblättern ausgehe. „Siegfried – fühlen Sie sich in letzter Zeit matt – oder abgeschlagen – es würde mich nicht wundern“.

Siegfried kam sich vor wie bei einem Kreuzverhör – ähnlich den Fragen der fremden Sportfunktionäre beim widerlegten Doping-Verdacht. Natürlich hätte er abrechnen können – aber er wusste, nur ehrliche Antworten konnten hilfreich sein. Doch sein Sturz vor ein paar Tagen – war doch *wirklich* kein Zusammenbruch gewesen... „Ja“ gestand er ein – „es gab viel Stress“

„Und Ihre Ermüdungserscheinungen nahmen immer mehr zu...?“

Der Arzt nickte mit dem Kopf, als gebe er sich selbst die Antwort, und legte das Blut-Diagnose-Blatt zur Seite.

„Natürlich machen wir einen Gegentest“ meinte er. „Den schicken wir ein“.
Siegfried erlebte.

„Natürlich nur, wenn Sie einverstanden sind; und alles bleibt selbstverständlich anonym“. Dieser *Schwäche-Erkrankung* müsse man nachgehen“, setzte er noch hinzu.

„Schwäche-Erkrankung?“ Siegfried war zusammengezuckt

„Wir unterziehen Ihr Blut allen Tests – nur um auf Nummer Sicher zu gehen“.

Natürlich sah er die Furcht in den Augen des jungen Mannes.

„Keine Angst, junger Mann “ sagte er langsam. „Auch wenn der Befund positiv wäre – das alles ist gut therapierbar; es gibt *Medikamente* – und ist doch noch lange kein Todesurteil“.

Nun war der schlimme Befund da. Siegfried saß wieder vor dem Arzt.

Und der Arzt wiederholte sich.

„Gute Chancen, gute Chancen“ meinte er und klopfte ihm väterlich auf die Schulter.

„Sie meinen: es ist Aids ...?“.

„Nicht doch gleich – nicht doch sofort, junger Mann: „HIV ist – gut behandelbar“.

Er erhob sich und ging auf Siegfried zu, der an seinen Krücken aufzustehen versuchte, als wolle er nach Luft schnappen. In der Blüte des Lebens stand der Champion vor ihm, aber es war deutlich, dass er eine Erkrankung in sich trug. Ohne dass der Arzt dazu springen konnte, taumelte Siegfried gegen den Stuhl zurück, die Griffe der beiden Krücken fest mit den Fingern erfassend, und landete dann, wie vor einiger Zeit im Wald, abermals auf dem Boden; er war abermals abgeknickt. „Mein Freund, bewahren Sie Ruhe, bitte“.

Er wurde sogleich von einer herbeigerufenen Sprechstundenhilfe versorgt, die ihn, zusammen mit dem Doktor, in einem herbeigezogenen Rollstuhl Platz finden halfen.

Das Gefährt blieb von Stund an, bis zu Siegfrieds Ende, gleichsam dessen verzweifeltes Domizil.

Die erneut versehrten Glieder heilten einfach nicht, die verordneten Tabletten schlugen, trotz wechselnder Medikation, nicht an; Siegfrieds Zustand verschlechterte sich, obwohl der Arzt ihm bei seinen nun einsetzenden wöchentlichen Besuchen stets in aufmunternden Worten Hoffnung machte..

„Sie denken natürlich, dass ich *schwul* bin“ sagte Siegfried – und seine Stimme hatte dabei einen verhaltenen Klang - entgegen aller früheren Leichtigkeit, die ihn sonst in Gesprächen auszeichnete. Der Doktor sah ihn gleichmütig, spürte genau, worauf sei Gegenpart abhob:

„Ich bin Arzt, nicht Moralist“ entgegnete er „...ich bin da inhaltlich – wenn ich so sagen darf – völlig entspannt“. fügte er kühl hinzu, Wir haben die Krankheit, nichts sonst, als Gegner – woher sie auch kommt, ob durch sexuellen Kontakt, ob durch widrige Umstände infiziert. Oftmals tragen Betroffene den Virus schon seit der Geburt in sich - bevor er schließlich zum Ausbruch gelangt. Siegfried - für mich als Mediziner spielt das alles keine Rolle: Wichtig ist, dass wir ein durchgreifendes Mittel finden – Ihr Chancen stehen doch gut! Mit allen

Möglichkeiten halten wir Ihre Genesung im Blick. Auch ihr Schwiegervater, den, wie Sie wissen, ich gut kannte, gab sich nie auf. Sie dürfen, Siegfried - ich sage es noch einmal - sich nicht hängen lassen: Es ist wie im Marathonlauf: Sie werden die Zielgerade erreichen, nur keine Ungeduld!“

„Herr Doktor, ich bin Triathlet ...“

„Nach einer - vielleicht sogar kreativen – Pause erreiche Sie bestimmt wieder den gewohnten Anschluss“.

Siegfried erstarrte. Der Totenkopf verstand - Es sollte mitfühlend sein:

Auf einen kleinen Zettel schrieb er die Nummer eines Gesprächstherapeuten, den er mit gutem Gewissen empfehlen könne. Natürlich wollte der Arzt auch für sich: auf Nummer Sicher gehen, falls sich Siegfrieds Gemütsverdunkelungen verstärkten. Wie die Erfahrung zeigte, dauerte das einige Zeit bei professioneller Begleitung, bis sich der Kranke nach seinem Erschrecken wieder gefunden hatte.

„Auf Nummer sicher gehen“ – Siegfried fiel auf, dass der Doktor diese Redewendung ständig gebrauchte - es kam ihm vor, als wolle der Mediziner die Wirkung der von ihm angesetzten Medikamente nochmals zusätzlich beschwören... „Sie als Sportler wissen doch, es bedarf in Krisensituationen der Disziplin – und Sport ist eines der besten Mittel auf dem Wege der Genesung. Ich denke, da gehen wir in Ihrem Falle auf Nummer Sicher“.

Immer richtete er sich bei den Sitzungen hinter seinem Schreibtisch auf, wenn das entsprechende Nachsorgegespräch – nunmehr wieder einmal - beendet war.

„Jetzt lassen Sie die Brüche verheilen... Und sobald Sie aus dem Rollstuhl herauskrabbeln können“ scherzte er „kommen Sie auch im allgemeinen Sinne wieder auf die Beine - mit Sicherheit. Und dann gehen wir gemeinsam Ihr Melanom auf dem Rücken an. Hier schon: vorbereitende Tabletten“

So – oder in Varianten - liefen die Dialoge zwischen ihnen ab; wie bei Überblendungen und zeittraffenden Filmschnitten. Siegfried bekam sie nie aus dem Kopf – wie ein Trailer wiederholten sie sich in seinem Gehirn.

Doch die Rücken-Warze war maligne; sie wurde zum Tumor, stellte der Arzt , immer kleinlauter werdend, im Laufe der Besuche Siegfrieds fest: Das Immunsystem des Kranken schaffte es einfach nicht – *noch* nicht, wie der lauernde Totenkopf hinter dem Schreibtisch nicht müde wurde zu betonen. Wieder bestellte er Grüße für Kriemhild, hielt aber stets inne, weil Siegfried nicht reagierte: „Sie sprechen doch mit Ihrer Ehefrau über den Fall ...?“

42

Dabei hatte alles in der Anfangsphase so gut ausgesehen – und Kriemhild hatte aufgeatmet. Siegfried schien sich – so war ihr Eindruck – zumindest was die unglückliche Fußverletzung und den Beckenbruch anging, die er beim Sturz in der Waldschneise erlitten hatte, schneller als zunächst angenommen zu stabilisieren. Dann jedoch war er abermals – verrückter Weise in der Arztpraxis, gestürzt; und nun saß er im Rollstuhl. Warum es dazu gekommen war, hatte er ihr nie näher berichtet; als gebe es ein Geheimnis darum.

Kriemhild hatte irgendwie den Eindruck, dass sich in ihrem Gatte inneren Widerstände regten, als schleppte er etwas mit sich nicht nur äußerlich, sondern auch in seinem Inneren mit sich herum, das er nicht mehr in den Griff bekam. Und fast von einem Tag auf den anderen – das Geschwür in seinem Rücken vergrößerte sich, als wollte es die Haut allmählich zerfressen.

Dass er in sich gekehrter wurde, war nicht verwunderlich: schließlich hatte er alle Wettkampftermine absagen müssen – das war außerordentlich bitter für ihn; stand er vor entscheidenden Kämpfen, die seine Sportlerkarriere krönen sollten. Es ging ein entsprechendes Bedauern durch den journalistischen Blätterwald. In einem TV-Interview zeigte Siegfried sich auffällig zurückhaltend

- entgegen seinem sonstigen Image als munterem Plauderer, ja Herzensbrecher; das nahm man mitfühlend hin, weil er zur Zeit ja im Rollstuhl saß. Scharfen Fragen nach seiner Erkrankung, Prognosen zur Gesundung wich er aus. Auch seinem Verein gegenüber, der noch nicht das Stichwort von „Vertragserfüllung“ formulierte. Weshalb er sich nicht von seinen Sportärzten behandeln ließ, sondern von einem Doktor an seinem Wohnsitz: stieß auf geteiltes Verständnis – es gab doch sehr gute Sportkliniken, Reha-Zentren mit ausgezeichnetem Ruf und Erfolg – er hatte doch nichts zu verbergen ...

... Nicht zuletzt seine Stiefeltern, die ihn bisweilen in der Nibelungen-Villa besuchten - Ute ließ dann ihre besonderen Kuchen kredenzen - hatten das Gefühl, dass er sich zunehmend verändere – und kam das Thema auf Gunther – ohnehin ein äußerst prekäres Stichwort in der Familie - rollte er wortlos aus dem Zimmer. Einer der Journalisten hatte herausgefunden, dass außer der Knochenverletzung noch irgend eine Erkrankung im Rücken bestand, ein entzündetes Muttermal – den Begriff Tumor brachte allerdings keiner in die Debatte; dafür mutmaßte eine andere Zeitung recht böse, dass sich nun *doch* – entgegen früherer Untersuchungen - der Doping-Verdacht gegen Siegfried erhärte, was Kriemhild gleich wieder anwaltlich mit einer Unterlassungsklage stoppen ließ.

43

Dass dieser einst strahlende Siegfried nunmehr im Rollstuhl saß, von einem Tag auf den anderen gleichsam zum Wrack geworden war: Ute sah es mit Beklemmung. Sie erblickte sich selbst im Spiegel – wie grau war ihr Haar geworden, Falten im Gesicht. Niemand konnte das wundern, die Schicksalsschläge hatten sie gezeichnet – und es beschlich sie das Gefühl, als seien die schlimmen Entwicklungen noch nicht zu Ende gekommen. Weshalb erholte Siegfried sich nicht? Es war nicht zu übersehen, wie er, nach Gunthers Abschied, Begegnungen zwischen ihnen auf das Nötigste reduzierte, einzelnen Gesprächs-Situationen, wo immer es ging, auswich; von seiner früheren, manchmal fast nervigen Lockerheit war nichts mehr übriggeblieben.

Was Hagen betraf, so schien er der Alten in Haltung und Gesichtszügen wie versteinert geworden - statuarisch: aus vergessener Feudalepoche ein Komtur: mit schwerem Schritt als trüge er, verborgen unter modernem Anzug, Hemd und Schlips eine mittelalterlicher Rüstung. Offensichtlich hatte er von ihr erwartet, dass sie ihn in seiner Haltung den neuen Konzepten gegenüber stütze. Aber was hätte sie denn vermocht – ihr Einfluss auf laufende Geschäfte war schon bei Dankrat äußerst gering. Seit sie Mutter geworden war, hatte sie auf Einwirkungen verzichtet, hatte die Firma nur als

kultivierte adlige Dame repräsentiert – von *ihr* war gegen die stärker und immer professioneller werdende Kriemhild nichts zu erwarten. Und Siegfried, der Sportstar, war sowieso in geschäftlichen Dingen kein kompetentes Gegengewicht. Ja: sie waren gezählt: ihrer beider Tage - Tronjes und Utes - hier auf dem Grundstück - wahrscheinlich würde Ute mit Dr. Hagen - wenn er dies überhaupt wollte - um- oder besser *abziehen* in das Schweizer Haus am See, natürlich mit reduziertem Personal; das wäre langfristig das Beste.

War nicht die Rede davon, dass die große Jugendstil-Villa zum Museum umgewidmet werden sollte: als ein „Denkmal der industriellen Kultur der Region“? Sie sah schon den Transporter vor sich - mit ihrem und Dr. Hagens allerpersönlichstem Besitz, wohl verschnürt auf der Verladepritsche; das meiste Mobiliar im Stil des Historismus - auch dasjenige aus seiner schönen Dependance - würde zurückbleiben: zur Besichtigung für interessierte, Eintritt zahlende Gaffer. Die wegweisenden künftigen Entscheidungen fielen dann in einem Neubau, in einem dieser Betonklotze mit Neobeleuchtung und: unterhalb der Chefetage in Großraumbüros mit geheimniskrämerischen, datengeschützten Computern. Sie wollte gar nicht daran denken – sie ahnte, dass Dr. Hagen, Dankrats getreuer Tronje, ebenso wie sie empfand.

Tochter Kriemhild hatte den alte Prokuristen ohnehin kaltgestellt – um des lieben Friedens willen ließ sie ihn noch, in irgendwelchen Finanz-Aufstellungen

zweifelhaften Nutzens, vor sich hin werkeln ; mehr Zeit verbrachte sie mit diesen Abgesandten aus Amerika. Alte, Dr. Hagen seit Jahrzehnten ergebene Mitarbeiter erhielten Abfindungen, junge Absolventen zogen ein. Deren Zauberworte hießen „Vernetzung“ oder, worunter Ute sich kaum etwas vorstellen konnte: „Digitalisierung“ das andere; das dritte Prinzip lautete „Zeit-Ökonomie“ - das alles rauschte rasant an ihnen als überholter Generation vorbei – Dankrat hätte sich hier sicherlich, fleißig wie er war, einzuarbeiten versucht ...

Dr. Hagen machte sich natürlich nichts vor: Er stand auf dem Abstellgleis. Früher hatte *er* alle Fäden in Händen gehalten, hatte von ihm dominierte Kompromisse nach allen Seiten festgezurt und durchgesetzt ; nun hing er selbst in der Luft, war vom Wohl Kriemhilds abhängig – Gnadenbrot nannte man das - und von ihrem Siegfried, der dort in der Ferne den Rollstuhl mit entblößten Schultern, mit braunen Muskelpaketen an einem der zahllosen Bauzaun vorbeilenkte, trotz holpriger Strecke. Der blonde Kerl war immer noch stark; aber das würde sich ändern!

Hagen schloss das Fenster im Obergeschoss seines Häuschens und legte das Fernglas zur Seite; er spürte die Begier, diesen Beau zu Fall zu bringen, als wäre er ihm geradezu hörig. Tronje wusste, es war albern: aber er schritt zu seinem Schallplattengerät und legte eine Musik auf – Wagner lag immer obenauf.

Laut ertönte Siegfrieds Trauermarsch, ein Soundtrack der Vergeltung: über geheimnisvollen ostinaten Paukenschlägen: setzte die lauernde Tuba-Einleitung an – dann die brutalen Donnerschläge der Kesselpauken, immer wieder, schließlich der klagende Choral, einmündend in ein großes Tschingderassabum – von diesem wilden jüdisch-ungarischen Dirigenten und seinen berühmte Philharmonikern schauerlich entfacht! Sollte dieser attraktive Sportsheld doch zu seinen, Hagens, Walküren fahren, hatte er nicht Gunther auf dem Gewissen? Ach, welche Lust bereitete es, das, was man selbst liebte, zu vernichten! Tronje konnte davon nicht genug bekommen. Allmählich klang alles in Erschöpfung und unendlicher Wehmut aus - und die jungen Männer ent-wanden sich der Verschlingung ihrer nackten Leiber - Blut rann aus dem Mund des Helden ... Alles würde einmal im feurigen Strafgericht der Götterdämmerung enden, im Keim war jedes dieser Ereignisse bereits angelegt ... Schicksalsmotive...

Einige Fabrikangehörige, die gerade an Dr. Hagens vorbeigingen, hielten inne und schauten nach oben, woher die Musik erschallte; offensichtlich hielten die Mauern des kleinen Gebäudes den leidenschaftlichen Lärm doch nicht ganz ab. Sie schüttelten den Kopf und liefen weiter.

Die Nachricht von diesen bizarren Konzerten, die sich jetzt häuften erreichte auch Kriemhild. Sie sprach ihre Mutter deshalb etwas hilflos an doch die zuckte

nur mit den Achseln. Es sei doch schon immer bekannt, dass des Vaters getreuer Tronje Opernfan sei, namentlich Wagner; ihre Tochter solle sich deswegen nicht unnütz grämen.

„Aber es ist *Siegfrieds Rheinfahrt* und der *Trauermarsch*“ antwortete ihre Tochter „... soweit kenne ich mich auch aus...“ - „Ja“ entgegnete Ute „lass ihn doch“. Aber sie hatte kein gutes Gefühl dabei „Eines dieser beliebten eindrucksvollen Promenadenstücke. Du weißt, er verfügt über eine beträchtliche Schallplattensammlung“. Anderes fiel ihr nicht zur Entlastung ein. „Wir Alten haben eben alle irgendwelche Marotten. Es wäre doch wunderlicher, wenn er Popmusik hörte“.- “Ehrlich gesagt, das wäre mir wirklich lieber, Mutter“ sagte Kriemhild und ging aus dem Zimmer zum Telefon. Kriemhild hatte das Gefühl, dass der alter Prokurist seit einiger Zeit ihr gegenüber Unterwürfigkeit mimte; sie wusste aber, dass er – nunmehr ganz subtil - Obstruktion gegen die neue Chefetage betrieb; das musste sie so schnell wie möglich unterbinden. Es ging um den Jagdklub und weitere Veränderungen; die Herren dort bliesen – kurioserweise in der *Links*-Presse und indirekt durch Mobbing in den Gremien der Stadt - zum Großen Halali gegen sie als vielleicht künftiger Chefin eines „bald multinationalen Konzerns“.

44

All ihrer Sorgen zum Trotz: Kriemhild, empfand es gleichsam als Glück im Unglück, dass sie Siegfried in der Zeit seines sich beunruhigend lang hinziehenden Heilungsprozesses ständig um sich hatte; für ihre Kämpfe im väterlichen Betrieb, gab es ihr die Kraft, dass er in ihrer Nähe war. Was sie sonst nie getan hätten – an manchen Abenden gingen sie zusammen am Flussufer aus – sie im Jogginganzug neben seinem Rollstuhl laufend; er hatte es entschieden abgelehnt, von ihr geschoben zu werden; sie respektierte seinen Stolz. Es wurde ihr wieder wie in Kindertagen bewusst, wie nahe das Grundstück der Firma an einem idyllischen Seitenarme des Rheins lag, von wo aus sich der Blick auf den begradigten Strom weitete mit dem umsatzstarken städtischen Hafen in näherer Ferne: Sie empfand – hier war man einerseits zurückgezogen, gleichzeitig aber auch in der Welt mit ihrem geschäftigen, bisweilen sehr harschem Gebaren. Ihr Vater hatte sie oft in dieses Refugium mitgenommen, gerade nach dem Dienst; schweigende Wanderer waren sie da; er wohl, um sich wieder zu sammeln; sie auf der Wiese umherhüpfend, beim Pflücken von Blumen. Doch mit dem Wildwuchs würde es bald vorbeisein, wie die Ausschachtungsarbeiten, die schnell emporschießenden neuen Werkshallen unübersehbar anzeigten. Wieder war eine Delegation aus USA angekündigt, wahrscheinlich auch wieder mit den üblichen Komplimenten

dieses Etzel McCormick aus Atlanta, – aber sie sollte warten - jetzt war sie mit Siegfried, ihrem Ehemann unterwegs; dachte an die schönen Augenblicke zurück, als sie hinter ihm auf dem Motorrad saß, die Hände um seine blond behaarten Sixpacks geschlungen. Wie sie den Fahrtwind genossen und die Geschwindigkeit! Lauwarme Luft spürten sie auch jetzt; aber während sie früher mit einander übermütig gescherzt hatten, sich bisweilen hinter einer Hecke küssend, stand jetzt trotz allem eine seltsame Fremdheit zwischen ihnen, die keiner der beiden aufzulösen wagte.

„Gunther hat mir geschrieben, lässt dich grüßen“ sagte Siegfried etwas dumpf. Sie hielten an, aus der Hosentasche entfaltetete er umständlich einen Briefumschlag mit einem Bild. Es war ein Foto ihres Bruders, das er mitgeschickt hatte. Wie frappierend ähnlich sie sich doch auf diesem Schnappschuss waren – in der Körperhaltung, ja in ihrer ganzen Erscheinung.

„Er steht da Positur an einer Bucht, nicht? Wer mag ihn fotografiert haben?“

Dieser Gedanke war auch Siegfried gekommen; es war möglicher Weise seiner neuer Bekannter.

„Irgend ein Passant - wahrscheinlich...“ sagte Kriemhild beiläufig, das heikle Kapitel mit ihrem Bruder, der sie so im Stich gelassen hatte, abrupt abschließend. Und er erwiderte, weniger beiläufig, doch ebenso abrupt:

„Wahrscheinlich – ja“. Dann stopfte er das Foto samt Umschlag wieder zurück und sie setzten den Abendausflug fort..

Natürlich hatte Siegfried ihr gegenüber nicht erwähnt, dass Gunther ihm unkommentiert eine der roten Aids-Ansteckschleifen mitgeschickte – Was *das* nun wieder sollte ...? Sehnte er sich, Siegfried wieder einmal zu sehen? Diese Anstecknadel hatte Siegfried beklommen in die andere Hosentasche gesteckt. Nicht auszudenken, wenn sie bemerkt würde. Wenn irgendwer dahinter kam, dass er HI-infiziert war - nein, er war mit dieser Information noch nicht mit sich im Reinen. Auch bei ihm: Glück im Unglück: Sturz und Rollstuhl bedeuteten ; er konnte sich hinter ihnen, besser: *in* ihnen verschanzen: ohne Geständnis seines wahren Zustands. Wie lange noch konnte diese Tarnung von ihm aufrecht erhalten werden? Diese Geheimnistuerei vor Kriemhild und der Geschäftswelt - und noch bitterer: vor der Welt des Sports? Den Zeitpunkt der Offenbarung galt es genau zu kalkulieren – um der Katastrophe nicht noch zusätzlich ausgeliefert zu sein. Es war klar: mit seinem *Coming-Out* würde er alles verlieren, was er bisher für sich und die anderen war. Und welche Wirkung hätte sein Geständnis bei Kriemhild, welche Folgerungen für die Nibelungen-AG ...? Wenn sich die Krankheit im Laufe der Wochen selbst offenbarte? Dieser Virus zehrte weit schlimmer an ihm als der biologische. Nein, keine Gruppen- oder Einzel-Therapien könnte da helfen.

Gunthers Bild, das Adress-Kärtchen des Arztes für den Therapeutischen Dienst, die rote Schleife: Siegfried knüllte zusammen, verbrannte sie bei nächstbesten Gelegenheit.

Auch Ute stand wie: neben sich.

In ihrer Schublade hatte sie nach langer Zeit Brünhilds Geschmeide entdeckt – die ganze Kollektion; Brünhild hatte sie damals bei ihrem überstürzten frühmorgendlichen Aufbruch, bei ihrer Flucht aus der Nibelungen-AG zurückgelassen – hatte ungeschminkt, schmucklos mit ihrem Onkel Deutschland - zur baldigen Geburt ihres außerehelichen Bastards - den Rücken gekehrt.

Ute hatte beim Aufräumen alles in einem Umschlag zwischen ihrer Korrespondenz entdeckt; und das lang Verdrängte kam abermals in ihr hoch. Nun starrten der Falke und die Schlange der beiden Kettchen sie unverwandt an, ausgebreitet zwischen den kleinen Sonnenrädern der Ohrklipse in ihrer zitternden Hand; sie hatte den Eindruck, der Schmuck brenne sich ein in zarte Haut ihrer faltigen Rechten.

Unbemerkt trat Dr. Hagen ein, der sie in letzter Zeit öfter besuchte. „Weg damit“, sagte er nur, und sie, in sein eines scharfes Auge blickend, schüttelte

die Kleinodien in des Alten zur kleinen Grube geformte Hand. Sofort schnappte er diese zur Faust zusammen, so: als wollte er die künstlichen Tiere erdrosseln, dann steckte er die Gabe in seine Anzugtasche weg. Das war ihr nur recht; er befreite die Seniorin gleichsam von einer Last.

Sie ließen sich im Vorgarten Tee und Utes Lieblingskuchen auftischen. Die Hecken dufteten, Ute hatte zum Gedächtnis an ihren Gatten einen guten Gärtner engagiert.

„Mit Dankrat wäre alles nicht wesentlich anders gekommen – geschäftlich und familiär“ seufzte sie. Sie hatte den Wunsch, ihn zu trösten; tröstete dabei jedoch zuförderst sich. „Glaub mir, Kriemhild hat keine andere Chance. Sei ihr nicht gram. Du weißt, ihr Vater hat immer große Stücke auf sie gehalten und hast du nicht selbst vor ihr großen Respekt?“

„Siegfried hat Brünhild eingeschleppt, das war der Anfang vom Ende“ murmelte er. „Und ihr Onkel war mir schon immer suspekt...“

„Ihr Onkel? Davon verstehe ich nichts“ Und nach einer Weile setzte sie hinzu.

„Du meinst, weil er alles eingefädelt hat?“ Hagen von Tronje nickte.

„Morgen bringe ich Dankrat einen Strauß Rosen aufs Grab“ sagte sie müde und stand auf. „Wenn du magst, gehst du mit“ .

Er winkte ab. - „Ja, ich weiß“ kalauerte sie „du bist kein Rosenkavalier...“

Er war in Gedanken versunken, wie sich das alles anders hätte entwickeln können – wie sie als Nibelungen AG noch einmal ganz groß herausgekommen wären: mit seinem Lebensprojekt, seiner chemikalischen Erfindung, für die er bereits in Jugendjahren das linke Augenlicht geopfert hatte; für jenes Patent, an das er hunderte von Nachmittage gesetzt hatte, ganz allein im Labor, forschend, Notizen anfertigend: das nun nach Tausenden einsamer Nachmittag und schlafloser Nächten vor der unmittelbaren Lösung stand. Schon einmal hatte er in einer Krisenphase die Unabhängigkeit des Unternehmens mit einer Erfindung gerettet, einem Nebenprodukt seiner Experimente - damals in der „braunen“ Epoche ... Dann wäre man diesen Heuschrecken aus Übersee anders entgegengetreten: aus einer Stärke-Position heraus. An seine Berechnungen sollten sie nicht gelangen – verstecken würde er sie : mit Brünhilds Kleinodien zusammen, die er jetzt aus Utes Hand empfing. Mit Hacke und Spaten bewaffnet würde er sie vergraben – mit seinen Formeln zusammen - an einer geheimen Stelle des alte Rheinarms: weihevoll – wie einst der aufrechte Hagen von Tronje aus der Sage. Die Ahnungslosen würden eine Beton- oder Asphaltdecke darüberschichten – und der Schatz wäre endgültig aus der Welt - für alle Ewigkeit. - Grimmig ließ er die aufgelegte Kuchenstücke Utes stehen und machte sich auf den Weg hinüber in sein Domizil.

45

„...aufhören- aufhören“ dachte der Lektor. „Es ist unerträglich, wie er die alten Sagenmotive mit seiner Home-Story verknüpft“. Doch er hielt an sich und sagte – gleichsam im Schongang – zu seinem Freund:

„Findest du nicht, dass du übertreibst – ich meine: mit deiner Neukonzeption vom Nibelungenschatz?“

„Keineswegs“ antwortete der Autor verwundert. Der Gewissens-Lektor extrapolierte:

„Du bist also der Auffassung : Würden Hagens chemischen Formeln industriell umgesetzt und kämen in entsprechenden Produkten zum Verkauf - würden also quasi versilbert – wie man so sagt -, wären sie in Summe weit wertvoller als Tronjes olle Kisten voller Rheingold...“

„... ja: metaphorisch gesprochen“ ergänzte der Autor ruhig: „ Du hast mich richtig verstanden“.

„Das meinst du doch nicht im Ernst!“ fiel der Lektor ein. „Findest du nicht, dass du jetzt alles an den Haaren herbeiziehst. Oder soll das Satire sein? Ziemlich verunglückt, ehrlich gesprochen“.

Den Autor schien der Frontalangriff nicht zu bekümmern.

Deswegen setzte der Lektor – im Überholmanöver gleichsam - mit spitzer Zunge hinzu:

„ Ich weiß, ich weiß – was ich an den Haaren herbeigezogen nenne – ist für dich Schicksalsgespinnst ... Die Nornen, die fleißigen Nornen der Mythologie weben an ihren Fäden – du nimmst dies auf – und spinnst immerzu weiter ...“

Er wusste, nun wurde er richtig gemein. Sei ´s drum! Und dann kumulierte seine Philippika in dem Satz: „ – gib das unselige Erzähl-Projekt auf!“ Und dann, fast erlöst, der Schlag, der hoffentlich den Knock-out bedeutete : „Unerträglich ist das... selbstquälerisch ... lä-cher-lich!“

Doch der Autor blieb erstaunlich ruhig, nicht einmal verbohrt.

Die Gelegenheit zum letzten Speerstoß durfte man nicht verpassen...

„Und topografisch stimmt in deiner Erzählung auch nichts. Wo steht deine Firma nun endgültig? Einmal schreibst du: am Rheinufer, dann in einer Schneise landeinwärts – dann klingt es nach Ludwigshafen, Remagen oder Duisburg – dann wieder Worms ... das ist ja wie: Böhmen am Meer!“

„Eine innere Landschaft eben“ erwiderte der Autor selbstbewusst..

„Jetzt komme mir bitte nicht damit!“

Dieser Schreiberling da, wie befreundet sie auch mit einander sein mochten, machte ihn wahnsinnig mit seiner Ignoranz; und das Ignoranteste an dieser Ignoranz war, er tat so: als sei der Lektor der Ignorante.

„Innere Landschaft!“ schrie der Gewissens-Lektor auf. „Bist du denn noch zu retten?“ Er fuchtelte im Zimmer herum „Dein Realitätsverlust ist himmelschreiend! Es ist ja gerade so- als sei das alles hier...“ er fuchtelte mit dem Notizblock des Autors im Zimmer herum „...“, einschließlich ich selbst - schlichtweg nicht existent!“

Er bemühte sich, das Manuskript-Blatt seines Freundes, das da vor ihm lag, nicht vor Wut zu zerknüllen.

Plötzlich hatte er den Eindruck, als ob er erbleiche.

Die Seite, auf der er gerade vorkam, war ja wirklich – noch? – leer ...

ZWÖLFTE ABTEILUNG

46

„Vielleicht sollte ich ebenfalls meine Anteile verkaufen“ sagte Kriemhild erschöpft bei einer der abendlichen Ausfahrten, als sie Siegfried an den Baustellen, mittlerweile nun *doch* vorbeischob; er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen: “- und wir, wir ziehen uns auf uns selbst zurück – vielleicht in die Schweiz- oder ganz weit weg – von allem hier?“ Dann schaute sie in die Abendsonne und sprach langsam, von hinten über seine Schultern gebeugt: „Auf eine Weltreise mit dir, wenn du erst wieder richtig gesund bist, hätte ich Lust“.

Er spürte in seinem Rücken einen warmen Stich, wie die Nadel einer krampflösenden Spritze; nahm staunend gewahr, wie er verschämt weinte.

Sie blieb mit ihm, ihrem kümmerlichen, immer hagerer werdenden Schatz da im Rollstuhl stehen und strich ihm über den Kopf, dessen Mähne er durch nichts und wieder nichts gefährden wollte, wie ein Samson an die Säule seiner Erkrank gefesselt. „Du verlässt mich doch nicht - bleibst uns doch treu?“

Wie die Schuld seines Schweigens auf ihm lastete ... Ja tatsächlich, sie liebte ihn - diesen immer nutzloser werdenden Bastard; trug ihn gleichsam auf Händen; aber dessen würdig gewesen war er nie ...

Mein Gott – „bis dass der Tod Euch scheidet“: wie ein Mantra hallte die priesterliche Vermählungsformel, damals im hallenden Dom ihnen auferlegt, als bedrohliches Donnerwort in ihm nach. Und wie sehr wünschte sie sich, dass er, dessen Körper von Tag zu Tag sichtlich verfiel, ihr ein Kind zeugte: gegen den Falken, von dem sie in ihren ruhelosen Nächten aufschreckte, erbat sie sich von Gott ein scheues Täubchen des Friedens und der Erinnerung ... Aber wie sollte sie die Mutterschaft mit dem Management vereinen? Vielleicht war es ja gut, dass seine verkrustenden Lippen kalt blieben; er streckte den Arm nach ihr aus - kraftlos senkte er ihn dann. Es kam ihm alles so vergeblich, so sinnlos vor. Ein Fieber schüttelte ihn wieder und er blieb weiterhin stumm.

In den letzten Wochen hatte Siegfried versucht, als Muskeltraining gleichsam, die Gehkrücken am Gefährt eingeklemmt, sich tagsüber im Rollstuhl auch allein auf den Weg zu begeben; an geeigneten Stellen versuchte er für kurze Strecken, die Gehhilfen zu benutzen. Der Arzt hatte ihm dazu geraten; sein Elan nahm von Gespräch zu Gespräch ab; er hatte bei Gelegenheit en passant sogar davon gesprochen, dass es ja motorisierte Fahrgeräte gebe; aber man müsse dranbleiben, mit anderen Medikamenten experimentieren, zur Not -

aber man warte noch ab - Chemotherapie – „Wir kommen sgewiss zu einem guten Ende, müssen geduldig auf Numero Sicher gehen“; Siegfried mochte den Totenkopfschädel schon gar nicht mehr hören ...

Auch den Kontakt zu anderen Sportlern, fröhlichen Wettkampf-Kameraden und beflügelnden Konkurrenten, brach er ab; vor allem die Verbindung zu den nervig besorgten Funktionären, die, ihn unter Druck setzend, immer die Formel vom „baldigen Comeback“ ins Feld führten. Nein, es gab keinen Weg mehr zurück in die Vergangenheit, doch - zum Teufel bloß – in welche Zukunft denn hinein?

Es war ein heißer Tag; Siegfried siedete innerlich bei diesen ihn immer einsamer machenden Assoziationen. Ein junger braungebrannter Bauarbeiter mit Hacke und Schaufel schippte mit nacktem Oberkörper nicht weit von ihm entfernt, schweißglänzend, Erde aus; es staubte; und obwohl er doch in einiger Distanz von der Baustelle anhielt, musste Siegfried schmerzhaft husten. Den geschmeidigen Bewegungen des Jünglings folgte er voller Wehmut. Nun blickte der Bursche ihn mit den großen Augen lange an; wie es fremde Männer zum Zeichen tun, dass sie sich plötzlich mögen; der Dunkelhaarige lächelte ihn an, wie Gunther. Über dem Saum der Shorts des Burschen kräuselte verführerisch dunkler Flaum, setzte sich fort am tief eingravierten Nabel, von dem die lebenshungrige Frau Welt *auch ihn* seiner Mutter einst abgetrennt

hatte; auch ihn, den Neuankömmling freisetzend für alles, was er dann erleben und erleiden musste. Siegfried durchflammte süße Gier – er musste den schönen Jüngling haben! Wie ein Engel erschien er ihm. - Fing das schlimme Drama nun von Neuem an? Siegfrieds Erstarrung löste sich auf – nein ...er ließ ab: War er nicht eine hässliche, abgemergelte Bohnenstange geworden – nein: er *wollte* nicht mehr.

Es flimmerte ihm vor den Augen; er dreht sich mit seinen Krücken in eine andere Richtung, flüchtete sich in den Rollstuhl und suchte holprig das Weite.

DREIZEHNTTE ABTEILUNG

47

Ein paar unentwegte Jogger eilten auf den alten nutzlos gewordenen, mittlerweile von schmutzigem Kies überlagerten Waldwegen an Dr. Hagen vorbei. Wie Ungeheuer gebärdeten sich die mächtigen Planier-Raupen, die jetzt der als eine Wüstenregion dahindörrenden Landschaft den letzten Pflanzenwuchs raubten. Ein verzweifeltes Gegengutachten, in letzter Minute eingereicht, wies noch eindringlich darauf hin, dass dieses frühere Naturschutzgebiet eine *Auenlandschaft* sei: mithin die künftigen Hochbauten auf äußerst unsicherem Grund errichtet würden. Im Schnellverfahren waren diese Einwände jedoch vom oberen Gericht verworfen worden: inhaltlich wie terminlich lägen in der Petition Formfehler vor; die Einspruchsfrist sei abgelaufen. In der Hitze stank es nach anfahrendem Asphalt.

Jenseits des Horizonts, der in früheren Zeiten vom dichten Wald verdeckt war, erblickte man nur wenige Kilometer entfernt die andere Seite des Flusses; wie dicht die Tableaus der Natur zusammenhingen - nun ein enttarntes Geheimnis.

Ohne dass er es ihm in den Jahren der Tätigkeit als Prokurist „seiner“ Nibelungen AG zu Bewusstsein gekommen war, war dort am anderen Ufer

bereits seit einigen Jahren ein Industrieviertel entstanden - moderne Gebäude schossen hoch in den Himmel , größer als die Drachen der Vorzeit, ganze Rohrsysteme bauten sich auf – wie stählernes Gedärm... das Gedärm übermächtiger Roboter, die – von irgend welchen automatischen Pulten gesteuert, mit Greifmälern und stachligen Metall-Armen um sich griffen. Nach gleichem Muster sollte auch auf der hiesigen Fläche ein Firmen-Komplex entstehen, nur *noch* moderner, *noch* effizienter. Aber was sollte die Klage, dachte Dr. Hagen: Hatte man nicht vor knapp zweihundert Jahren schon einmal die unbekümmerten Mäander des Rheins zurechtgestutzt, seine Arme begradigt, brutal gekappt - um des Schiffsverkehrs willen? Der Mensch, auf seine hochentwickelte Weise war ein Raubtier, betrieb Raubbau – von Generation zu Generation, das war offensichtlich das gottgewollte Selbstmordprogramm.

Es war gerade Mittagspause in den letzten Verhandlungen mit US-Atlanta.

Gegen später würden in der Geschäftsleitung übereilt die neuen Lieferverträge parafiert; und damit die Abhängigkeit der Nibelungen von US-Heuschrecken gänzlich besiegelt - zum bloßen Befehlsempfänger degradiert „...der globale Markt bietet ungeahnte Möglichkeiten – die heißt es zu nutzen...“ In Dr. Hangens Ohren klang diese Devise schal. ...“

Er würde nicht anwesend sein. Und am Abend käme Etzel MacCormick zum Feiern „vorbei“ – auf der Durchfahrt von Rotterdam - dieser Super-Manager, der überall die diversesten Niederlassungen setzte; und es würde Sekt sogar Truthahn in der alten Nibelungen-Kantine gereicht, die festlich geschmückt war. Ein Feldlager – mit US-Beflaggung, wie nach einer Hunnenschlacht – nur dass diesmal die Angreifer die Sieger waren ... ohne Gegenwehr! Darauf konnte Tronje verzichten!

Lieber suchte er die verborgene Stelle auf, wo zwischen den Gerüsten sein vor Tagen hierher verbrachter Schatz unter der neuen Zufahrtsstraße mittlerweile einbalsamiert war. Das gab ihm Genugtuung, linderte seinen ohnmächtigen Zorn.

Wo sonst Waldweben war, herrschte augenblicklich bedrohliche Stille– die berühmt-berüchtigte Ruhe vor dem Sturm. Ein neuer riesiger Baukran würde in Kürze errichtet. Tronje lehnte sich an einen der vor sich hin parkenden Traktoren und hielt inne. Er blickte in Richtung eines der im Rohbau stehenden zukünftigen Verwaltungsgebäude. Noch unschlüssig, trat er langsam ins noch kahle Treppenhaus, das an den jeweiligen Stufenrändern zum Schutz mit Brettern vernagelt war. In einem Winkel, zwischen Kabeln und Verputz-Geräten entdeckte er Siegfrieds leeren Rollstuhl.

Siegfried spürte, wie er vor dem endgültigen Sprung – allmählich zur Ruhe kam. Es hatte ihn große Anstrengung gekostet, aus seinem Gefährt auszusteigen, die Krücken so an sich zu nehmen, dass er sich in seinen Achselhöhlen auf sie stützen konnte, um dann Stufe um Stufe vorsichtig und bedächtig bis zum höchsten Stockwerk emporzusteigen. Zum ersten Mal in diesem kraftzehrenden Aufstieg fühlte er sich nach Wochen der sportlichen Entbehrungen wieder als Triathlet. Es stand für ihn fest - es sollte das letzte Mal sein. Diese unwirksamen Tabletten – sie hatten ihn zu einem anderen gemacht, würden ihn noch mehr ruinieren – die Flecken auf seiner Haut, die Schwären, die Gliederschmerzen häuften sich. Es würde kein Entrinnen mehr geben – wozu die Qualen einer vergeblichen Chemotherapie – wozu auch Kriemhild mit seiner Tortur noch belasten; seine Erkrankung sollte weiterhin nur sein ureigenes Geheimnis sein; mit dem Aufprall würde alles enden. Er war sich gewiss, über die wahren Gründe seines „Unfalls“ würde die Chefetage den Mantel des Schweigens breiten...

Tief ein- und ausatmend blieb er schließlich auf einer noch nicht mit einem Geländer versehenen Balkonausbuchtung stehen und blickte nach unten in die Baugrube hinab. Ein leichter Schwindel erfasste ihn.

Er hielt sich an einem Gerüstbalken fest. Eine weite Aussicht eröffnete sich ihm. Waldweiden war dort einst gewesen. Er musste an Vater Mime und seine

Stiefmutter denken – die braven Leute: sie hatten mit seiner Adoption so gut gemeint; nun würde er auch *ihnen* endgültig entgleiten. Warum hatte ihn der fremde Vater, die fremde Mutter an sich reißend, ihn eigentlich gezeugt? Aus reiner Gier? Vielleicht hatte Siegfried den HI-Virus gar nicht von seinen Liebhaften empfangen, sondern trug ihn schon in sich – gleichsam vom Schicksal infiziert.

Es wurde ihm mit nun wieder mit Wehmut bewusst: wie er eigentlich nur ein Getriebener gewesen war; jede Etappe seiner Erfolge war ein Pyrrhussieg: Er suchte Halt und fand ihn doch nie. Die Herausforderungen an seinen Körper waren wie eine Sucht – zufriedenzustellen nie – wie er doch immer nach Befriedigung jagte. Nannte man nicht den Geschlechtsakt den „kleinen Tod“? Nun sollte es der „große“ sein. Zum Sprung war er bereit - in der nächsten Sekunde. Ein Geräusch vernehmend, dreht er sich mit seinem geschundenen Leib unwillkürlich um.

Im nicht verputzten Türrahmen sah er Dr. Hagen vor sich stehen. Er zuckte zusammen - in einem Rückwärtsschritt, verlor die Balance und stürzte hinab.

Im tiefen Schacht spürte er noch, wie es ihn zwischen den Schulterblättern mit voller Wucht aufspießte – die Spitze einer nicht weggeräumten Kreuzhacke hatte ihn erwischt –

nun war auch das Speermotiv erfüllt...

VIERZEHNTE ABTEILUNG

48

Als Tronje in hastigem Tempo, an den Schildern mit der Aufschrift „Baustelle betreten verboten“ an den Ort, den Schacht, des Aufpralls von Siegfrieds Körper heruntergeilt war, neigte sich bereits ein braungebrannter junger Mann mit nacktem Oberkörper über den Schwerverletzten nieder – nicht wie ein Page, wie ein Todesengel erschien er Tronje. Er hatte den dumpfen Schlag in der Baugrube vernommen, war aus seiner Mittagspause erschrocken herbeigerannt und versuchte Siegfried von diesem scharfen Metallpickel zu befreien. „Mein Gott, ich habe das spitze Werkzeug nicht weggeräumt“ klagte er; sein dunkler Brustflaum war vom Blut Siegfrieds beschmiert.

Tronje riss den Schönling brutal von Siegfried weg - zu sehr erinnerte ihn diese Situation an jene prekäre Episode von damals – im schwülen Labor - mit Dankrats Sohn Gunther. Siegfried schien schon längst allem Irischen entrückt; er blickte den Alten unverwandt an – es erhob sich gespenstisch sein Arm; war es ein Gruß? Dann sickerte Blut aus dem Mund des Helden.

Wie ein Quell begann es zu rieseln, das Grundwasser zog sich zusammen zur modrigen Lache, die sich rot färbte. Dr. Hagen war es, als spiegelte sich ein farbenreicher Regenbogen darin - ein versöhnliches Lichtspiel? Aber bestimmt trog ihn sein flirrendes Auge; das andere, unter der Klappe, schmerzte ihn. Es war alles Symbol, alles Metapher – man konnte es nicht ungeschehen machen.

Dann heulte die Sirene des Notfallwagens, sie kam näher; Sanitäter stiegen aus; auch einige Herren von der Geschäftsleitung, Kriemhild mitten unter ihnen. Es entfuhr ihr ein Entsetzensschrei, als sie näher an die Leiche trat. Hagen warf einen Schatten auf Siegfried wie ein Monument. Der Arm Siegfrieds senkte sich; und sie wusste Bescheid: Es war kein Unfall – es war Tronjes Racheakt !

Wie zur Bestätigung grollte über ihnen ein plötzlich einsetzendes Gewitter; ein heftiger Niederschlag schloss sich an..

Da lag nun ihr Gemahl wie ein gefällter Hirsch vor ihr; und wie sie ihn ansah, verkrustete in der schwülen, sich lösenden Hitze bereits das Blut an seinen schorfigen Lippen; sie küsste sie zart - als seien es Rosenblätter; der entsetzliche Schmerz versagte ihr jegliche Träne, jeglichen weiteren Laut. Auch nach der Verheiratung mit Etzel MacCormick - einige Monate später im fernen US-Atlanta, über dem Großen Teich - ging ihr der unselige Trauermarsch aus Hagens Haus nicht aus dem Ohr. Die Bilder verfolgten sie ihr weiteres Leben:

Wie die Sanitäter Siegfried auf die Bahre hoben und ihn ins Sanitätsgefährt schleppten; die entstandene Blutlache reinigte der Regen langsam neben der Kreuzhacke, aus der man Siegfrieds Leib vorsichtig gelöst hatte.

Wie angewurzelt blieb Dr. Hagen stehen: Seinen blonden Siegfried überführten die Mannen - aus der Erdhöhle heraus - hoch zu den Walküren. Er stieg nicht mit in das dem Sanitätswagen im Schlingerkurs folgende Auto, mit dem Kriemhild mit den Herren vom Vorstand an den Schacht herangefahren war. Von Grauen erfasst, ein Grenzgänger des Wahnsinns, stapfte er erhobenen Hauptes mit weit ausholenden Schritten zurück in sein Domizil.

Tronjes Götterdämmerung begann: Es war wie ein Amoklauf – von Raben verfolgt: Tronjes Haus erzitterte in „Brünhildes Abschiedsgesang“. Die Tonwagen schwangen sich auf – eine kleine bengalische Mischung hatte der Alte in einer Zimmerecke, von seinen Experimenten her, stets aufgehäuf. Das Flackern begann, erfasste den Tisch, die Sessel, das gesamte Mobiliar, griff über auf Tapete und Gemäuer – es lag eine entgrenzende Ästhetik der Vernichtung in dieser unfasslichen Musik! Und immer – immer noch nicht das ersehnte Ende! Der beginnende Choral taute Hagens vereiste Seele auf. Nur so überwand er die verhängte Schmach in der unendlichen Melodie. Es schien als habe die laut aus den Lautsprechern tönende Schallplatte einen Hänger, er kam über die grausamste Stelle nicht hinweg. Die Flammenbleckten nun aus

dem Fenster, zum Dachstuhl hinauf, das Gebälk erglühte; Hagen aber stand zwischen den Tonsäulen und legte stets wieder auf – Vernichtung und Erlösung wurden identisch. Er griff nach dem Ring an seinem Finger und warf ihn in die Dämpfe hinein; die Luft wurde dünner, und er klappte kläglich zusammen, aus dem Gehölz über ihm lockerte sich die Verschalung und auf die Tonanlage donnerte ein schwere Steinplatte; die Musik verstummte: nur höllisches Knistern war zu vernehmen.

49

Mit seinem Autor muss der Lektor nun wirklich nun ganz entschieden, nein: rabiāt aufs Ganze gehen...

Er nimmt das Manuskript des Autors und wirft es auf das Beistelltischchen, so dass es zerfleddert; ein paar Blätter liegen schon in der Nähe des gierigen Papierkorbs..

„- Diese Götterdämmerung – dieses Feuerwerk statt eines Richtfests - Was soll das verdamnte Nibelungenlied?“

Der Lektor ist aufgestanden und schreit.

Der Autor schüttelt wie entgeistert den Kopf. „Der Alte sprengt sich – in die Luft --- also wenn du das nicht begreifst!“

Ihr vertrautes Du besteht noch, aber längst ist ihre Freundschaft begraben.

Von draußen, hinter den geschlossenen Scheiben des Wohnraums, in dem sie sitzen, hört man – noch leise, dann näher - das Sirenengeheul vieler Einsatzwagen.

Der Autor öffnet die Fensterflügel.

Er zitterte am ganzen Leib wie - Eichenlaub.

Hinten am Horizont, dort wo der Fluss in einer Schneise in den neuen Hafen mündet, brennt es lichterloh -

„Sehen Sie ...“ stammelt der Autor bleich „... Quod erat demonstrandum ...“

Er dreht sich wieder dem Zimmer zu.

Aber da ist kein Lektor mehr.

Er ist als Autor für sich ganz allein - ausgeliefert seinen kranken Gedanken ...

Aus dem Dunkel der Geschichte tretend, steht vor ihm, als warte sie schon einige Zeit: eine uralte, grauhaarige Frau: Es ist Ute.

Sie gibt ihm einen vernichtenden Schlag ins Gesicht ...

=====

E N D E

